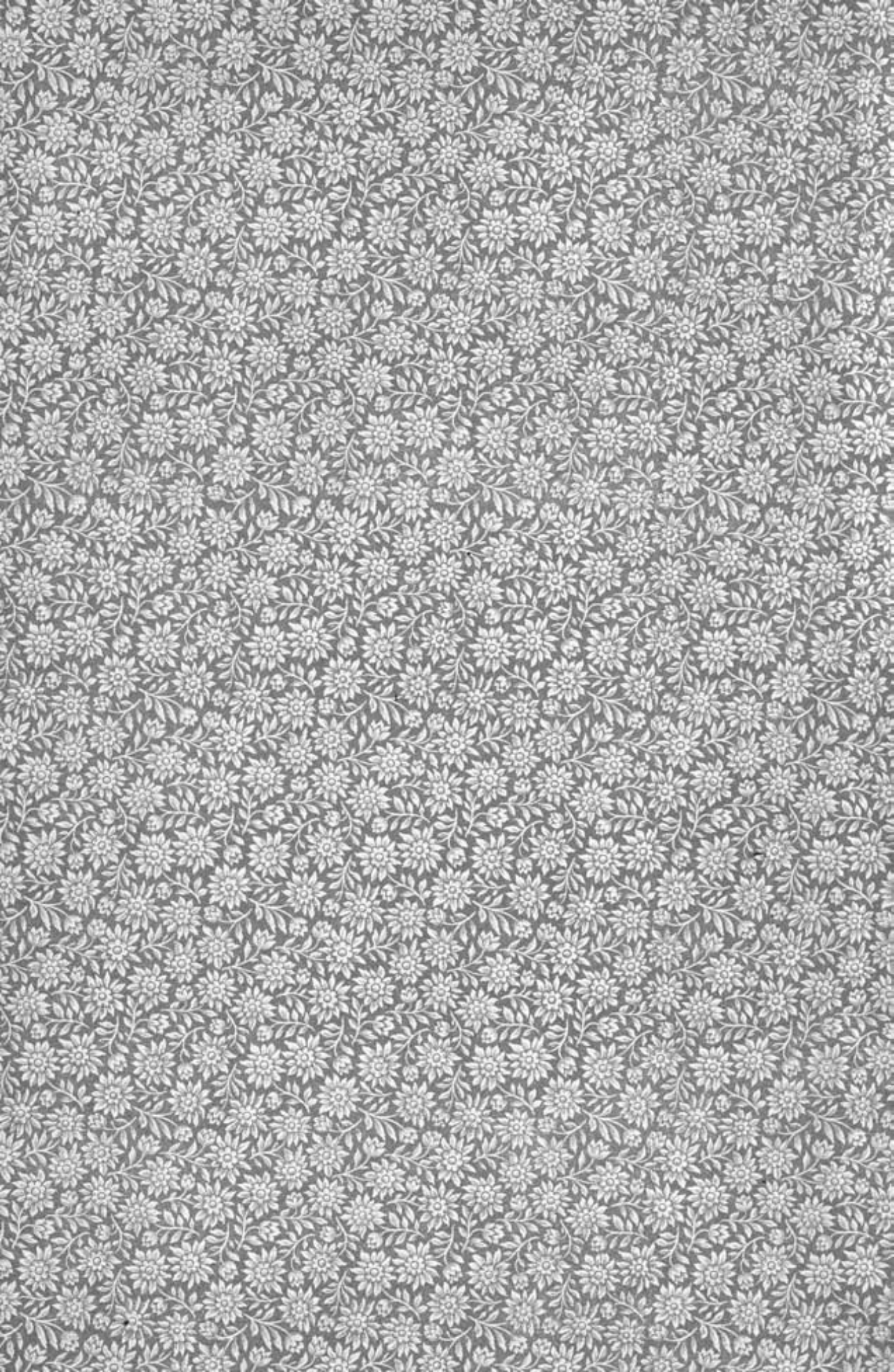
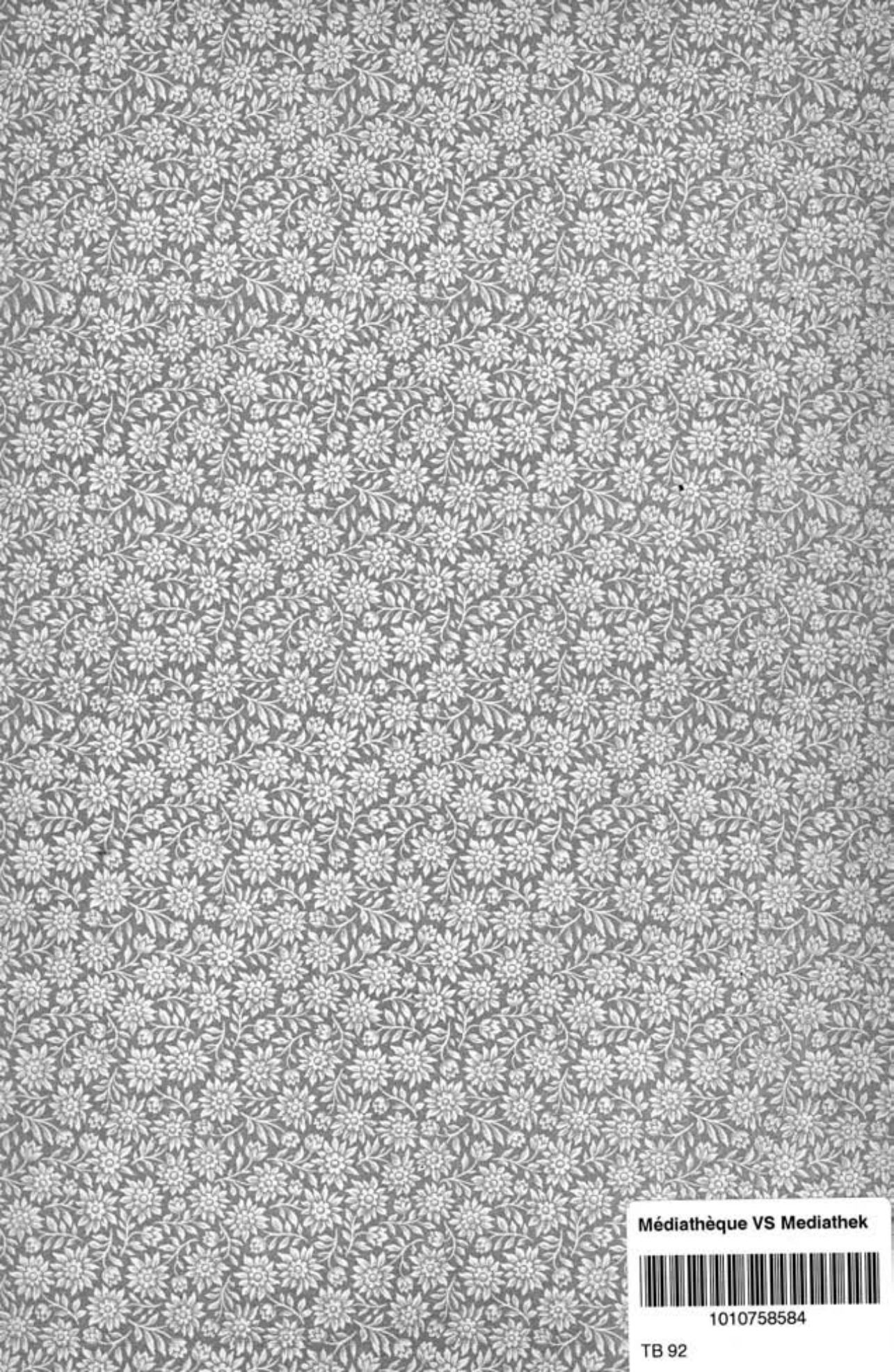


Das
MATTERHORN
und seine
Geschichte von
Theodor Wondt.

P. Schnorr





Médiathèque VS Mediathek



1010758584

TB 92

26.70

17.50



2568



Copyright Boussod, Valaden & Co.

Gustave Doré.

Die Katastrophe vom 14. Juli 1865.

IN LUFTIGEN HÖH'N

SKIZZEN AUS DEM BERGSTEIGERLEBEN.

Das
Matterhorn

und seine Geschichte

von

Theodor Wundt

Herausgegeben von der Sektion Berlin

des deutschen und österreichischen Alpenvereins.



BERLIN
RAIMUND MITSCHER

[1896]

Druck von Greiner & Pfeiffer, Kgl. Hofbuchdruckerei, Stuttgart.

TB 92



Meiner lieben Frau zur Erinnerung an unsere
Hochzeitsreise gewidmet.

Vignetten von Emil Terschack, Gröden.
Lichtdrucke von Martin Rommel & Co., Stuttgart.
Autotypien von Eberhard Schreiber, Stuttgart.
Photographische Apparate von Paul Spindler, Stuttgart, und R. Gädicke, Ritterstrasse, Berlin.
Die Aufnahmen sind mit Films der Eastman Co. gemacht.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichnis.

| | Seite |
|-------------------------------------|-------|
| Die Sphinx. Im Luftballon | 1 |
| Auf der Hochzeitsreise | 15 |
| Die Training-Tour | 23 |
| Nach Breuil | 38 |
| Zur Hütte | 45 |
| Auf historischem Boden | 62 |
| Der Sturm | 81 |
| Alte Erinnerungen | 98 |
| Die Westseite | 105 |
| Zermatt | 112 |
| Kreuz und quer | 131 |
| Am Lago Maggiore | 142 |
| Probleme | 154 |
| Ein kaltes Nachtlager | 161 |
| Hinauf | 170 |
| Auf dem Gipfel | 181 |





Wie eine ungeheure Sphinx, so sehen wir vom Alphubel aus das Matterhorn über Zermatt thronen. Die benachbarte Dent d'Hérens hat sich hinter den mächtigen Felsen geschoben, so dass sie eins mit ihm zu sein scheint. Sie giebt ihm jene breite Unterlage, aus welcher der Kopf des Riesen in die Lüfte ragt, während die beiden Kämme des Furggengrates und des Hörnli seine drohend ausgestreckten Tatzen darstellen.

Es sind gewaltige Rätsel fürwahr, welche diese „Sphinx“ vor unsere Seele stellt, ergreifend in ihrer Pracht und geheimnisvoll in ihrer Wirkung.

Das Matterhorn ist unzweifelhaft der schönste Berg der Erde. Es ist so einzig in seinem gewaltigen Aufbau, so mächtig in seiner unerreicht kühnen Gestaltung und Eigenart, dass unsere Blicke immer wieder angezogen werden und alles andre weit hinter ihm zurücktritt. Wir fühlen, „dass die Natur hier etwas Aussergewöhnliches geschaffen hat“.

Und doch, welch drohend finsternes Bild! Gewiss, nirgends sonst in den Alpen sehen wir den schonungslosen Kampf der Elemente gegen menschlichen Unternehmungsgeist und Wagemut so ausdrucksvoll verkörpert, wie an diesem finsternen Koloss, der einsam dasteht und abseits von den andern, mit denen er nichts gemein hat.

Diese Doppelnatur des Berges wirkt beständig auf uns ein. In unsere Freude mischt sich unwillkürliche Scheu und unserer Bewunderung für diese herrliche Schöpfung der Natur stellt sich der ergreifende Ernst ihrer Schrecken gegenüber. Ja mehr noch. Was wir so auf den ersten Blick in unserem Innern fühlen, das spiegelt sich auch in der Geschichte des Berges in tragischer Weise wieder. Von jeher ging ein dämonischer Zauber von ihm aus und furchtbare Mächte walteten dort oben. Nirgends sonst in der Geschichte des Alpinismus sehen wir solche Begeisterung und Treue wie hier, nirgends solche Furcht und Niedergeschlagenheit. Kein Berg ist so bewundert worden wie dieser und keiner hat sich so grausam an seinen Freunden gerächt. Eine Stätte des Todes reiht sich an die andere an jener steilen Nordostkante dort oben und die Unglücksfälle, welche sich da zugetragen, sind von einer beispiellosen Tragik, denn stets hat die verführerische Sphinx ein doppeltes Spiel gespielt.

Lange schon, ehe an eine Besteigung des Berges gedacht wurde, umgab ihn der Hauch des Aberglaubens. „Es schien eine Schranke um ihn gezogen zu sein, bis zu der man gehen konnte, aber weiter nicht. Jenseits derselben sollten Zwerge und Kobolde hausen, der ewige Jude und die Geister der Verdammten. Die abergläubischen Bewohner der umliegenden Thäler sprachen von einer in Trümmern liegenden Stadt auf dem Gipfel, und wenn man lachte, so schüttelten sie ernst den Kopf, zeigten auf die Mauern und Türme,

die man ja sehen könne, und warnten vor einer Besteigung, weil die wütenden Dämonen von ihren uneinnehmbaren Höhen Felsblöcke auf die frevelnden Eindringlinge herabschleudern würden.“*)

Aber auch auf die Gebildeten übte der Berg seinen finsternen Einfluss aus, und nur ganz wenige wagten es, den Kampf mit ihm aufzunehmen. So hören wir von den Besteigungsversuchen der Tyn-dall, Hawkins, Kennedy, Parker, lauter Bergsteigern ersten Ranges. Aber sie alle wurden geschlagen, geschlagen in einer Zeit, in welcher nichts unerreichbar schien. In jugendlichem Kraftgefühl hatte der Alpinismus um die Mitte dieses Jahrhunderts die schwächlichen Vorurteile der alten Zeit über den Haufen geworfen und war in frohem Siegeslaufe in das Gebirge eingedrungen. Alles wurde im Sturme genommen, die Kühnheit der Eroberer kannte keine Schranke mehr, nur das Matterhorn widerstand. Es war die letzte und festeste Hochburg des Gebirges. Trotzig starrte es in die Lüfte, wie ein mächtiges Wahrzeichen, dass der menschliche Unternehmungsgeist hier seine Grenzen habe. Es schien, als rufe es den kühnen Eindringlingen ein donnerndes Quos ego zu, — bis hierher und nicht weiter! Sie beugten sich, das „wilde Geheimnis des Berges“ blieb von Jahr zu Jahr gewahrt und bald erschien der Gedanke, ihn zu besteigen, als eine völlige Unmöglichkeit und frevelhafte Überhebung. Selbst das Alpine-Journal hielt ihn für „augenscheinlich unbesiegbar“.

Aber sollte es wirklich dabei bleiben, sollte der rätselhafte Riese dem Menschen ewig trotzen? Nein! Einige waren ihm doch treu geblieben. Zu tief hatte er seinen Zauber in ihre Seele eingegraben, zu hoch war der Preis, der hier winkte: die Sphinx hatte es ihnen angethan, da gab es keine Umkehr.

Wer kennt nicht jene ergreifende Geschichte Edward Whympers, der von dem Berg nicht lassen konnte und Jahr für Jahr zu ihm zurückkehrte trotz aller Niederlagen! Welch geheimnisvolle, unwiderstehliche Macht hielt den kühnen Mann umgarnt, der selbst in dem Augenblicke, als er, scheinbar endgültig geschlagen, die Fahne des Rivalen hoch oben auf dem Berge wehen sah, sich „nicht zum Gehen

*) Whympers „Matterhorn“.

entschliessen konnte und umherstreifte, wie ein thörichter Verliebter den Gegenstand seiner Neigung umkreist, auch wenn er einen Korb bekommen hat.“*) Gewiss, die unermüdlichen Versuche dieses beharrlichsten aller Bergsteiger, den mächtigen Riesen zu besiegen, gehören zu den schönsten Ruhmesblättern der alpinen Geschichte.

Einen geheimen Rivalen hatte Whymper in Jean Antoine Carrel, dem Bergführer aus Valtournanche. Geboren im Jahre 1829, war er in den denkbar einfachsten Verhältnissen aufgewachsen, hatte seine Dienstpflicht bei den Bersaglieri abgeleistet und bei Solferino mitgefochten. Als Bergführer erhob er sich von Anfang an weit über seine Berufsgenossen. Während diese die gewöhnlichsten Träger- und Wegweiserdienste versahen, loderte in ihm der grosse Ehrgeiz, der Ehrgeiz des Matterhorns, das zu besteigen er sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Und wenn irgend jemand, so war er dazu befähigt, dieses Ziel zu erreichen. Er galt als der beste Kletterer seiner Zeit, sein Mut, seine Energie und seine körperliche Kraft waren ungewöhnlich, und auf die Führer des heimatlichen Thales übte er einen unbegrenzten Einfluss aus, als müsse es so sein. Mit ihm waren sie bereit, auch Aussergewöhnliches zu leisten. So sehen wir ihn schon im Jahre 1857 an jenen steilen Wänden emporklettern, und Jahr für Jahr wiederholte er seine Versuche, theils allein, theils als Führer andrer.

Wie kam es nun, dass das gemeinsame Ziel die beiden Männer nicht vereinigte, Whymper als Touristen und Carrel als Führer? Nichts lag näher als das, und gewiss hätte in diesem Falle der Berg nicht so lange Trotz bieten können. Aber sie waren Rivalen und sie blieben es. Darin sehen wir eine jener tragischen Verkettungen, an welchen die Geschichte des Berges so reich ist.

So weitblickend Carrel in seinen Unternehmungen auch war, so zogen ihm doch seine engen beruflichen Interessen jene Schranke, über welche der Führer nur selten heraustritt. Es scheint, dass er in erster Linie dem endgültigen Siege ein entsprechendes Relief verleihen wollte und sich deshalb nicht beeilte. Dazu kamen später noch Rücksichten andrer Art. Infolge der weniger abrupten Ge-

*) Whympers „Matterhorn“.

staltung des Berges auf der Südseite hatte anfänglich die Meinung vorgeherrscht, dass der Gipfel, wenn überhaupt, so nur von hier aus zu erreichen sei, und nahezu alle Besteigungsversuche waren da gemacht worden. Nun kam aber Whymper im Laufe der Zeit immer mehr zu der Überzeugung, dass gerade die so unersteiglich aussehende Nordostkante auf der Schweizerseite am ehesten zum Siege führen müsse, eine Ansicht, welche nicht allein den beruflichen Interessen Carrels und den lokalen seiner Heimat, sondern auch seinem Patriotismus widersprach. Denn Carrel war in gewissem Sinne Chauvinist. Für ihn war das Matterhorn ein italienischer Berg, der von der italienischen Seite aus und womöglich auch von einem Italiener bestiegen werden musste. Er wusste, dass eine solche Besteigung grössten Stiles von langer Hand geplant war, deren erster Führer er sein sollte.

Schon im Jahre 1861 hatte man es in Italien schmerzlich empfunden, dass der Monte Viso, der gewissermassen vor den Thüren Turins Wache hält, von Engländern besiegt worden war, und als im Jahre 1863 in der genannten Stadt der italienische Alpenklub gegründet wurde, da „scheint“, so schreibt der Kanonikus Carrel, „eine nationale Rache geplant worden zu sein. Es handelte sich darum, den Gipfel des Matterhorns um jeden Preis zu besteigen. Der Ingenieur Felix Giordano hatte die Ausführung dieser ruhmreichen nationalen That übernommen und er brachte die grössten Opfer, um sein Ziel zu erreichen.“*) In der ersten Woche des Juli 1865 kam er in Breuil an. Carrel, der jetzt seiner Sache sicher war, hatte Whymper inzwischen hingehalten und liess ihn im entscheidenden Augenblicke im Stiche, um im Vereine mit seinen Landsleuten die Siegespalme zu pflücken.

Ausser Giordano, der sich später durch seine mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpfte geologische Untersuchung des Berges bedeutende Verdienste erworben, sei noch ein weiterer begeisterter Verehrer desselben erwähnt, der Abbé Gorret. Er hatte schon im Jahre 1857 mit Carrel die Tête du Lion bestiegen. „Dès lors l'ascension du Mont Cervin devint une idee fixe chez moi. J'y pensais

*) Bolletino del Club Alpino italiano 1868.

le jour, j'y rêvais la nuit, pour moi c'était un cauchemar.“ Auch er sollte sich an der Expedition Giordanos beteiligen.

Zunächst handelte es sich jedoch nur um eine vorläufige Erkundung des Weges durch die Führer, welche mit vielem Proviant versehen abzogen.

An jenem denkwürdigen 14. Juli nun begaben sich Giordano und Gorret auf eine benachbarte Spitze, um von hier aus die Fortschritte ihrer Führer zu beobachten. Und wirklich, gegen 2 Uhr nachmittags, erkannten sie Personen auf dem Gipfel.

„Quelle joie! le Mont Cervin est vaincu, il nous est soumis, il est à nous, nous allons planter le drapeau.“

Ohne es zu wissen, hatten sie Whymper und seine Genossen gesehen, welche von Zermatt aus den Gipfel erreicht hatten. Man kann sich ihre Enttäuschung denken, als Carrel am folgenden Tage geschlagen zurückkehrte.

„Sie brauchen mehrere Tage, um sich durch die Masse Proviant durchzuarbeiten,“ hatte Whymper gedacht, war nach Zermatt geeilt und hatte im Verein mit Lord Douglas, Hudson und Hadow die so lange ersehnte Besteigung wider alles Erwarten rasch durchgeführt. Jetzt konnten sie den geschlagenen Carrel tief unter sich beobachten.

Doch auch ihr Triumph war nur von kurzer Dauer. Nicht weit unterhalb des Gipfels endigte diese erste Besteigung mit jener furchtbaren Katastrophe, in welcher Douglas, Hudson, Hadow und Michel Croz ihr Leben verloren.

Damit war nun Carrel zwar besiegt, aber nicht endgültig. Er zog von neuem diesmal mit Gorret aus und erreichte am 17. Juli, ohne von der Katastrophe Kenntnis zu haben, von der heimatlichen Seite aus den Gipfel. Er hat ihn noch oft bestiegen, bis er im Jahre 1890 bei einem misslungenen Versuche sein Leben verlor.

So hat sich das Matterhorn auch an ihm gerächt.

Man sollte nun glauben, dass der grimme Berg sich mit diesen Opfern begnügt. Mit nichten.

Das Jahr 1879 brachte jenen tragischen Tod des Führers Brantschen, der, von seinen Gefährten verlassen, auf der einsamen italienischen Hütte sein Leben aushauchte. Eine ganze Litteratur

hat sich an dieses Unglück geknüpft, und viele sind geneigt, zu glauben, dasselbe sei die mittelbare Folge eines Vorfalles, welcher sich zwei Jahre früher zugetragen. Brantschen war damals Teilnehmer an einer Matterhornbesteigung gewesen, bei welcher eine Katastrophe nur durch das thatkräftige Eingreifen der Führer, welche den Sturz im letzten Momente aufhielten, verhindert worden war. Er kam als ein körperlich gebrochener Mann von dieser Expedition zurück, und der erneute Versuch, den Berg zu ersteigen, gab ihm den Todesstoss.

Inzwischen war das Matterhorn ein „Modeberg“ geworden. Die Matadoren unter den Bergsteigern begannen es als eine Grösse zweiten Ranges gering zu schätzen, und anderseits machten Leute die Besteigung, welche ihr nicht gewachsen waren — verhängnisvolle Fehler, für welche der Berg neue Opfer verlangte.

An demselben 14. August 1879, an welchem Brantschen dort oben sein Leben aushauchte, hatte der Amerikaner Moseley, ein erfahrener und erprobter Bergsteiger, den Gipfel von Zermatt aus erklimmen, und die Schwierigkeiten der Besteigung erschienen ihm so gering, dass er beim Abstiege, trotz eindringlicher Warnung der Führer, sich vom Seile losband. Wenige Minuten darauf stürzte er in die Tiefe.

In anderer Weise wurde im Jahre 1886 der Engländer Borchardt ein Opfer des Berges, dem er nicht gewachsen war. Von einem mächtigen Sturme überfallen, verbrachte er eine Nacht im Schneegestöber hoch oben in den Felsen und erfror.

Dann brachte das Jahr 1890 den Tod des Strassburger Göhrs und seiner Führer Brantschen und Graben, welche bei heftigem Sturme unterhalb der Schulter abstürzten. Göhrs, ein Neffe des hochverdienten Gebirgsphotographen Beck, hatte eine photographische Tour unternommen, und noch jetzt sieht man die Teile seines zerschmetterten Apparates dort oben herumliegen.

Im Jahre 1893 endlich forderte der Riese den Sohn des alten Seiler, des Mannes, der Zermatt geschaffen und sich Zeit seines Lebens wohl mehr als irgend jemand für den benachbarten Berg interessiert hat.

Dies die tragischen Ereignisse, welche sich neben zahlreichen kleineren Unfällen an jenen steilen Wänden zugetragen. Sie reden

eine laute, eindringliche Sprache, aber die verführerische Sphinx lockt nach wie vor, und Jahr für Jahr vermehrt sich die Zahl der Besteiger.



Betrachten wir nunmehr die äussere Erscheinung des Berges. Wenn wir bei Zermatt das kühne, scheinbar aus einem einzigen Blocke bestehende Horn bewundert haben, das glatt und steil, einem Obelisk gleich, in die Lüfte ragt und mit seinem spitzen Gipfel beinahe überhängt, so sehen wir bei Breuil, im Süden, eine weite Felsenwildnis vor uns. Alles ist ausgedehnter, breiter, scheinbar weniger steil, und auf den ersten Blick glaubt man, die Besteigung sei hier eher möglich. Wie wir wissen, war diese Täuschung anfangs allgemein. Vertiefen wir uns aber etwas in den Anblick dieser mächtigen Felsen, so ahnen wir bald, dass gewaltige Schluchten, Türme und Zinnen dort oben verborgen liegen, welche dem Eindringlinge bedeutende Schwierigkeiten verursachen. Und in der That ist die Südseite unendlich viel reichhaltiger, interessanter und mächtiger



Das Matterhorn von Breuil.

gestaltet als die monotonere Nordostwand. Nicht allein ist die Besteigung hier wesentlich schwieriger, sondern den Kletterer erwartet auch eine solch ungeheuerliche wilde und ursprüngliche Pracht, wie er sie vergebens anderswo suchen wird. Wenn man das Matterhorn, von Zermatt aus gesehen, als den herrlichsten Berg der Erde erklärt, so ist seine Besteigung von der Südseite aus gewiss der schönste Alpenweg, den es giebt, und die Besteiger thun gut, sich diese That- sache von Anfang an vor Augen zu halten, denn nur wer die Süd- seite kennt, der kennt das Matterhorn recht.

Eine gewisse Überraschung bietet uns der Gipfel. Sollte der mächtige Block dort oben jene schlanke Spitze sein, die wir von Zermatt aus gesehen? Er ist es in der That. Ihm vorgelagert zur Linken sehen wir eine niedrigere, dreieckige Spitze, den Pic Tyndall. Noch tiefer unten, am Fusse des Berges, befindet sich eine ab- gerundete, von Schnee umgebene Kuppe, die Tête du Lion, welche im Frühjahr bei noch nicht ganz abgeschmolzenem Winterschnee das Aussehen eines Löwenkopfes haben soll. Der tiefe Einschnitt zu ihrer Rechten ist der Col du Lion. Von hier steigt man hinauf an jener scharfen Felsenkante, während die ganze weite Felswand zur Rechten noch nie von einem menschlichen Fusse betreten wurde.

Drei Hütten sind im Laufe der Zeit hier errichtet worden, zunächst im Jahre 1867 die Capanna alla Cravatta auf dem schmalen, horizontalen Schneebande unterhalb des Pic Tyndall. Sie liegt in einer Höhe von 4114 Meter. Die Capanna al Gran Torre, welche im Jahre 1885 erbaut wurde, ist 3890 Meter hoch am Fusse jenes senkrechten Absturzes des Grates in halber Höhe zwischen Col du Lion und Pic Tyndall gelegen. Diese beiden Hütten sind jetzt leer und verlassen. Sie haben einer dritten Platz gemacht, welche sich etwa 50 Meter unterhalb der Capanna al Gran Torre befindet und im Jahre 1893 auf Anregung des Herzogs der Abruzzen erbaut wurde.



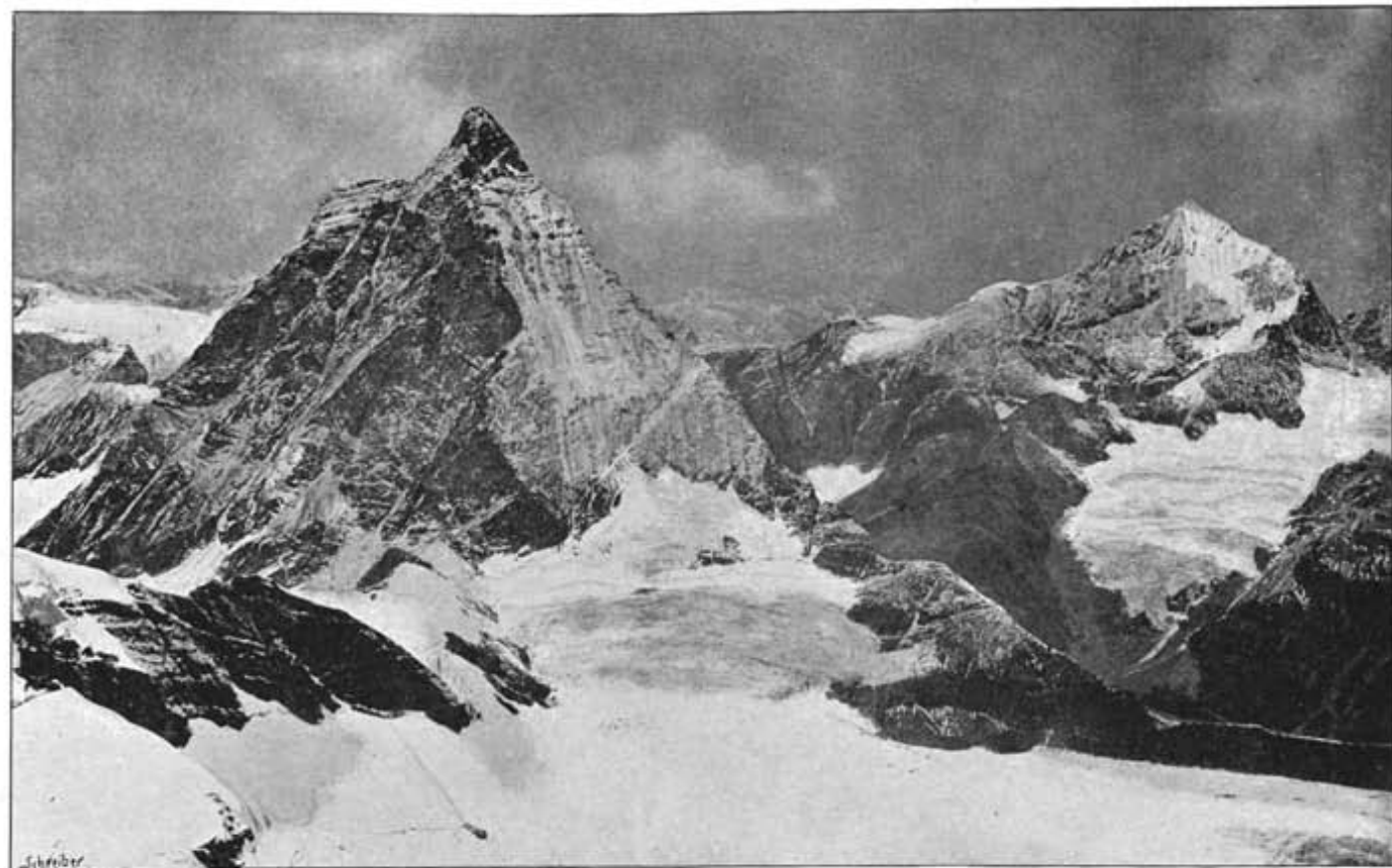
Im Osten, von dem Gipfel des Breithorns, nimmt sich unser Berg wieder völlig anders aus. Wir sehen hier eine breite Pyramide, deren regelmässiger Bau nur zur Linken durch einen wagrechten Ansatz unterbrochen wird. Es ist dies der Tyndall-Grat, dessen äusserstes Ende wir von Breuil aus als einen Gipfel, den Pic Tyndall, zu erkennen glaubten. Den zur Rechten befindlichen, Zermatt zugewendeten Nordostgrat haben wir jetzt im Profil vor uns. Er hat alle seine Schrecken verloren und zeigt eine Neigung von nur etwa 45 Grad, d. h. eine solche, auf welcher man, theoretisch gesprochen, ebenso gut stehen wie fallen kann. Über diese Täuschung, d. h. über den Umstand, dass dieser Grat in Wirklichkeit nicht annähernd so steil ist, als er bei Zermatt aussieht, ist schon viel gesprochen worden. „Der Nordostgrat ist ein grosser Betrug,“ sagen die Eingeweihten und sprechen wegwerfend von den Schwierigkeiten des Berges. Auch hier sehen wir unterhalb des Gipfels einen allerdings wenig ausgesprochenen Absatz. Es ist dies die sogenannte „Schulter“.

Die Besteigung führt im allgemeinen gerade an der Nordostkante in der Weise hinauf, dass man mit Ausnahme des letzten Stückes sich immer etwas diesseits unterhalb derselben hält.

Zwei Hütten sind hier erbaut worden. Die alte obere, 3810 Meter hoch, wurde von Seiler im Jahre 1868 errichtet. Sie liegt etwa in halber Höhe der Pyramide, und ist jetzt ebenfalls verlassen. Die untere Hütte, 3298 Meter hoch, an dem Fusse des Berges gelegen, wurde 1880 dem Verkehr übergeben.

Von historischem Interesse ist, dass Mummery im Jahre 1880 den Berg auf der uns zugewendeten Ostkante zu ersteigen versuchte, wobei er jedoch nur bis zur Schulter kam und von hier aus die gewöhnliche Route betrat.





Das Matterhorn vom Gipfel des Breithorns.

Im Westen, vom Col d'Hérens aus, zeigt der Berg eine frappante Ähnlichkeit mit der Ostseite. Wir sehen hier dieselbe gleichförmig gebaute Pyramide mit dem Vorsprunge des Tyndall-Grates, die nur noch steiler und mächtiger erscheint. Zur Rechten erhebt sich der Südwestgrat, die Anstiegsroute von Breuil. Zur Linken ist der schneebedeckte Nordwestgrat, eine neue, besonders schwierige Route zum Gipfel, welche von Mummery im Jahre 1879 entdeckt wurde und seit einiger Zeit in die Mode zu kommen scheint. In der Mitte des Berges stieg Penhall im Jahre 1879 gerade hinauf zum Gipfel — ein Weg, welcher seither nicht mehr wiederholt worden ist.

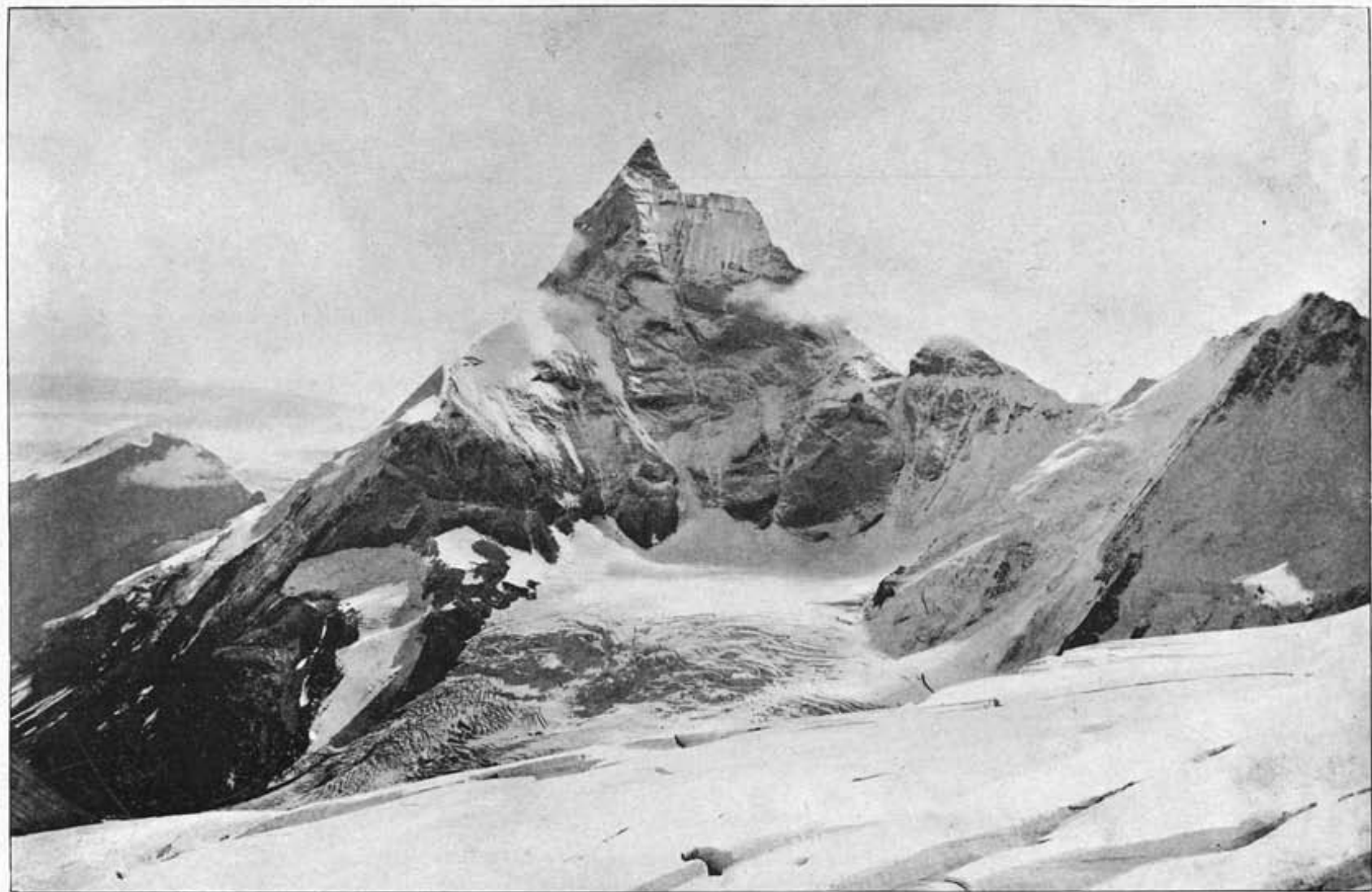


Wenn wir uns nun die Eindrücke bei einer Besteigung des Matterhornes vergegenwärtigen, so können wir bald die faszinierende Macht verstehen, welche der Berg ausübt. Schon allein der Umstand, dass der Besteiger sich mitten im Herzen der Walliser Alpen befindet, mit freiem Blicke auf die den Berg umgebende Eismwelt, über die sein Auge hinwegschweift, hier nach den ungezählten Gipfeln der Schweiz, da nach dem gewaltigen Mont Blanc und dort nach den sonnigen, grünen Fluren Italiens, schon dieser Umstand allein

verfehlt nicht, den tiefsten Eindruck auf jeden zu machen. Aber mit beinahe noch grösserer Gewalt zieht uns die unglaublich mächtige Gestaltung des Berges selber an. Alles ist da so riesenhaft, so wild und aussergewöhnlich, solch unermessliche, ungeahnte Welten eröffnen sich vor und um uns, dass es beinahe gewaltsamer Anstrengung bedarf, um der auf die Seele einstürmenden Eindrücke Herr zu werden. Doch auch damit nicht genug. Was der Besteigung einen ganz besonderen Reiz gewährt, das ist der geschichtliche Hauch, von welchem der Berg umwoben ist, der jeden gefangen nehmen muss. Überall, wohin wir blicken, stossen wir auf historisch bedeutsame Orte, die ihre besonderen Namen erhalten, von denen wir gelesen und gehört haben. Wir sehen die Schauplätze jener Kämpfe, welche da oben in langen Jahren ausgefochten wurden, die alten Heroen des Alpinismus steigen vor unserer Seele auf und wir fühlen mit ihnen die geheimnisvolle, dämonische Macht des herrlichen Berges.

Freilich eine Matterhorn-Besteigung ist auch stets ein gewagtes Unternehmen, so leicht und einfach sie oft verlaufen mag. In Wirklichkeit ist der Sphinx niemals zu trauen, und ein jeder, der Zermatt kennt, weiss, wie häufig der Gipfel sich plötzlich in leichte Nebel hüllt. Man sieht nicht, woher sie kommen, denn der ganze übrige Himmel ist klar. „Der König von Italien raucht“, sagen die Führer scherzend, aber wenn sie sich auf dem Berge befinden, so sind sie anders gestimmt. „Sie fürchten sich alle vor dem Matterhorn“, denn diese kleine Wolke, welche oft der Vorbote eines allgemeinen Witterungsumschlages ist, bedeutet häufig furchtbare Unwetter. Dann rast dort oben der Sturm in ungeahnter Vehemenz, Regen und Hagel stürzen herab, und die Felsen bedecken sich mit Schnee und Eis. Jetzt ist das Matterhorn der schwierigste Berg, den es giebt, und wehe dem Ungeübten, der sich an seinen steilen Hängen befindet. Das Vorwärtskommen wird ihm beinahe zur Unmöglichkeit und der Weg da hinunter ist weit — sehr weit.

Diese beständig drohende Gefahr eines plötzlichen Witterungsumschlages, welche nur Unkenntnis oder Übermut missachtet, macht unsere Seele aber auch besonders empfänglich. Wir sind dankbar für das, was uns zu sehen vergönnt ist. Wir fühlen, dass wir dem Unendlichen in seiner ganzen Pracht und Grösse wie in seinen ge-



Das Matterhorn vom Col d'Hérens.

heimnisvollen Schrecken näher treten und nichts vermag diese Eindrücke wieder zu verwischen. Gewiss ein jeder, der dort oben war, wird sagen: das Matterhorn ist der schönste Berg.



Fliegen wir jetzt einmal im Luftballon hinauf in die Lüfte, um von der Vogelschau aus einen Überblick über das Gebirge zu gewinnen! Unser

Standpunkt befindet sich einige 10 000 Meter über dem nördlichen Teile desselben. Er ist so hoch, dass wir die Berge weit unter unseren Füßen haben. Ihre kühnen, im Thale so charakteristischen Formen sind verschwunden, alles ist in die Breite auseinandergezogen und hat schon vielfach die geist- und charakterlose, aber übersichtlichere Form der Landkarte angenommen. Es ist ein klarer Tag, nur drüben, jenseits des Gebirges, lagert ein dickes Nebelmeer über Italien.

Unmittelbar unter uns sehen wir das tiefeingeschnittene Vispachthal, welches auf allen Seiten von ausgedehnten Gletscherrevieren umgeben ist.

Zur Linken wird die Umrahmung des Thales durch die Kette der Mischabel gebildet, von welcher wir jedoch nur den Alphubel erblicken. Jenseits derselben erhebt sich aus der breiten Senke des

Weissthors der massive Gebirgsstock des Monte Rosa. Derselbe fällt im Osten steil in die Tiefe, während sich im Westen der Gorner-Gletscher mit seiner äussersten Zunge bis in die Gegend von Zermatt allmählich hinabsenkt. Mit dem Monte Rosa beginnt der Hauptkamm der Walliser Alpen. Von hier geht jener massive Eiswall aus, welcher die Gipfel des Lyskamms, der Zwillinge, des Breithorns und Kleinen Matterhorns trägt und insbesondere durch die imposante Ausdehnung seiner Nordwand Eindruck macht. Dann kommt die tiefe Lücke des Theodulpasses. Aus ihr erhebt sich das Matterhorn als eine breite, gleichmässig geformte Pyramide. Der letzte sichtbare Gipfel des Hauptkammes ist die Dent d'Hérens.

Die westliche Umrahmung des Vispachthales wird durch die Gipfel des Weissorns, Rothorns und Gabelhorns mit dem vorgelagerten Mettelhorn gebildet. Die Verbindung mit der Dent d'Hérens vermittelt die Dent Blanche. Von ihr aus senkt sich das Val d'Hérens nach Norden zu in die Tiefe.

Wie ist es möglich, ein solches Bild aufzunehmen? fragt der Leser. Nun, es ist eine Photographie des bekannten Reliefs von Xaver Imfeld im Hotel Zermatt, eines Meisterwerkes der plastischen Kartenkunst.



Monte Rosa

Lyskamm

Zwillinge

Breithorn

Kleines Matterhorn

Matterhorn

Gorner-Grat

Gorner-Gletscher

Ost

West

Dent d'Hérens

Dent Blanche

Weissthorn

Alphubel



Dom

Vispachthal

Mettelhorn

Weisshorn

Rothorn

Gabelhorn

Val d'Hérens

Die Zermatter Alpen aus der Vogelschau.

Auf der Hochzeitsreise.

Es war an einem herrlichen Julimorgen. Klar schien die Sonne herab auf die weite Fläche des Genfer Sees, in dessen blauen Fluten sich die schneebedeckten Berge Savoyens und die sanft geschwellten, rebenumrankten Hügel des nördlichen Ufers mit ihren saubern Ortschaften, Villen und romantischen Schlössern widerspiegelten. Ein bläulicher Duft lag über dem tief eingeschnittenen Rhonethale. Er verkündete einen heissen Tag. Auf dem See aber wehte eine frische Brise und machte den Aufenthalt auf dem Dampfschiffe zu einem überaus angenehmen. Behaglich bummelten die Passagiere auf und ab und bewunderten in fröhlichem Geplauder die herrliche Natur. Es waren Leute aus aller Herren Länder und noch einigen mehr, wie es sich für ein ordentliches Schweizer Dampfschiff geziemt.

Da ist ein kleiner, alterer Herr, augenscheinlich Franzose und ein wenig Taraconese. Man sieht, er ist viel harmloser als sein grimmiger Schnurrbart und die scharfen, von der Sonne verbrannten Gesichtszüge es erscheinen lassen. Sein Äusseres ist très-chic. Marineblaues Jacket, weisse Flanellpantalons, Schnürstiefel aus Naturleder, mächtiger Schlips und breit geränderter Strohhut. Nur der lange Bergstock mit dem kühn geschwungenen Gemshorn passt nicht so recht zum Ganzen.

Monsieur Riccard ist unternehmend. Er hat sein Auge auf eine junge Dame geworfen, die dort am Geländer sitzt und sinnend nach den Bergen hinaufsieht.

„Wollen Sie nicht mein Glas nehmen, Mademoiselle, Sie sehen alles viel besser. Voilà Chillon, le Château fort und dort la Dent du Midi. C'est beau ça, n'est-ce-pas?“

„Yes,“ erwiderte die Engländerin, „aber dort oben ist es gewiss noch schöner.“

„Ah, Mademoiselle est Alpiniste, Sie gehen gewiss nach Zermatt mit — Ihrem Herrn Bruder?“

„Mit meinem Mann,“ verbesserte sie lächelnd.

„Pardon, Madame,“ erwiderte er mit einer verbindlichen Verbeugung vor dem hünenhaften Germanen neben ihr. „Sie werden besteigen die Gornergrat. Oh, es sein magnifique, auch ich sein geritten hinauf. Sehr schön pour un tour de nocés. Sie machen wohl Ihre Hochzeitsreise?“

„Allerdings, aber nicht auf den Gornergrat. Wir wollen noch etwas höher hinaus“ — dabei deutete sie auf die neben ihr liegenden Eisbeile und Seile — „wir wollen auf das Matterhorn.“

„Parbleu,“ rief der Franzose, „eine Hochzeitsreise auf den Cervin! Helène, sieh doch mal, Monsieur und Madame machen ihre Hochzeitsreise auf den Cervin, que dis-tu?“

Madame Riccard, eine resolute, kleine Dame von etwa 40 Jahren, sah die junge Frau eine Zeitlang verwundert an. Dann verfinsterte sich ihre Miene. „Ach Sie arme Frau,“ rief sie mit dem Tone tiefsten Mitleids. „Auf das Matterhorn will er Sie schleppen, gleich bei der Hochzeitsreise. Wollen Sie denn Ihre liebe Frau sofort umbringen? Oh diese Männer!“ Dabei warf sie einen entrüsteten Blick auf ihren

unschuldigen Gatten, der stolz lächelnd dastand, als wolle er sagen, ja, ja, wir Männer.

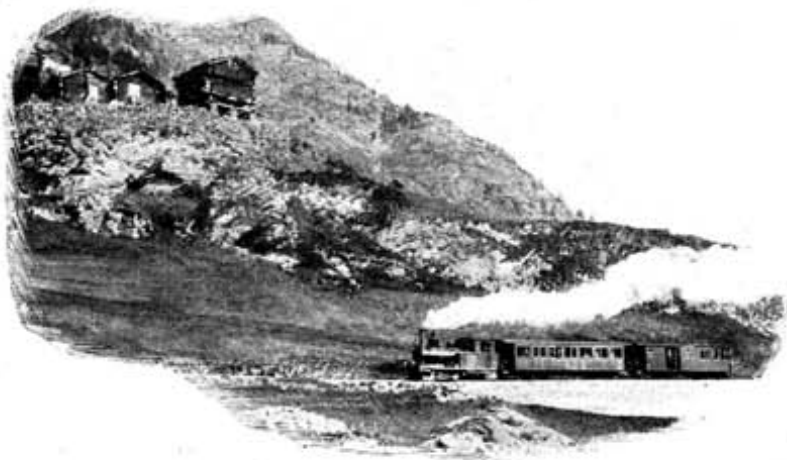
„Aber Madame ist gewiss eine erfahrene Alpinistin, Helène,“ erwiderte er, indem er verehrungsvoll die Eisbeile betrachtete.

„Doch nicht; ich habe noch nie einen Berg bestiegen, mein Mann dagegen um so mehr, und er hat die Güte gehabt, eine Freundin aufzufordern, die Tour mit uns zu machen. Sie ist eine sehr erfahrene Bergsteigerin und wird mir mit Rat und That beistehen.“

„Also eine Hochzeitsreise auf das Matterhorn mit zwei Frauen,“ rief der Franzose in völliger Exstase, „mit zwei Frauen auf das Matterhorn — — —“

Villeneuve! Aussteigen in der Richtung nach Martigny, Visp, Zermatt!

Alles rennt durcheinander und drängt sich nach dem Zuge, der bald das heisse Thal hinaufbraust.





uch Max, der junge Ehemann, stand im Banne des grossen Berges, so schnöde ihn die Sphinx einst betrogen. Oft hatte er der Braut mit Bitterkeit erzählt, wie schlimm es ihm da oben ergangen, und doch kannte seine Begeisterung keine Grenzen.

„Es wird mir unvergesslich bleiben, wie ich damals jene geheimnisvolle ‚Schranke‘ überschritt und in diese phantastischen Felsenregionen eindrang. Es war noch früh am Jahre, tiefer Schnee bedeckte die Hänge, und die Arbeit war schwer. Aber was schadete das, ich besiegte ja das stolze Matterhorn. Endlich war der untere Teil der ‚Schulter‘ erreicht. Ein steiles Eisfeld zog sich in die Höhe und unmittelbar darüber erhob sich der mächtige Gipfelblock, der drohend herabzublicken schien. Was kümmerte es mich, noch eine gute Stunde und der Riese war besiegt.

Doch was war das! Bedenklich schüttelten die Führer die Köpfe.

„Was giebt's? Vorwärts, weiter!“

„Es geht nicht, Herr, heute können wir nicht hinauf. Der Fels ist zu sehr vereist.“

Ich war wie vom Donner gerührt. Also das sollte das Ende sein! Es schien, als stosse mich eine rauhe Hand zurück.

„Aber so versuchen Sie es doch!“

„Es geht nicht, Herr. Es ist zu spät. Wollen Sie dort oben übernachten? Um keinen Preis gehen wir hinauf.“

Was half's, dass ich mich vom Seile losband und allein weiter zu gehen versuchte. Die beiden blieben unerbittlich.

„Machen Sie doch keine Dummheiten, Herr, kehren Sie um! Mit dem Matterhorn ist nicht zu spassen.“

Als ob ich gespasst hätte!

Es war ein trauriger Rückzug. Die Sonne brannte mit Macht, überall rieselte das geschmolzene Schneewasser in die Tiefe, durchnässte die Kleider und — der Berg trieb Hohn mit mir.

Bei der oberen Hütte erhob sich plötzlich ein heftiger Wirbelwind. Er riss mir den Hut vom Kopfe und trug ihn weit hinaus über den Furggengletscher. Fort war er. Doch nein, da kommt er wieder in weitem Bogen zurück, gerade auf uns zu, so dass wir ihn zu greifen versuchen. Vergeblich! Wieder fliegt er hinaus, kehrt zurück, und wieder spottet er unser. Jetzt liegt er drunten auf dem Furggengletscher.

Doch es kam noch schlimmer.

Unten in der Hütte waren mehrere Partien versammelt. „Na, wie war's auf dem Matterhorn“, fragte einer spöttisch, „es ist wohl a chlüs bizzle zu hoch gsi!“

„Dummer Kaib, ihr kommt morgen a nit nauf.“

„Wohl, wohl, gewiss kommen wir nauf.“ —

Fort, weiter!

Es war schon spät in der Nacht, als wir wieder in Zermatt eintrafen, und Ruhe herrschte ringsum.

„Wie kam es denn, dass Sie den Gipfel nicht erreicht haben?“ fragte mich ein Reverend am andern Morgen mit spöttischer Teilnahme.

„Warum sind Sie denn nicht in der Hütte geblieben“, meinte Herr Seiler, „die Sonne hat gestern viel Schnee weggeschafft, heute geht es bedeutend besser.“

„Sehen Sie wohl, sie sind oben“, rief es da, und alles drängte sich um das Teleskop. Auch ich konnte mich nicht enthalten, einen Blick hindurch zu thun. Da waren sie wirklich. Man konnte die Gestalten deutlich auf dem Gipfel erkennen.

Jetzt hielt es mich nicht länger. Ich sprang in meinen Wagen, und wütend ging es das Thal hinab nach Visp. Bald war der grimme Berg den Blicken entschwunden, aber er hatte sich tief im Herzen eingegraben.

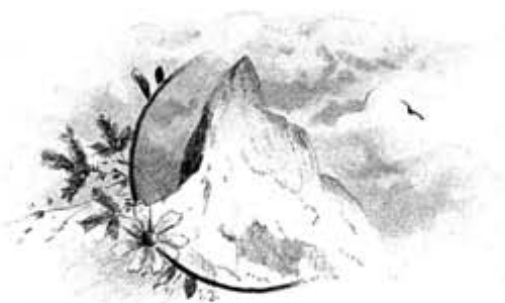
Ich kam gerade recht zu Hause an, wo mich das Alltagsleben mit seinen gebieterischen Notwendigkeiten erwartete. Keine Stunde hätte ich länger ausbleiben können. Der Riese hatte gesiegt.

„Dann werden wir uns rächen,“ hatte die Braut gerufen.

„Wie so?“

„Das Matterhorn muss unsere erste Tour sein!“ — — — —

So war der Plan zu der Hochzeitsreise entstanden.“





Visp.

Die Neugierde der Familie Riccard war auf das höchste erregt.

„Ein merkwürdiger Kerl,“ murmelte der behagliche Herr lächelnd vor sich hin, als er sich beim Umsteigen in den Zug nützlich machte und Eisbeil und Seil der jungen Frau stolz neben seinem sanften Alpenstock paradieren liess. Madame Riccard aber überfloss von Mitgefühl. Sie hörte der Erzählung ungläubig zu.

„Was sagen denn um des Himmels willen Ihre Eltern dazu, meine Liebe?“

„Die sind sehr glücklich darüber. Warum auch nicht!“

„Wie viele Hochzeitsreisen haben Sie denn zusammen gemacht?“ fragte Max.

„Mein Gott, welche Frage! Wie viele Hochzeitsreisen sollen wir denn gemacht haben, eine natürlich!“

„Sehen Sie,“ war die Antwort, „wir machen auch bloss eine, aber eine rechte.“

„Zermatt!“ — Hallo, da steht ja unsere ganze Armee aufmarschiert! Joseph Schanton, Alois Burgener, Peter Ruppen und der brave Sepp Innerkofler aus Sexten.

„Guten Tag, Madame! Meine Frau Dolly — Madame Jeanne.“

„Signor Conti aus Mailand,“ stellte diese vor, „ein italienischer Bekannter, der mit mir auf dem Rothorn war und die Reise mitzumachen wünscht.“

„Sehr angenehm.“

„Madame et Monsieur Riccard.“

„Ah, monsieur,“ sagte Jeanne zu dem schwer beladenen Franzosen, „Sie wollen uns auf das Matterhorn begleiten, das ist schön. Wir werden uns herrlich amüsieren.“

„Was denken Sie,“ rief Madame Riccard mit Entrüstung. „Glauben Sie, ich werde meinen Mann solche Thorheiten machen lassen?“

Armer Riccard!

„He, Dienstmann, nehmen Sie doch dem Herrn das Gepäck ab, er kann sich ja vor lauter Eisbeilen und Seilen gar nicht rühren. — Kutscher, Hotel Mont Cervin.“





Auf dem Wege zum Riffelhaus.



Die Training-Tour.

Früh schon begann am andern Morgen das rastlose Zermatter Leben zu pulsieren. Nach allen Seiten flutete der neugierige Fremdenstrom ins Freie, heiter und unternehmungslustig, hinaus auf die Berge, die grossen wie die kleinen.

Auch unsere Freunde hatten Kriegsrat gehalten. Es galt erst, sich einzuüben, denn so ohne weiteres konnte das Matterhorn doch nicht bestiegen werden. Zunächst ging es also dem Gorner Grate zu. Er ist ja weltbekannt, dieser herrlichste aller Spaziergänge, der uns von den blumenbesäten Matten des Thales durch die Wälder hinaufführt zu jener mächtigsten Gletscher- und Firnregion, welche Europa kennt. Nachdem der jenseitige Thalhang erreicht ist, führt der Weg im Zickzack allmählich bergan. Er war, wie immer um

diese Zeit, eine sehr belebte Heerstrasse. Scharen von Touristen und leichtgeschürzten Damen zogen da entlang, und Dutzende von Eseln trugen ihre teure Last hinauf und hinunter, sei es nun, dass sie aus der schlanken Miss, dem gewichtigen Kommerzienrat, oder einem noch inhaltsschwereren Weinfass für eines der Seiler'schen Hotels bestand. Ein fröhlich bewegtes, lebensvolles Bild. Die mächtigen Zweige der knorrigen Lärchen und Arven spendeten reichlichen Schatten, da und dort sah der gewaltige Riese zwischen ihnen hindurch und der Boden war mit ganzen Beeten der schönsten Alpenrosen besät, welche in verschwenderischer Üppigkeit hier gedeihen.

„Bon jour, Monsieur Riccard,“ rief die junge Frau dem Franzosen zu, der hoch zu Maultier mit ausgespanntem Schirm hinter der Gattin ritt.

„Aha, nun geht unser Pärchen also doch nur auf den verschmähten Gorner Grat,“ meinte er mit verschmitztem Lächeln.

„Denkt nicht daran, Monsieur Riccard.“

„Aber wohin denn?“

„Auf den Monte Rosa.“

„Mon Dieu, der ist ja noch höher als der Cervin!“

„Macht nichts, Monsieur Riccard!“





Die Riffelalm.

Nach zwei Stunden lichtete sich der Wald. Man war beim Hotel Riffelalp angekommen. Ein stattliches Gebäude, erhebt es sich unmittelbar am Waldessäume mit herrlichem Rundblick über die Berge im Westen. Das Matterhorn insbesondere, welches gerade gegenüberliegt, ist jetzt noch grösser geworden, als es in Zermatt zu sein schien. Es bildet die mächtige Staffage für das internationale Treiben da oben, wo sich die Crème der Zermatter Gesellschaft versammelt. Hier ist der Platz für die elegante Welt, für Lawn-tennis, behagliche Waldspaziergänge, ungefährliches Edelweisspflücken, gute Diners und — Verlobungen.

Der Weg wird jetzt etwas anstrengender an dem kahlen Bergange hinauf, da die Sonne hier mit unverminderter Kraft herab brennt. Dafür ist aber auch der Blick freier, und man sieht die Berge immer mehr aus dem Boden herauswachsen.



Blick ins Findelen-Thal.

„Und steigst du höher und immer steiler,
Stets triffst du noch ein Kind von Seiler.“



Riffelhaus, das biedere Touristen-
Standquartier. — Alles hat hier
einen anderen Anstrich
als drunten auf der fa-
shionablen Alm. Schon
am frühesten Morgen
streifen die Fexen mit
ihren Laternen nach



Auf der Terrasse des Riffelhauses.



Das Riffelhaus.

allen Richtungen hinaus. Dann kommt der Zermatter Strom angekeucht und angeritten, die Gornergratler ziehen scharenweise aus und ein, man kämpft um sein wohlverdientes Glas Bier, bewundert die Aussicht geziemend und schmiedet Pläne mit den Führern oder Rosselenkern. Gegen Abend macht sich dann der „Zug nach dem Westen“ geltend, hinunter zu den Fleischtöpfen Zermatts. Das Haus leert sich, und in der Nacht ziehen die Hochtouristen wieder ein mit verbrannten Gesichtern, müde und hungrig.



Matterhorn mit Riffelsee.

Nach trefflichem Mittagsmahle ging es weiter. An dem mässig steilen Berghange ansteigend, nähert man sich nach einer kurzen Stunde einem Sattel in dem Höhenzuge. Rechts ist das Riffelhorn mit dem kleinen Riffelsee, in dessen Fluten sich das Matterhorn widerspiegelt, links zieht sich die Höhe des Gornergrates entlang.

Da erheben sich aus den Matten vor uns zwei schneeweisse, gleichmässig geformte Kuppeln, Castor und Pollux, die Zwillinge. Jetzt zieht es uns mächtig vorwärts. Mit jedem Schritte verengt sich der grüne Teppich, überall wachsen die Schnee- und Felsgebilde



Auf dem Sattel des Gorner-Grates.

aus der Tiefe hervor, sich rechts und links verbreiternd bis ins Ungemessene.

Wir sind auf der Kammhöhe angelangt. Ein zu Eis erstarrter Strom, der breite Gorner Gletscher, zieht sich zu unseren Füßen entlang und gerade vor uns, beinahe dem Greifen nahe, erhebt sich die gewaltige Mauer des Hauptkammes der Walliser Alpen, Breithorn, Zwillinge, Lyskamm und Monte Rosa.



Monte Rosa und Lyskamm vom Gorner Grat.

Wahrlich, es erfordert einige Zeit, um dieses riesenhafte Panorama, das so plötzlich und unvermittelt vor unsere Augen tritt, in seiner ganzen gewaltigen Grossartigkeit zu würdigen. Ist es doch merkwürdigerweise erst eine Errungenschaft moderner Bildung, in diesen niederdrückend mächtigen, starren Formen auch die Momente der Schönheit zu erblicken, wo man früher nur Schreck und Grauen empfand. Ein drastisches Beispiel, wie sich diese Natur auch jetzt noch in dem einfachen Gemüte des Eingeborenen widerspiegeln kann, giebt uns Heer, indem er von jenem Zermatter Bergführer erzählt,

der auf dem lieblichen Bürgenstocke am Vierwaldstättersee sich laut weinend ins Gras warf, und als ihn sein Begleiter fragte, ob er denn Schmerzen habe, die Antwort gab, „nein, ich heule, weil hier die Welt so schön und bei uns so traurig ist.“*)

Für diejenigen, welche den eigentlichen Gorner Grat besuchen wollen, führt der Weg jetzt nach links den Höhenzug entlang, bis nach etwa einer Stunde der höchste Punkt desselben erreicht wird



Breithorn und Zwillinge vom Gorner Grat.

und jene unermessliche Fernsicht nach dem Süden und Westen sich eröffnet, welche im Gegensatze zu dem naheliegenden Hauptkamme einen Hauptreiz des dortigen Panoramas bildet.

Unsere Freunde dagegen schlugen einen andern Pfad ein.

Am Fusse des Monte Rosa, gerade unter dem höchsten Gipfel, da wo die beiden Gletscher von rechts und links zusammenstossen, sehen wir eine Felseninsel in dem weiten Gletschermeere, das so-

*) Neue Züricher Zeitung 1896.

genannte Plattje. Dies war ihr heutiges Ziel. Ein bequemer Fusssteig zieht sich an dem Berghange hinunter. Anders war es dort unten. Die glühende Sonne hatte das Eis zum Leben erweckt, und zahllose Bäche durchfurchten den Gletscher.

Jetzt sahen die beiden Damen die Vorteile der männlichen Touristenkleidung

bald ein. Aber so ganz wollten sie doch nicht auf die Attribute der Weiblichkeit verzichten.

Sonnenschirme, Glacéhandschuhe und Schleier wurden beibehalten, und dann begann ein fröhliches Springen und Rennen da hinüber über die eisigen Bäche.

Auf dem Plattjefelsen wurde Gesellschaft getroffen. Die Bétémpshütte sollte gebaut werden. Zahlreiche Arbeiter beschäftigten sich damit, den Fels zu sprengen und die Fundamente zu legen.

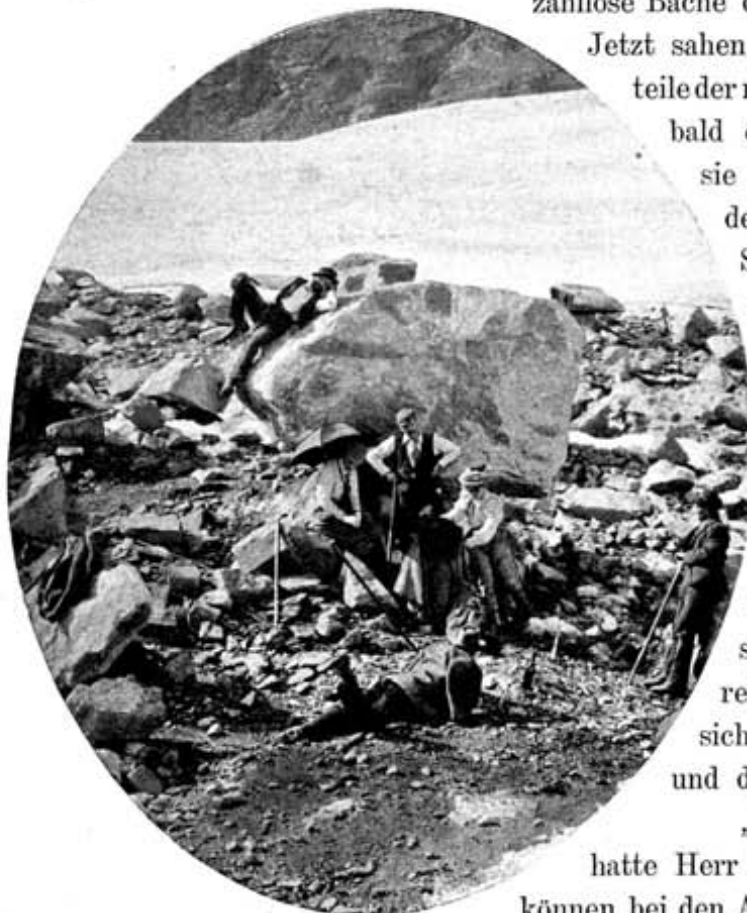
„Das trifft sich ganz gut,“ hatte Herr Seiler gesagt, „die Führer können bei den Arbeitern schlafen, auf einige mehr kommt es da nicht an, und für Sie lasse ich ein Zelt hinaufschaffen.“

Richtig, da stand es schon, fertig aufgeschlagen. Also frisch auf zum fröhlichen Mahle! Freundlich lächelte die Sonne der jungen Hausfrau zu, die jetzt ihr erstes Diner bereitete, und bald flogen die Champagnerpfropfen durch die Lüfte hin und her. „Mögen noch viele solche Schmäuse folgen.“

„Wie lange sind Sie jetzt verheiratet?“

„Fünf Tage.“

„Sind es wirklich schon fünf Tage?“ fragte Dolly.





Das Zeltlager bei Plattje.

Allmählich sank die Sonne dann hinab und vergoldete noch einmal die eisigen Spitzen. Aber die Luft blieb lau und mild. Langsam wagten sich die Sterne einer nach dem andern hervor, und geheimnisvoll beschien der Mond die weiten Eishalden!

Es war schon spät in der Nacht, als die fröhliche Gesellschaft sich zur Einkehr in das Zelt anschickte. Dort sah es freilich nicht sehr romantisch aus.

„Es geht nicht, dass die Führer bei uns schlafen,“ hatten die Arbeiter mürrisch gesagt, „dazu giebt es keinen Platz.“ Jetzt lagen sie sechs Mann hoch da drinnen in unserem Zelt — — — —

„Wie wär's mit einer Cigarette?“ fragte der kleine Conti nach einigem Nachdenken.



Schlechte Witterungsaussichten am andern Morgen. Die Wolken schieben sich hin und her, die Luft ist schwül und der Schnee weich.

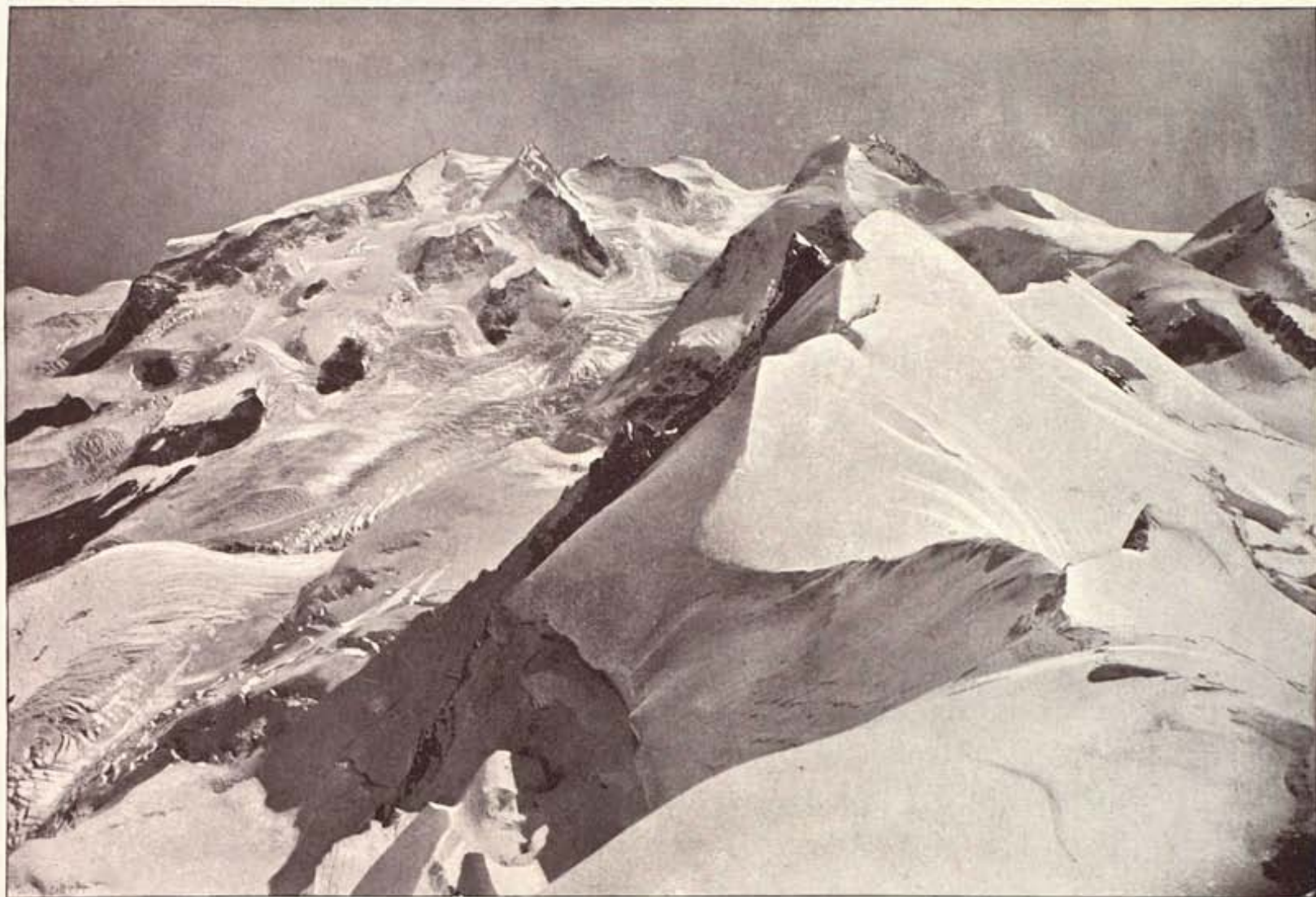
Was thun?

Vorwärts, auf!

Begeben wir uns nunmehr auf den Gipfel des Breithorns, um die Schritte unserer Wanderer zu verfolgen. Wir haben hier die mächtigen Firnhänge dieses Berges unmittelbar vor uns. Hinter ihnen erhebt sich der breite Lyskamm und zur Rechten, etwas verdeckt, die Zwillinge. Links thront der Monte Rosa, eine breite, von Felsen durchsetzte Schneemasse. Wir sehen von seinen Hauptgipfeln links das Nordende, 4612 Meter, dann folgt die Dufourspitze, der höchste Gipfel mit 4638 Meter, demnächst kommt die Zumsteinspitze, 4573 Meter, und endlich die Punta Gnifetti mit 4561 Meter. Auf der letzteren befindet sich eine wetterfeste Hütte, die höchste Europas nach dem Observatorium Wallot auf dem Mont Blanc. Zur Erinnerung an die mehrfachen Besteigungen der Königin von Italien ist sie Capanna Margherita genannt. Dort gedachte unsere Karawane die Nacht zu verbringen und dann über den Grat hinüber auf die Dufourspitze zu steigen. Es ist kein schwieriger, aber ein langer Weg. Von dem Plattjefelsen am Fusse des Berges geht es den breiten Gletscherstrom nach rechts allmählich hinauf, bis in die Nähe des hochgelegenen Sesiajoches, dann unmittelbar nach links zum Gipfel.

Nun hinüber zur Hütte. Es ist Abend.

Doch was ist das? Da schleppen sie einen herauf! Zwei Mann ziehen ihn an beiden Armen. Er vermag sich kaum aufrecht zu halten, — der arme Conti. Und dort kommt noch einer, geknickt und gebrochen. Es ist Max, der „Held“ unserer Geschichte. Ist ein Unglück geschehen oder haben wir es mit zwei Tartarins auf einmal zu thun? Keines von beiden, nur die Bergkrankheit hat die Armen heimgesucht,



Der Monte Rosa vom Gipfel des Breithorns.

Weisst du, verehrter Leser, was seekrank ist? Wenn ja, so kannst du dir die Bergkrankheit einigermaßen vorstellen. Sie ist zwar nicht ganz so eruptiv, aber ebenso schlimm.

Jetzt sind sie in der Hütte, da wird es schon besser werden. Mit nichten! Regungslos liegen sie auf der Pritsche und verschmähen alles.

Die armen Frauen!

Doch es wurde noch schlimmer. Bald kam auch die junge Gattin an die Reihe, welche sich bisher so tapfer gehalten. Dann folgte ein Führer nach dem andern, alle, alle. Nur die berggewohnte Jeanne und ein Träger blieben unversehrt. Es war ein Lazaret. Der lange Weg in dem weichen, knietiefen Schnee und die zehrende Gletscherluft hatten rücksichtslos ihre Opfer gefordert.

Die Nacht war lang, sehr lang.

Am andern Morgen umbrauste ein wütender Sturm das hochgelegene Asyl. Die Krankheit hatte nur wenig nachgelassen, aber der Entschluss, „hinunter, nur hinunter“ hauchte dem widerstandlosen Körper einige Kraft ein. In weiten Sätzen ging es den Schneehang hinab, mit jedem Schritte atmete die Lunge freier, und verhältnismässig munter traf die Gesellschaft nach wenigen Stunden wieder am Plattjefelsen ein.

„Das letzte Mal,“ so erzählte Max, „war es doch schöner gewesen da oben auf der Dufourspitze. Wir waren 12 Personen auf dem Gipfel: Deutsche, Engländer, Italiener, Österreicher und Schweizer, alles bunt durcheinander. Das Wetter war prächtig, die Aussicht überwältigend: die Welt lag da zu unsern Füßen. Stumm schweifte das Auge durch das Gewirre der ungezählten Bergesspitzen über die weiten, im Sonnenglanze strahlenden Schneefelder, in ihre schaurigen Abgründe, ohne einen Halt zu finden. Das Herz fühlte sich beengt und bewegt, regungslos standen wir da und die Bewunderung hemmte den Atem.

„Da plötzlich brachte ein lautes: ‚God save the Queen‘ uns wieder zum Leben. Der obligate Engländer hatte seinen Gefühlen nicht länger Zwang anthun können. Er sang mit grenzenloser Begeisterung, während wir uns beinahe zu Tode lachten. Doch was

kümmerte ihn das! Mit Macht sang er weiter und — siegte. Da gab es kein Widerstreben, bald setzten wir einer nach dem andern ein und sangen mit, so gut es ging. Es war eine schauerliche Hymne, die gen Himmel gesendet wurde, und die Berge mögen sich nicht schlecht verwundert haben. Aber wir waren jetzt einmal in der Stimmung, und so folgte ein Lied dem andern. Der Engländer wurde von dem Italiener abgelöst, dann kam ‚Unser guter Kaiser Franz‘ an die Reihe, ich gab ‚Die Wacht am Rhein‘ zum besten, und schliesslich sangen die Führer einen Schwyzer Sang.

„Damit hatte der ästhetisch-patriotische Teil der Besteigung sein Ende erreicht. Jetzt verlangte auch der materielle Mensch die Befriedigung seiner Bedürfnisse. Was da alles für Flaschen, Büchsen, Konserven, Schinken, Biskuits und sonstige mixed Pickles aus den verschiedenen Tornistern hervorkrochen, war kaum zu glauben. Aber alles verschwand sicher und geräuschlos, und bald befanden wir uns auf einem bunten Trümmerfelde von allen möglichen Gegenständen. Aber noch war unsere Energie nicht befriedigt. Was anderweitig nicht hatte vertilgt werden können, das wurde jetzt zur höheren Ehre des Bergsportes geopfert, und wie auf einem Schlachtfelde die Kugeln, so flogen jetzt die Flaschen und Sardinenbüchsen durch die Luft, von Hurraruf begleitet, hinunter an den steilen Wänden.“





Der Marsch nach Zermatt war eine Art Triumphzug oder besser ein Spiessrutenlaufen.

„Zwei Damen auf dem Monte Rosa“, das war etwas für die Gorner-Gratler. In langen Reihen standen sie da mit Fernrohren, Operngläsern und photographischen Apparaten.

„Mein Gott, wie sehen Sie denn aus?“ rief Madame Riccard. „Welch entsetzliche Gesichtsfarbe! Wie war es denn auf dem Monte Rosa?“

„Schrecklich,“ erwiderte Dolly. „Nie in meinem Leben steige ich wieder auf einen Berg!“

„Ach, Sie arme Frau!“





Val Tournanche.

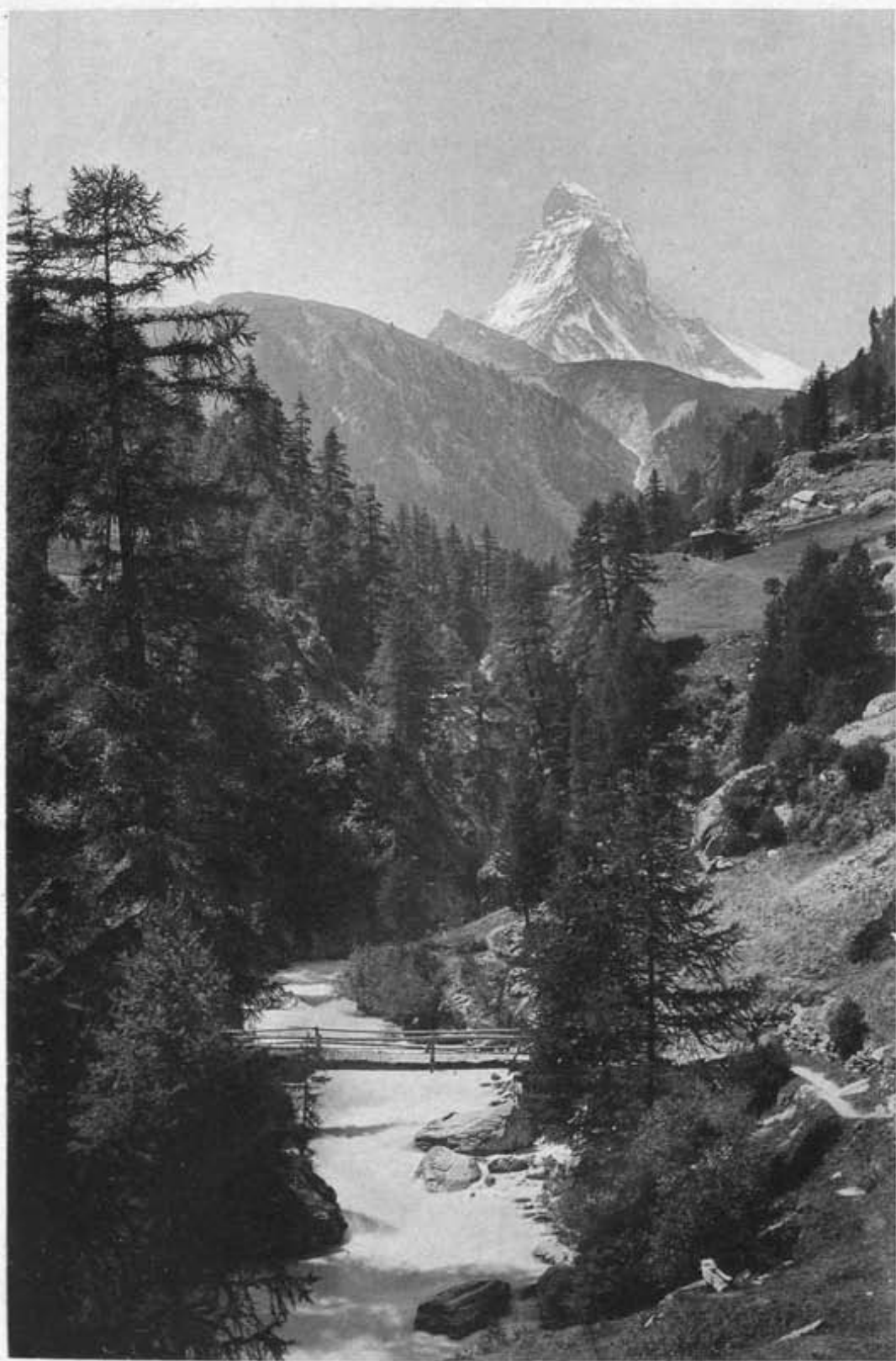
Nach Breuil.

Das Wetter war zu schön am andern Tage, als dass es unser unternehmendes Ehepaar lange in den vier Wänden des Hotels ausgehalten hätte. Der kleine Conti freilich verduftete. Er hatte „dringende Geschäfte“ in Mailand.

„Aber auf keinen Berg, Max,“ sagte die junge Frau.

„Gewiss nicht, höchstens über ein ganz kleines Pässchen. Wir gehen nach Breuil, dort hast du italienischen Himmel und Pinienhaine. O bella Italia!“

„Also die richtige Hochzeitsreise,“ meinte Jeanne spöttisch.



Zmutt-Thal mit Matterhorn.

Der Weg zu dem Matterjoch führt an dem steilen Höhenrücken hinauf, welcher den Abschluss des Zermatter Thales bildet. Der reizvolle Eindruck, welchen dieses Thal mit seinen schatten spendenden Wittertannen, den zerstreut herumliegenden Felsblöcken, den malerischen Sennhütten und dem silberklaren, zwischen Felsen und grünen Matten dahinrauschenden Bache macht, verschwindet bald. Langsam geht es den monotonen Hang hinauf. Wohl senkt sich der Gletscher zur Linken allmählich in die Tiefe, aber dort sieht das Matterhorn aus einer so unermesslichen Höhe herab, dass man gar nicht vorwärts zu kommen wähnt.

Nach zwei guten Stunden wird der Theodulgletscher erreicht, an dessen Fuss der Weg über ein weites, von mächtigen Felsblöcken bedecktes Trümmerfeld entlang führt. Dann kommt ein ödes Plateau. In einer senkrechten, gezackten Felswand stürzt es sich hier in die Tiefe, während es dort von dem weiten Gletscher umspült ist, dessen zu Eis gewordene Wogen über das schmale Plateau hereinzubrechen scheinen. Es ist ein überaus wilder, verlassener




Die Gandegg-Hütte von Süden.

Ort, dem auch die kleine Gandegg-Hütte kein Leben einzuhauchen vermag.

Dies sind die „Leichenbretter“, ein ominöser Name!



  Gandegg-Hütte und Breithorn.

Kein Wunder, dass hier die Sage thront und ihre Mär erzählt. Eine prächtige Stadt soll einst hier gestanden sein auf grüner Flur, da wo jetzt der weite Gletscher sich ausbreitet. Aber der ewige Jude, der in ihr keine Aufnahme fand, verfluchte sie. Roter Schnee begann zu fallen, und das eisige Leichentuch breitet sich jetzt über die Landschaft aus, so lange, als der Verflucher verdammt ist, die Erde zu durchstreifen. Dann fanden gewaltige Schlachten statt, so blutig, dass die Leichen unbeerdigt liegen blieben. Von dem Gletscher weitergeschoben, wurden sie bei den „Leichenbrettern“ wieder zu Tage gefördert, und jetzt noch soll man hin und wieder alte Waffen dort finden.

Auch der Teufel fuhr einst mit der St. Jodern-Glocke über das Matterhorn hinweg. Im Auftrage des Bischofs Theodul sollte er dieselbe von Rom nach Sitten bringen, „ehe der Hahn kräht“, sonst war sein Lohn dahin. Aber der von dem klugen Bischof eigens



Gabelhorn, Rothorn und Weisshorn vom Theodul-Gletscher.

zu diesem Zwecke angestellte weisse Hahn krächte bei Zeiten, und wütend liess der Teufel die Glocke zu Boden stürzen, so dass sie tief in der Erde versank, bis sie auf Geheiss des Bischofs sich von selbst in die Lüfte hob und auf der Kathedrale befestigte.

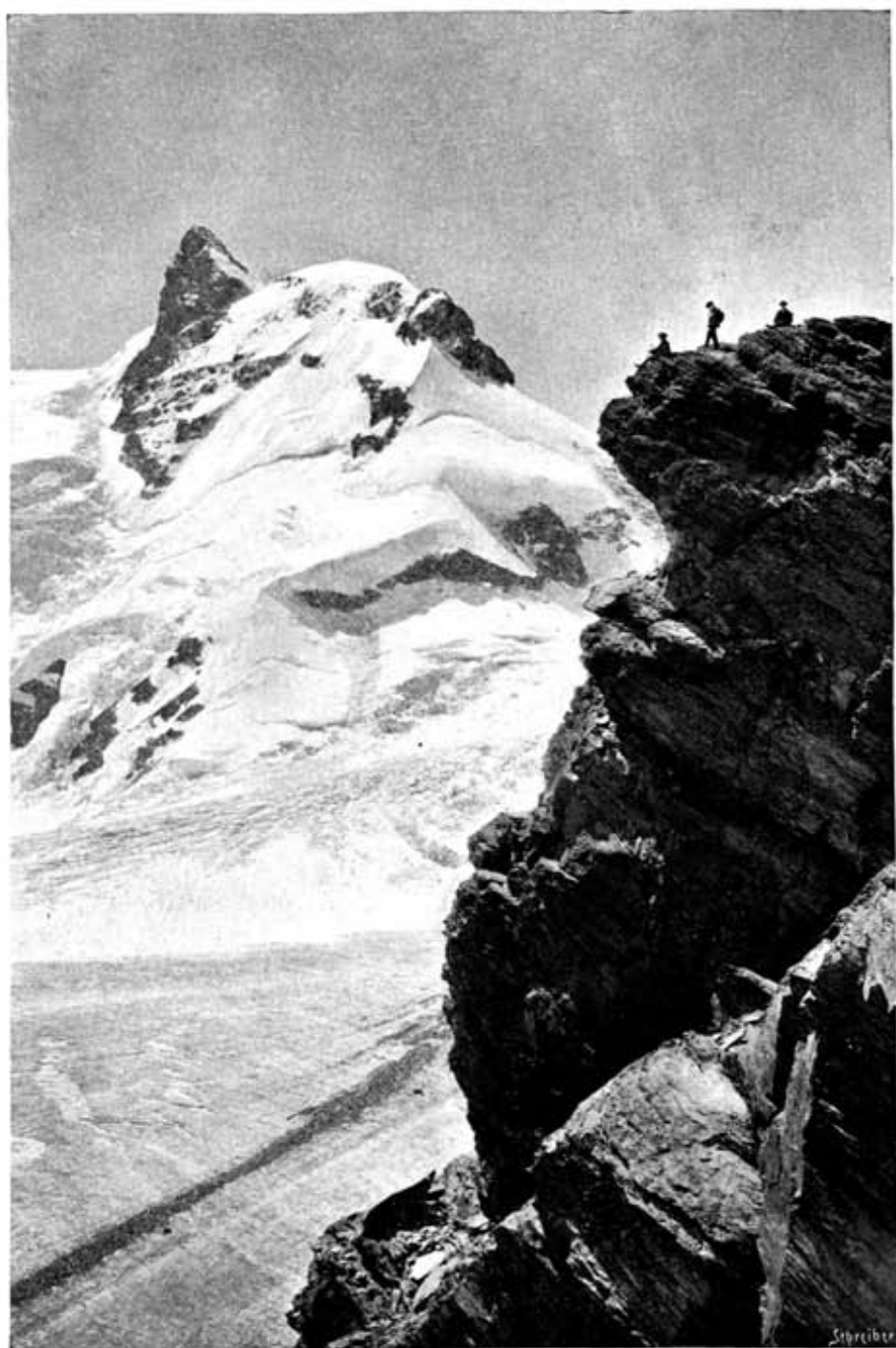
So weit die Sage. Unsere prosaische Zeit freilich hat sie schnöde verleugnet: „Lychenbretter“, wie einfach, „leuchtende Bretter“, analog der „schynigen“ Platte.

Die Aussicht hier oben ist von ergreifender Pracht. Man ist so recht im Herzen der Zermatter Berge, inmitten einer Welt von Eis. Ungeheuerlich erhebt sich vor allem das nahe Breithorn in die Lüfte, eine gigantische, gezackte Mauer. Und doch ist unserer skeptischen Zeit aller Respekt vor diesem mächtigen Berge geschwunden, dem man von der andern Seite aus so bequem beikommen kann. Nun, gar zu leicht braucht man sich die Sache ja auch nicht zu machen. Wenn man dem Beispiele des Engländers Fowler folgt, welcher den Berg auf der uns zugewendeten Seite direkt erstiegen hat, so wird es an dem nötigen Respekt nicht fehlen.

Rechts von dem Breithorn sucht das „Kleine Matterhorn“ die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, ein kühngezackter, interessanter Gipfel, der es aber allerdings nicht so weit gebracht hat wie sein grösserer Bruder.

Den Anblick des Matterhorns von hier aus kennen wir. Nördlich von demselben erhebt sich die Dent Blanche und das prächtige Dreigestirn des Gabelhorns, Rothorns und Weissorns. Im Nordosten sehen wir ferner die Berge des Saasgrates — Dom, Alphubel, Rimpfischhorn, Strahlhorn, und im Osten schliesst der Monte Rosa mit dem Lyskamm diesen weiten, herrlichen Bergeskranz.





Das kleine Matterhorn.

Doch nun weiter. Es ist Mittag, und die Sonne scheint mit brennender Glut auf den Gletscher herab. Dort kommt eine englische Familie, Vater mit sechs Töchtern, von dem Passe. Sie sind noch ungeübt, und der aufgeweichte Schnee hat ihnen furchtbar zu schaffen gemacht. Knietief sind sie eingesunken und von den zahlreichen, das Eis durchfurchenden Wasserrinnen völlig durchnässt.

„Gehen Sie ja nicht über den Gletscher,“ meinte der alte Herr, „er ist jetzt sehr schlecht und gefährlich, I advise you seriously.“

„Oh,“ meinte Dolly, „wenn es nicht schlimmer wird auf dem Matterhorn, dann sind wir schon zufrieden.“

„Wir gehen also doch auf das Matterhorn?“ rief Max lachend.

„Nun natürlich.“

In einer Stunde mäsigen Steigens wird die Passhöhe erreicht. In einem flachen Sattel eingeklemmt, steht hier ein ärmliches Steingebäude auf der Grenze zwischen Italien und der Schweiz. Es ist mit seinen 3322 Metern einer der höchstgelegenen Wohnorte Europas, ein Umstand, dessen man kaum gewahr wird. Den-



Theodul-
Hütte.

ken wir uns den Eiffelturm auf die Zugspitze, diesen höchsten Berg der deutschen Alpen, gestellt, so erreichen wir noch nicht einmal die Höhe des Passes. Derselbe war immer viel begangen und überragte sogar früher manche der grossen Alpenstrassen an Bedeutung. Wer aus Italien in das Rhonethal wollte, kam hier vorbei. Merkwürdigerweise aber stieg man nicht direkt hinunter durch das Vispachthal, sondern der gebräuchliche Weg führte durch das Zmuttthal über den Col d'Hérens und Evolena nach Sitten.

Der Marsch hinunter nach Breuil ist kurz und angenehm. Immer näher kommt das Matterhorn mit seinen gewaltigen Klüften, Zinnen und Türmen, von denen beständig Felsblöcke in die Tiefe poltern, und weit sieht man über die dunklen italienischen Berge hinweg bis ins ferne Land, „wo die Orangen blühen“.

„La bella Italia, la bella Italia!“ rief Max unaufhörlich.

„Mein Herr, Sie sind ein unausstehlicher Hochzeitsreisender,“ sagte endlich Jeanne.



Kirche bei
Breuil.

Breuil ist herrlich gelegen auf weiten Wiesengründen. Dort unten, jenseits der kleinen Kapelle, erheben sich die schattigen Wälder, welche das malerische Val Tournanche hinabziehen, eines der schönsten italienischen Alpenthäler, die es giebt, und hier oben sind die vom Eis befreiten Berge so mächtig, zackig und dolomitenhaft. Dazu eine milde Luft, das Glockengeläute der Herden

und malerische Gestalten. Und in dem altberühmten wetterfesten Wirtshaus Giomein herrscht Signor Peraldo, ein verständiger Mann, der wie ein Vater für seine Gäste sorgt. Was will man mehr!

Hier wurde das Nachtquartier bezogen.

Hotel
Giomein.





Zur Hütte.

Wie wir gesehen, wird die Besteigung des Matterhorns von Breuil auf der Südwestkante des Berges ausgeführt und handelt es sich zunächst darum, den Col du Lion zu gewinnen. Zu dem letzteren führen zwei Wege. Der eine, früher gebräuchliche, geht über den Gletscher du Lion direkt zur Passhöhe, auf dem andern, jetzt ausschliesslich benützten, welchen auch unsere Gesellschaft einschlug, steigt man mehr gegen die Tête du Lion zu und wird der Pass durch eine horizontale Traversierung der Ostwand dieses Berges erreicht.

Es ist zunächst ein bequemer Marsch an den weiten Grashalden hinauf. Nach etwa zwei Stunden wird jener Punkt erreicht, wo die beiden die Tête du Lion umgebenden Gletscher nahezu zusammenstossen. Hier beginnen die Felsen sich in stufenartigen Ab-

sätzen zu erheben und gleich am ersten derselben stossen wir auf ein kleines Kreuz aus Eisen, das an die Felswand gelehnt, nach Art eines Grabes mit einer steinernen Umfassung umgeben ist.

„Ici est mort l'intrépide guide Jean Antoine Carrel le 26 Août 1890, agé de 62 Ans. Une prière pour le repos de son âme.“

Es ist das erste Wahrzeichen des Berges, in dessen Bannkreis wir nunmehr treten, eine ergreifende Todesstätte. Hinter uns breitet sich das herrliche Val Tournanche mit seinen Lärchenwäldern und grünen Matten, mit dem glitzernden Bache, den weidenden Herden und dem tiefblauen Himmel aus, ein ungemein stimmungsvolles, friedliches Bild. Unmittelbar vor uns aber starrt das mächtige Bergesungetüm mit seinen ungeheuren, düsteren Wänden in furchtbarer Wildheit drohend in die Lüfte. Hier winken Kampf und Ruhm, Sieg und Tod, dort fröhliches, harmloses Leben.

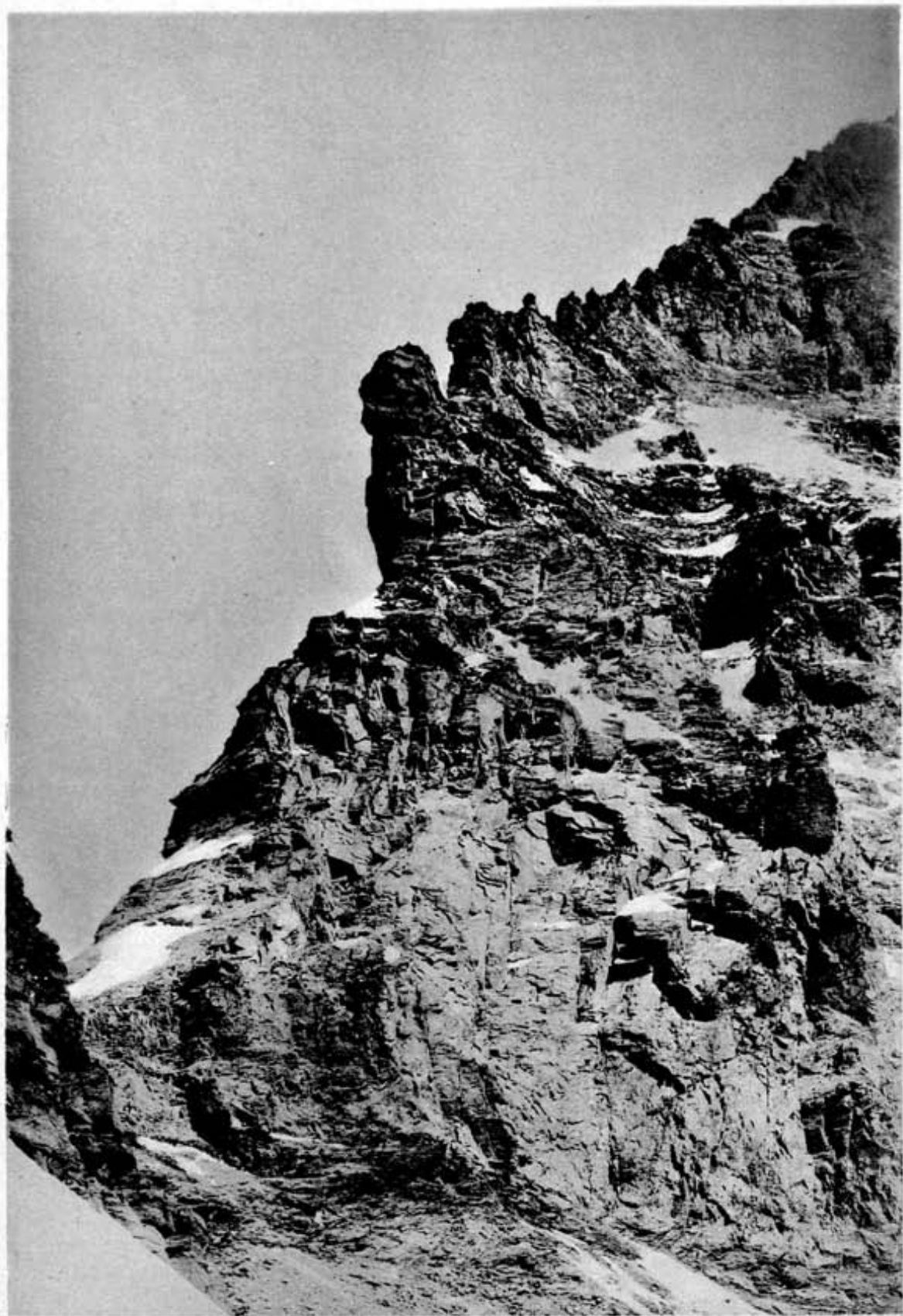


Der junge Carrel an der Todesstätte seines Vaters.

Carrel hatte die Wahl. Er hat sich für das erstere entschieden.

Wir steigen jetzt über die Felsen und erreichen bald den Fuss des Gletschers. Er ist steil und von zahlreichen Rinnen durchfurcht, in denen die Lawinen niedergehen. An seinem oberen Rande führt uns der Weg um eine Felskante herum, und mit einem Schlage eröffnet sich der bisher verdeckte Südwestgrat vor oder vielmehr über uns, der klassische Boden des Matterhorns. Dort oben an jenen ungeheuren Felsen haben die Whymper, Tyndall, Carrel ihre Kämpfe ausgefochten, zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt und in der wilden Pracht dieser Natur neuen Mut geschöpft. Es lohnt sich wohl, hier eine kurze Rast zu machen, denn jede einzelne Stelle von Bedeutung lässt sich klar überblicken.

Wir sehen, wie sich vom Col du Lion eine kompakte, zum Teil mit Schnee bedeckte Felswand schräg in die Höhe zieht. Dort war der Anstieg verhältnismässig leicht. Dann aber ballt sich das



Der Südwestgrat des Matterhorns von unten.

Gestein zu mächtigen Blöcken mit glatten Wänden zusammen. Wir sehen eine im rechten Winkel scharf in die Felswand eingeschnittene Nische, welche passiert werden muss, ein schwieriges Defilé! Es ist das „Kamin“, dessen Fuss Carrel im Jahre 1859 zum ersten Male erreichte. Dasselbe wurde von Tyndall und Hawkins bezwungen, welchen es im Jahre 1860 gelang, bis zu dem „grossen Turme“, diesem mächtigsten aller Felsengebilde, vorzudringen. Die Höhe dieses Turmes wurde von Carrel im Jahre 1861 erstiegen, indem er ihn in seiner rechten Flanke umging. Hier ändert sich die Beschaffenheit des Berges. Während er bis dahin aus massiven und glatten Felsen besteht, herrscht dort oben völlige Zerklüftung und vielfach lockeres, bröckeliges Gestein. Zur Rechten des grossen Turmes zieht sich eine weite, mit Schneefeldern bedeckte Halde nach dem Innern des Berges zurück, scheinbar ohne grosse Steigung, eine Täuschung, die sich aus der Tiefe unseres Standpunktes erklärt, denn es sind etwa 1500 Fuss da hinauf, und wir bedürfen schon einer gewissen Anstrengung, um den Blick bis in diese Höhen schweifen zu lassen. Infolge davon erscheint der Neigungswinkel des Berges hier, wie wir später sehen werden, bedeutend verkürzt.

Das Schneefeld zur Linken ist das „Leichtentuch“. Über demselben erhebt sich der „Hahnenkamm“, dessen unterste Bastei der grosse Turm bildet.

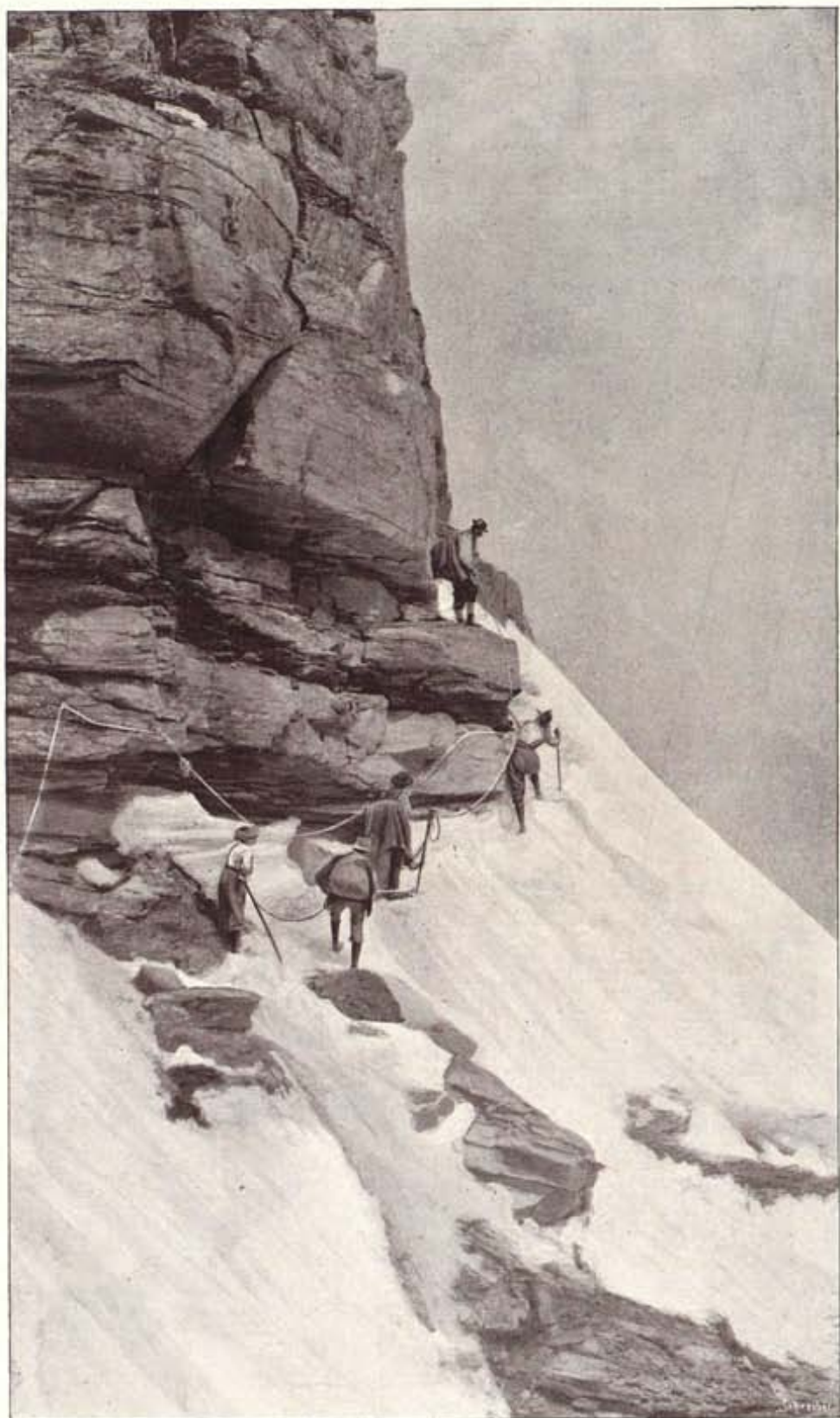
Der erste, welcher in diese höheren Regionen des Berges eindrang, war Whymper bei seinem vierten und sechsten Besteigungsversuche im Jahre 1862, eine Leistung, die um so bemerkenswerter ist, als er das eine Mal ganz allein, das andre Mal nur von einem Träger begleitet war. In demselben Jahre gelang es endlich Tyndall, in Begleitung der Führer Bennen und Carrel, einen gewaltigen Schritt vorwärts zu thun. Wie Whymper, so sah auch er ein, dass ein direktes Vorwärtskommen über den Hahnenkamm nicht angängig sei und wendete sich deshalb von dem grossen Turme aus nach rechts, um den Hahnenkamm an seinem oberen Ende wieder zu erreichen. Der Anstieg zu letzterem war ausserordentlich steil und schwierig gewesen, so dass man sich beim Rückwege genötigt sah, ein Seil zurück zu lassen, welches, obwohl schon längst durch ein neues ersetzt, noch heute den Namen „Tyndall-Seil“ trägt. Dieses Seil be-

findet sich hoch oben am Kamm, da wo derselbe wieder eine grössere Steigung annimmt, und ist auf dem Bilde nicht sichtbar. Bei dem weiteren Anstiege, welcher durchweg an dem Grate hinauf ging, fand Tyndall keine besonderen Schwierigkeiten vor. Auf dem „Pic Tyndall“ aber, dem höchsten Teile unseres Bildes, waren auch seine Schritte gezählt. Von Interesse für uns ist noch der kleine Schneeflecken unterhalb dieses Gipfels. Es ist die sogenannte „Cravatte“, oder nach einer früheren Bezeichnung „das Halsband der Jungfrau“.

Kehren wir nunmehr wieder zu unserer Karawane zurück. Sie steigt jetzt die Hänge der Tête du Lion entlang, hinüber zum Col. Es ist ein äusserst interessanter Marsch. Mächtige Felsen hängen zur Linken herab. Sie bilden bald scharfe, vorspringende Ecken, bald höhlenartige, von Eis erfüllte Nischen. Nach rechts senkt sich der Gletscher steil in die Tiefe. Er ist hart gefroren und verlangt Vorsicht, aber ein Seil, welches nahezu auf der ganzen Strecke bis zum Col an den Felsen befestigt ist, schützt vor jeder Gefahr und macht den Marsch beinahe bequem. Welche Lust, hier entlang zu wandern mit beständigem Blick in diese ungeheure Trümmerwelt dort oben!

Das nebenstehende Bild zeigt uns diesen Marsch. Schanton, der vorausgehende Führer, hat einen Absatz an einer solchen vorspringenden Felsenecke erklommen, und Dolly ist im Begriff, ihm zu folgen, während die andern warten, bis die Reihe an sie kommt.

An einer solchen Ecke war einst Whymper im Jahre 1862, als es noch keine schützenden Seile gab, auf der Rückkehr von seiner führerlosen Kletterei nach dem Hahnenkamme abgestürzt. Ohne Eisbeil und nur mit einem Stocke versehen, war es ihm nur unvollkommen gelungen, die Stufen in den harten Schnee zu stossen, und im Momente des Passierens der Kante kam er, mit dem Kopfe voraus, zu Fall. In Sprüngen von 50—60 Fuss stürzte er ab und wurde nach einem nahezu 200 Fuss tiefen Fall nur dadurch gerettet, dass sich seine Kleider in den Felsen fingen, so dass er die Möglichkeit hatte, sich wieder zu halten. Nur 10 Fuss tiefer gähnte der senkrechte Abgrund.



Traversierung an der Tête du Lion.

„Sehen Sie dort den Bergschrund,“ riefen bald darauf die Führer, indem sie auf eine klaffende Spalte in dem unten liegenden Gletscher deuteten. „Dort haben sie den jungen Seiler und Biener gefunden, als sie vom Kamin abstürzten.“

Man näherte sich jetzt dem Col, einer schmalen, zwischen den mächtigen Felswänden eingeschlossenen Lücke; wieder eine Stelle von hervorragender Bedeutung in der Geschichte des Matterhorns. Hier hatte Whymper einst sein erstes Zelt aufgeschlagen, hierher war Mummery im Jahre 1880 mit Alexander Burgener vom Tiefenmatten-Gletscher aufgestiegen, und von hier aus hatte Paul Güssfeldt in dem darauf folgenden Jahre den beinahe noch gefährlicheren Abstieg nach diesem Gletscher angetreten, ein Unternehmen, dessen Schwierigkeiten und klassische Schilderung gleich berühmt geworden sind.

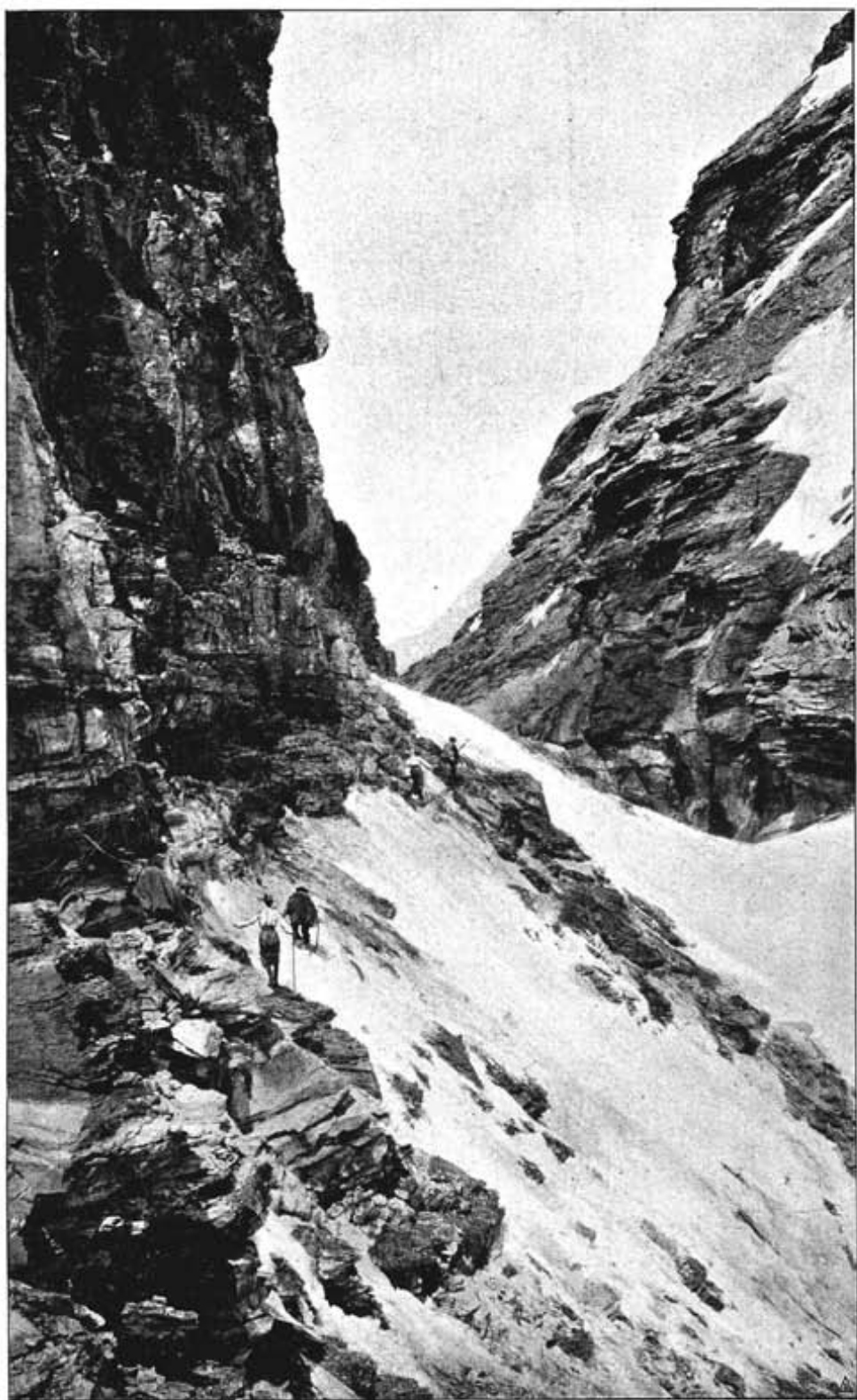
Es giebt kaum eine harmlosere Sache für den Bergsteiger als die Erklimmung des Col du Lion von Breuil her. Um so schwieriger aber ist der Pass im Westen. Eine schmale Eisrinne zieht sich hier hinab, die so steil ist, dass jeder Fehltritt unweigerlich zu einer Katastrophe führen muss. Dabei sind die Felsen zur Seite völlig morsch und senden alltäglich Tausende von Trümmern durch diese hohle Gasse hinab.

Nahezu drei Stunden lang waren Güssfeldt und Alexander Burgener in der steilen Eisrinne abgestiegen, mühsam Stufen in das harte Eis schlagend.

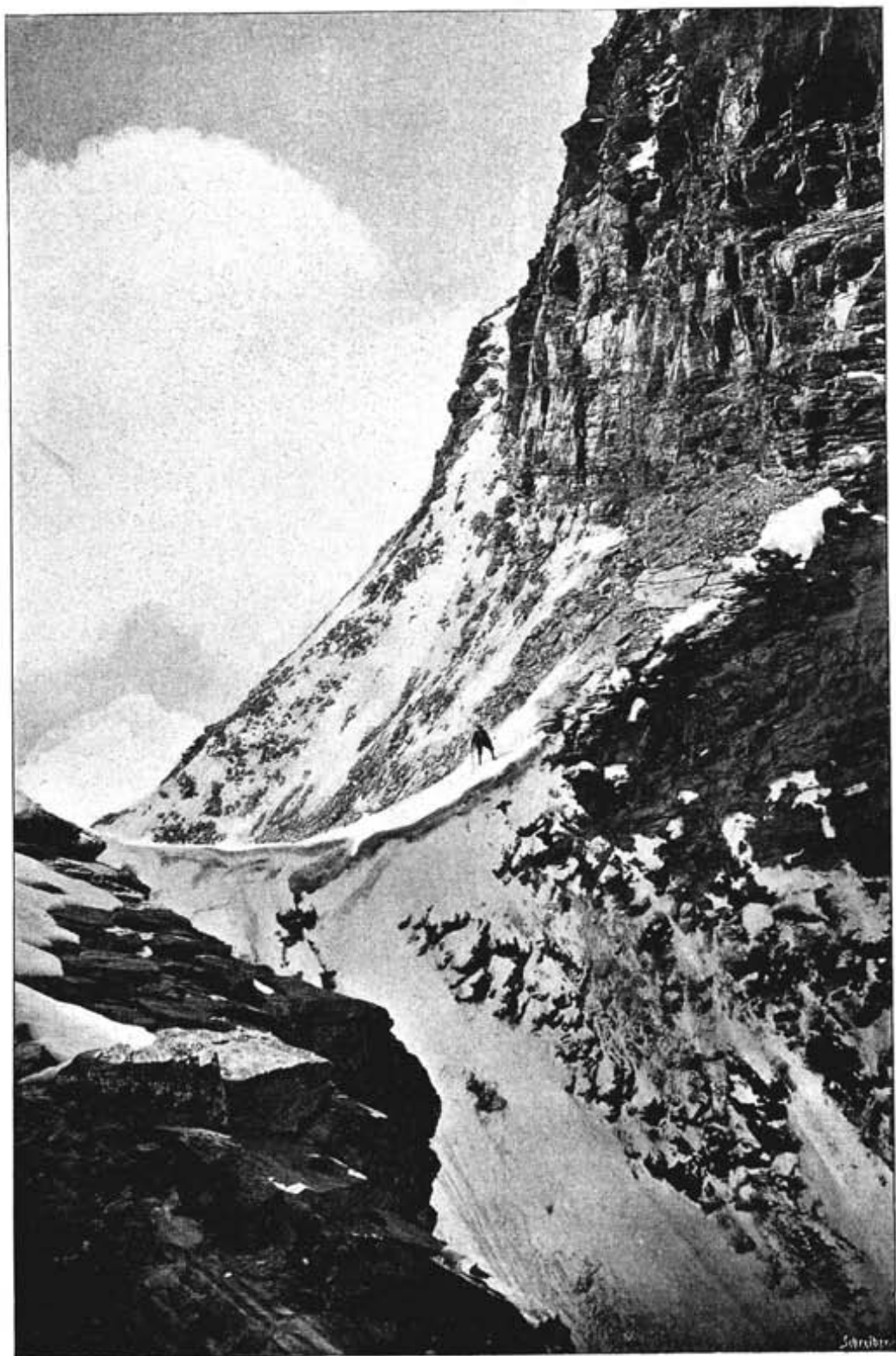
„Gegen 12 Uhr steckten wir mitten in der Schlucht*), auf abschüssiger Eisfläche, gefangen zwischen unnahbaren Felswänden; — da flog ein Stein durch die Luft und fuhr mit dumpfem Geräusch aus der Höhe des Couloirs hinunter in die Tiefe zum Gletscher. Wir durften nicht zweifeln, dass er nur der Vorbote anderer war. Sie kamen auch bald in wachsender Zahl, kleine flache Scheiben, die in schneller Rotation, bald rechts bald links an uns vorübersausten. Die Gefahr, welche so hinter uns aufzog, war gross und furchtbar.

„Anfänglich sprachen wir noch mit einander; dann wurden wir stiller und stiller. Man hörte nur noch den Schlag der Axt, das

*) Auszug aus „In den Hochalpen“, von Paul Güssfeldt.



Der Col du Lion von Osten.



Der Col du Lion von Westen.

Schwirren der Steine und das Rauschen des auf der Eisfläche aufgesprungenen Gletscherstromes. Die Erinnerung an eine Schlacht drängte sich unwillkürlich auf, und damit auch der Trost, dass nicht alle Kugeln treffen. Aber da traf gerade eine. Ein verschwindend kleines Sprengstück schlug an den Ellenbogen; ich fühlte einen heftigen Schmerz und fürchtete eine Ohnmacht. Doch schwieg ich, um Alexanders düsteren Gedanken nicht noch Nahrung zu geben. Erst später erfuhr ich, dass es dem Führer eine halbe Stunde zuvor eben-

so ergangen war wie mir; aber auch er hatte es vorgezogen, zu schweigen.



Paul Güssfeldt.

„In der höchsten Not erbarmte sich unserer die feindselige Schlucht selbst. An der Stelle, wo das Couloir wendet, springt ein Felsstück, gleich einem Säulenbündel, aus der Matherhornwand vor und bildet eine Bastion, welche auf der Eisfläche ansetzt, wie ein Schornstein auf einem steilen Dach. Dorthin bahnten wir uns einen Weg mit der Axt und kletterten vom Eise auf den Fels. Oben fanden wir eine Plattform mit Trümmerstücken bedeckt, die wir zu einer kleinen Randmauer anordneten. Hier standen wir wie Schiffbrüchige auf dem Riff, das hoch aus der Brandung aufragt. Was

aus uns werden würde, das wussten wir nicht; wir wussten nur, dass wir hier bleiben mussten, bis der Sturm ausgetobt; bis die Nacht sich eisig niedersenkte, um den Aufruhr zu bannen; bis der Morgen aufzog, um unserem Gange von neuem zu leuchten.

„Es war 3 Uhr nachmittags, als wir den Platz betraten, auf welchen wir länger als zwölf Stunden angewiesen bleiben sollten. Zunächst glaubten wir uns völlig sicher, denn wegen der Richtungsänderung des Couloirs konnte keiner der Steine treffen, die durch die Gasse führen; immerhin flogen einige so nahe an uns vorüber, dass wir sie mit der Hand hätten greifen können. Der Aufruhr wurde immer wilder, die Steine flogen in immer rascherer Folge, und etliche davon waren von beträchtlicher Grösse. Die Eisfläche verlor ihr glattes Aussehen; sie wurde von Wasserrinnsalen durchfurcht, die

unter unseren Augen anschwellen, Sturzbäche bildeten sich mit auf-schiessenden Strahlen, mit polternden Eis- und Gesteinsfragmenten. Es war ein grossartiges Schauspiel, inmitten einer Landschaft, so erhaben, so wild, so verlassen von allem Lebendigen, dass der Mensch hier in Verzweiflung oder in Bewunderung ausbrechen musste.

„Da stürzte eine Lawine aus Eis, Schnee, Wasser und Steinen über die ganze Breite des Eisfeldes und kam erst tief unten, jenseits des Bergschrundes, dumpfverhallend zur Ruhe. Dies war gegen 4 Uhr. Wenn alle Steine uns bei der Fortsetzung des Weges verschont hätten, diese Lawine wäre unser sicherer Tod geworden.

„Aber wir ahnten noch nicht, welch neue Tortur unserer harrte. Die Nachmittagssonne warf ihr Licht auf die gegenüberliegenden Felsen des Couloirs. Von dort her sahen wir nun, bald nachdem die Lawine gefallen war, Steine gegen unsere Wand und auf den Boden der Schlucht fliegen; wir waren ihnen direkt ausgesetzt, und ein Entrinnen unmöglich. Dieser Umstand änderte unsere Lage vollständig, und der ersten Stunde der Ruhe folgte plötzliches Entsetzen. Auf unserer Felsplatte lag ein 3—4 Fuss hoher Stein hohl auf, mit der Öffnung gegen den Tiefenmatten-Gletscher. Wenn wir uns eng aneinander drängten, so konnten wir mit den beiden Köpfen Schutz in dem Loch finden; der Körper und die Beine aber blieben unbeschützt. Als wir die neue Gefahr erkannt hatten, legten wir uns nieder, und wenn wir Steine kommen sahen, so fuhren wir gleichzeitig unter den Block.

„So lagen wir da an den Fels geschmiedet, ohne Gegenwehr, den waltenden Mächten willkürlich preisgegeben.

„Um 6 Uhr war das Maximum der Wärmewirkungen erreicht. Die Bäche, welche kaskadenartig über das Eis stürzten, schrumpften allmählich zusammen, nicht jede Minute führte mehr Felstrümmer durch das Couloir, nur die gegenüberliegende Wand mahnte uns an den Fortbestand der Bedrohung.

„Endlich sank die Sonne des 2. Juli doch, und der Hitze folgte schnell die Kälte. Nun wagten wir wieder uns zu erheben, um die ungelinken Glieder aus ihrer Erstarrung aufzurütteln.“

Am folgenden Morgen wurde dann der Abstieg vollends glücklich durchgeführt.



Die Tête du Lion vom Südwestgrate des Matterhorns.

Nach einer kurzen Rast auf dem Col brach unsere Partie wieder auf, in gespannter Erwartung dessen, was bevorstand und nicht ohne eine gewisse ehrfurchtsvolle Scheu. Betrat man doch jetzt den Boden des eigentlichen Matterhorns. Niemand, der die Ge-

schichte des Berges kennt, wird sich dieses Gefühles entschlagen können, denn noch immer übt derselbe einen eigenen Zauber aus.

In den glühendsten Farben ist die wilde Schönheit gerade dieser Seite geschildert worden, und die Gefahren, welche den Bergsteiger da erwarten, wurden einst als ganz ungeheuerliche gekennzeichnet. „Nirgends,“ so hatte Tyndall geschrieben, „giebt es so viele Schwierigkeiten wie hier, und jede erweckt Gedanken, die das Blut in den Adern erstarren machen.“ Man hat von zahlreichen Steinfällen gehört, die da herunter kommen, bald als einzelne, mächtige Blöcke, bald als ganze Schauer kleinerer Geschosse. Und haben sich hier nicht die kühnsten Männer Jahre lang vergeblich abgemüht!

Wie wird es aussehen da oben, wie wird es gehen? Diese Fragen drängten sich unwillkürlich auf aller Lippen.

Da erfasst der vorausgehende Führer ein herabhängendes Seil und steigt mit seiner Hilfe bequem empor.

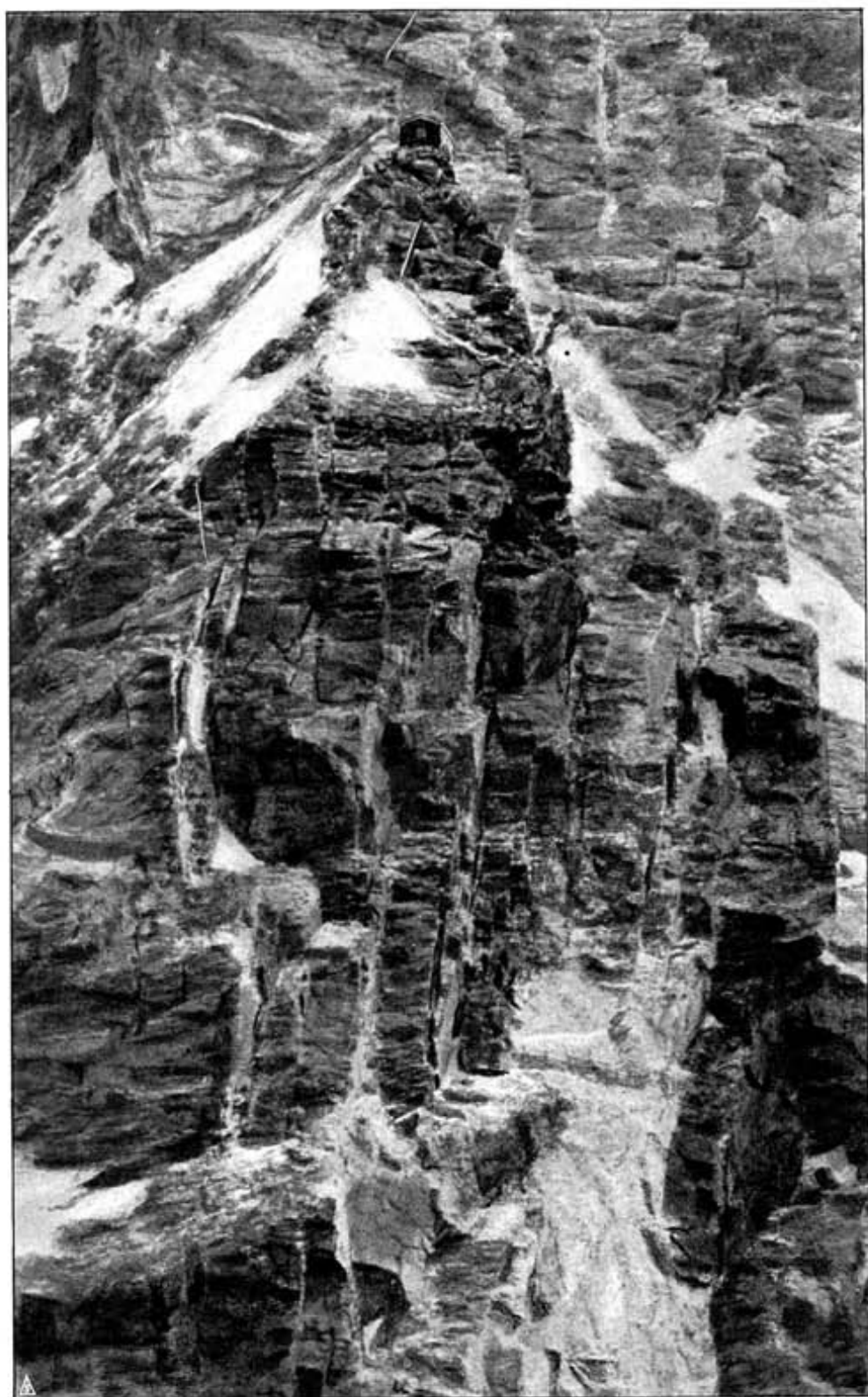
„Hallo, ein Seil!“

„Gewiss, Herr, hier sind überall Seile.“

Also der ganze, trotzig in Fesseln geschlagen und vielfach wo es gar nicht nötig ist, welcher Hohn! Handelt es sich denn nur darum, bequem hinaufzukommen, heisst das auch den Riesen besiegen?

Das Hauptinteresse bei dem ersten Teile des Weges nimmt der Blick nach rückwärts, auf die Tête du Lion, in Anspruch. Wie stolz und kühn erhebt sich jetzt dieser Felszacken in die Lüfte, so ganz anders als er im Thale aussah. Auch freut es uns, den bisherigen Weg zu verfolgen, der sich dort unten am Fusse des Berges den Schneehang entlang zieht. Ein abschüssiger Pfad fürwahr! Dabei geht es rasch aufwärts, immer mehr senkt der „Löwenkopf“ sein Haupt, und bald nimmt die wilde Pracht der Felsen, gegen die wir ansteigen, unsere ganze Aufmerksamkeit gefangen.

Wir nähern uns dem „Kamin“. Mächtige glatte Wände erheben sich senkrecht vor und um uns in die Lüfte, so nahe, dass sie beinahe einzustürzen scheinen. Es ist nicht möglich, von hier aus einen Überblick zu gewinnen. Verfolgen wir also den Weg auf dem umstehenden Bilde von dem Gipfel der Tête du Lion aus. Ein



Das „Kamin“.
Vom Gipfel der Tête du Lion aufgenommen.

mächtiger Vorbau springt einem Turme gleich aus dem Berge hervor, zur Rechten in senkrechten Wänden in die Tiefe stürzend, zur Linken in glatten, zum Teil mit Schnee bedeckten Platten abfallend. Mitten in diesem Felsenvorsprunge ist die rechtwinkelige Nische des Kamins eingeschnitten, durch welche man hinauf muss. Man gelangt an den mit einem dreieckigen Schneeflecken bedeckten unteren Teil desselben, indem man das Band am Rande des Bildes eine kurze Strecke weit nach rechts entlang geht und dann in einem Felsenriss zur Linken emporklettert. Die Höhe des Kamins beträgt etwa 10 Meter. An seinem oberen Ende sehen wir ein Seil herabhängen, welches zu dem darüber liegenden Schneefelde führt.

Hier ereignete sich am 7. August 1893 der Unglücksfall des jungen Andreas Seiler.

In Gesellschaft von Oskar Gysi, sowie der Führer Joseph Taugwalder, Moser und Biener war Seiler über das Furggenjoch gekommen, um in der italienischen Hütte zu übernachten und tags darauf den Berg zu traversieren. Er war mit Biener zusammengebunden und ging meist so rasch voraus, dass ihn die anderen mehrfach zu grösserer Vorsicht mahnten. Am Fusse des Kamins bei jenem Schneeflecken, so erzählt Moser, wurde Halt gemacht, aber Seiler und Biener gingen trotz der Bitte der anderen, zu warten, weiter und erkletterten das Kamin, über dem sie bald verschwanden. Kurze Zeit darauf hörte man ein Gepolter.

„Achtung, Steine!“

Alles drückte sich an die Wand und horchte, als Seiler und Biener in einer Entfernung von nur wenigen Metern lautlos vorbeistürzten. Seiler befand sich unten, während Biener hoch oben gegen den Himmel hinausflog. Das Seil zwischen ihnen war stramm gespannt. Gleich darauf überschlug sich Seiler auf dem Bande, welches sich unmittelbar unterhalb des Kamins befindet, und die beiden stürzten hinunter auf den Gletscher du Lion.



Die Ersteigung des Kamins, welches auf beiden Seiten völlig glatt und oft vereist ist, wird durch ein in der Tiefe der Nische herabhängendes Seil erleichtert. Immerhin aber geht es recht anstrengend da hinauf und das kalte Schneewasser, welches meist herunterrieselt, macht die gymnastischen Anstrengungen, mittelst deren man sich in die Höhe zieht, nicht gerade angenehmer.

Bald darauf wird die Höhe des erwähnten Felsenvorsprunges erreicht, und es erwartet uns hier ein Anblick, welcher in der weiten Alpenwelt einzig in seiner Art ist. Der „grosse Turm“ mit dem „Hahnenkamm“, welche bisher den Blicken verborgen gewesen waren, erheben sich in riesenhaften Formen in die Lüfte. Welch ungeheure Felsbastei! Und dort die beiden Hütten an den steilen Wänden hängend! Man traut seinen Augen kaum, das sieht ja aus wie ein Dorf dort oben, wie die Sennhütten an einem bewohnten Thalhange. Man weiss nicht, worüber man mehr staunen soll, über die Grossartigkeit dieser Felsenwildnis oder über die Kühnheit, mit welcher der Mensch bis in diese Regionen vorgedrungen ist.





Der „grosse Turm“ mit den beiden Hütten.

Bald wird dann die Hütte erreicht.

Bravo, das ist ja prächtig da drinnen. Hier in der Ecke steht ein kleiner Herd mit allerlei Kochgeschirr. Bänke ziehen sich die Wände entlang. Ein Tisch mit Stühlen ist auch da, und dort hinten sind die Pritschen mit Matratzen und Decken, zwei Stockwerke übereinander.

Dazu ist es gut warm, denn die Hütte ist ganz aus Holz hergestellt und wohl ver-täfert. Herz, was willst du noch mehr!

„Kommen's, Frau,“ sagte Sepp, „wann's no lang so do stehen und schauen, do wird jo der Boden ganz nass. I will Ihnen die Gamaschen abnehmen. Du, Joseph, bring amol a paar Haus-schuh und mach' a Holz und ihr zwa holt's a Wasser, dass wir was zum Kochen ham.“

Wasser, das war gleich gesagt, und für gewöhnlich begnügt man sich auch damit, den hinter der Hütte liegen-den Schnee zu kochen. Aber die beiden unternehmenden Träger wussten etwas Bes-eres. Dort drüben an der Felswand träufelten ja zahl-reiche kleine Bäche herab.

Das Seil wurde also wieder umgebunden und die beiden brachten einen vollen Eimer zurück. Jetzt ging das Kochen, dank der Ge-schicklichkeit und des Interesses der beiden Damen, rasch von statten.



Wasserholen bei der Hütte.

„Weisst du, Max,“ sagte die junge Frau, „hier oben ist das Kochen ganz nett, aber das sage ich dir im voraus, zu Hause siehst du mich nicht in der Küche.“

„Soooo?“

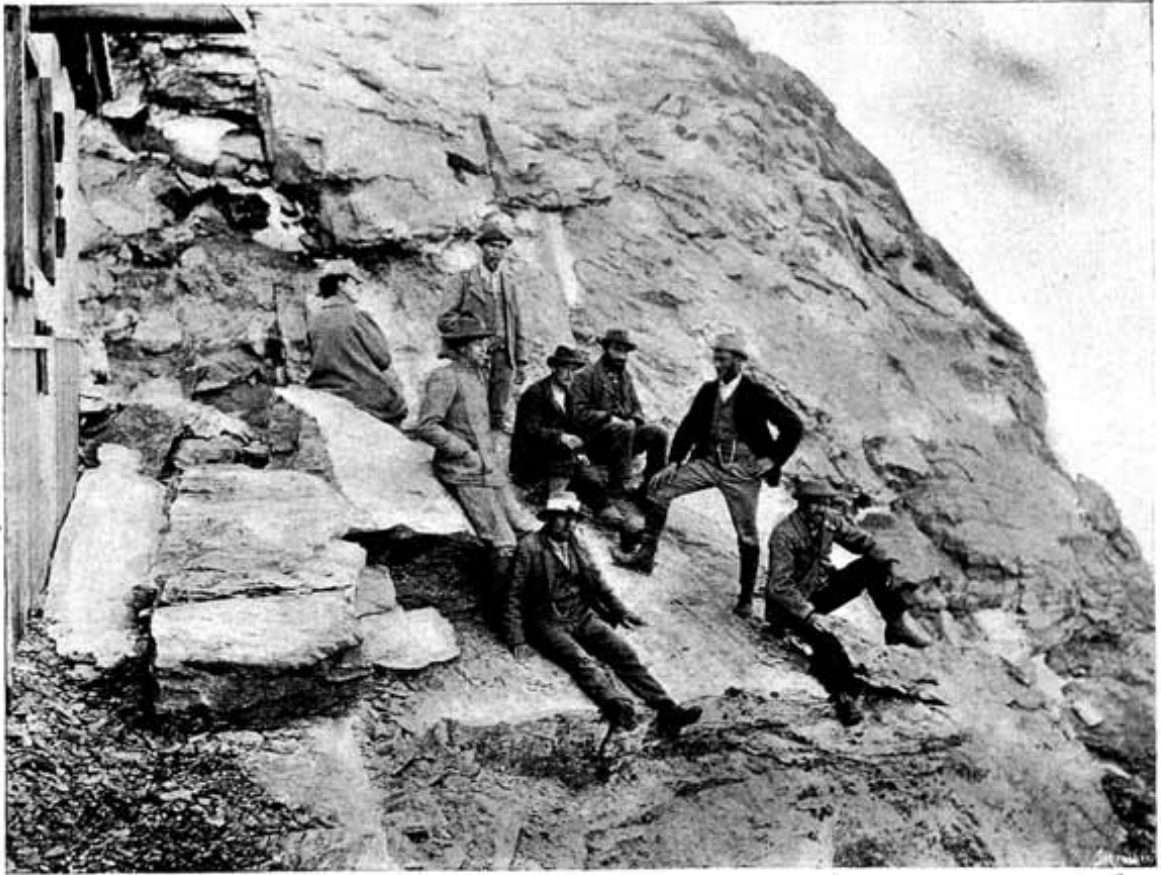
Bald sass dann die Gesellschaft fröhlich um den Tisch herum, auf dem eine mächtige Schüssel dampfte.

„Geben Sie mir noch einen Teller, Sepp,“ rief Dolly, „ich kann die Suppe doch nicht mit den Sardinenhäuten zusammen essen.“

„Jo wissen's, Frau, mit dem G'schirr do is' holt a bissel knapp. Sehen's, wir drei essen a alles z'sammen aus aner Schüssel, und Ihren Becher könnten's uns a a bisserl leihen, s'is kaner mehr do, und wir können doch nit allen Wein aus der Flaschen trinken, do wären wir bald fertig.“



Nach dem Essen ging man wieder vor die Hütte und Max liess es sich nicht nehmen, ein „Gruppenbild“ von der Gesellschaft aufzunehmen. Auch dem geneigten Leser soll dasselbe nicht vorenthalten werden, so sehr die beiden Damen dagegen protestieren. Hat denn je ein Photograph eine Dame zur Zufriedenheit aufgenommen? Jeanne wusste zum voraus wie es kommen würde und hat sich vorsichtigerweise abgewendet, während Dolly in ihrer „ganzen Grösse“



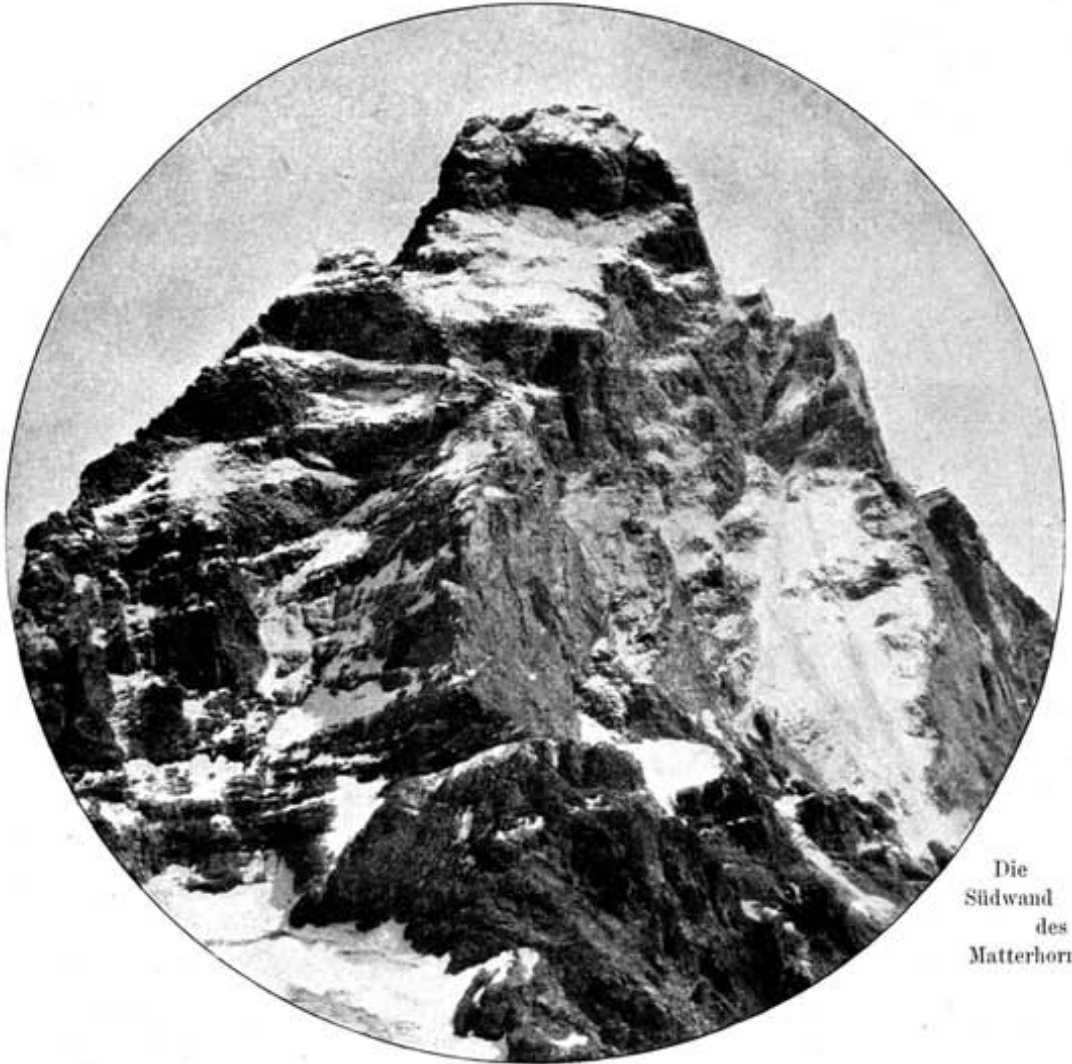
sichtbar ist. Vor ihr sitzt Ruppen und zur Rechten Schanton. Sepp steht stolz in der Mitte, dahinter ist Alois Burgener. Von den beiden Trägern ist der zurückstehende Carrel, einer der Söhne des alten Jean Antoine. Er war mitgenommen worden, um Proviant nach der Hütte zu tragen. Der andere, vor ihm sitzende kam von Zermatt aus mit und wurde allgemein mit dem Namen „Trägerle“ bezeichnet.



Auf historischem Boden.

Für den folgenden Tag war ein Besuch der Capanna alla Cravatta, der ältesten und höchstgelegenen Hütte des Berges, in Aussicht genommen. Ein Ausflug zu ihr führt an allen historischen Stellen des Hahnenkammes vorbei und giebt Gelegenheit, dieselben mit mehr Musse zu betrachten, als dies in der Eile der Besteigung möglich ist. Ausserdem bietet die Hütte selbst auch ein gewisses Interesse.

Vergegenwärtigen wir uns ihre Lage auf dem nebenstehenden Bilde, welches von Breuil aus aufgenommen, die obersten Teile des Berges zeigt, so sehen wir ganz zur Linken den Absatz des grossen Turmes, von dem aus sich der Hahnenkamm nach dem Pic Tyndall zieht. Dieser letztere ist von einem nahezu wagrechten, schmalen Schneebande, der „Cravatte“, umgeben. Auf diesem Bande, gerade unterhalb des Pic Tyndall, liegt die Hütte.



Die
Südwand
des
Matterhorns.

Der vorausgegangene Abend war einzig in seiner Art gewesen. Die kleine, gemütliche Hütte mit dem lustig brennenden Feuer, die malerischen Gestalten der wettergebräunten Führer, das Abenteuerliche dieses Lebens da oben konnten nicht verfehlen, Eindruck zu machen. Die Damen hatten einen vortrefflichen Punsch gebraut, und bis in die tiefe Nacht hinein war man plaudernd um den Tisch gesessen, in der Erinnerung an jene alten Zeiten und in der fröhlichen Erwartung auf die kommenden Erlebnisse. Dass draussen der Wind heulte und die Wolken durcheinanderblies, dass man sich inmitten dieser gewaltigen Felsen, so weit über der Menschen Getriebe befand, das

hatte den Aufenthalt da drinnen nur um so behaglicher und romantischer gemacht.

Etwas anders nahm sich die Sache freilich am Morgen aus. Die Wetterberichte der Führer lauteten trostlos, und es erschien nicht der Mühe wert, aufzustehen. Aber auf der Pritsche, welche tags zuvor so einladend ausgesehen, war es bald nicht mehr auszuhalten. Von Minute zu Minute schien sie härter zu werden, und noch war es beinahe dunkel, als man sich zum Aufstehen bequeme und gähnend um den Tisch herumsass.

Welch langer Tag!

Endlich gegen Mittag senkten sich die Nebel, es wurde klarer in der Höhe und der Wind liess nach. Also auf!

Nach etwa zwei Stunden war die Cravatte erreicht, welche stark vereist, sich in sehr schlechtem Zustand befand. Während man bei gutem Schnee in etwa einer Viertelstunde auf dem steilen Bande bis hinüber zu der Hütte gelangen kann, hätte es jetzt mindestens einer Stunde Stufenschlagens bedurft, um sie zu erreichen. Sie wurde also nur aus der Ferne betrachtet. Wie öde und verlassen lag das alte Felsennest da an den steilen Wänden, halb mit Schnee bedeckt, eine alpine Ruine!

Es ist eine eigene Geschichte, welche sich da oben zugetragen, matterhornartig möchte man beinahe sagen: ein Anfang voll Begeisterung, ein trauriges Ende; erst der Triumph der Herrschaft des menschlichen Geistes über die Natur, dann der Sieg der Elemente, Verfall, Öde, Verlassenheit und Tod.

Im Jahre 1865 hatte man den Erfolg Carrels in Italien mit grosser Genugthuung aufgenommen. Die Schweizerseite des Berges war durch das Unglück der Engländer in Verruf gekommen, und es schien, als würde die Besteigung nur noch von Süden her gemacht werden. Bald tauchte jetzt das Projekt auf, eine Hütte bei der Cravatte zu bauen. „Man sollte gleichzeitig eine Tafel in den Fels meisseln und darauf die Namen aller derjenigen setzen, welche Beiträge für den Bau zeichneten. Ich meinerseits gebe gerne 50 Franken, um meinen Namen darauf stehen zu sehen.“ So schrieb der Kanonikus Carrel aus Aosta, und dieser Gedanke fand so viel Anklang, dass das Feuille d'Aosta und das Journal des italienischen Alpen-Klubs



Capanna alla Cravatta.

bald darauf sagen konnten: „Man hat die Bedeutung dieses Asyls verstanden. Diese Hütte, dessen sind wir gewiss, wird in den Annalen unserer Alpen berühmt werden. Die wahren Bewunderer unserer Berge beeilen sich, ohne jegliche Grosssprecherei die Liste der Beitragenden zu vermehren. Seinen Namen der Nachwelt in einer Höhe von mehr als 4000 Meter über dem Meeresspiegel zu übermitteln, dies ist ein mächtiger Beweggrund für diejenigen, welche das Vergnügen verstehen, das man empfindet, wenn man die reine Luft auf einem der höchsten Punkte der Alpen atmen und die Hand eines Freundes drücken kann.“

„Die Besteigung,“ so schreibt das Feuille d'Aosta weiter, „würde sich dann ohne Schwierigkeiten machen lassen. Am zweiten Tage könnte man sich um 8 oder 9 Uhr auf dem Gipfel befinden, woselbst man 5 oder 6 Stunden in erhabenster Betrachtung zubringen würde. Vor Einbruch der Nacht kehrt man wieder in die Hütte zurück und am folgenden Tage hat man nur noch einen herrlichen Spaziergang hinunter in's Hotel.

Vor der Hütte kann auch leicht ein geräumiger Platz und sogar eine 100 Meter lange Promenade angelegt werden.*)

*) Siehe Alpine-Journal vol. II.

Aber es kam anders.

Von Anfang an waltete ein eigener Unstern über der Hütte, und die Hoffnungen, welche man auf sie gesetzt, gingen nicht in Erfüllung. Die Bank, bei welcher das reiche Ergebnis der Subskription deponiert worden war, machte bankrott, ein Teil des Geldes ging verloren, und man musste sich bei dem Baue, welcher von vier Valtournancher Führern unter Leitung Carrels ausgeführt wurde, auf das Notwendigste beschränken. So kam auch jene Tafel nicht zu stande, und nur die eigenen Namen haben die vier Führer in den Stein gehauen. Inzwischen war man auch in der Schweiz thätig. Bald wurde dort die obere Hütte gebaut, es zeigte sich, dass die Besteigung auf dem Nordostgrate doch wesentlich leichter und kürzer war, und die Anziehungskraft Zermatts machte sich zum Nachtheile der Südseite geltend. Dazu kam, dass die wenig komfortable, oft nur schwer erreichbare Hütte abseits von der eigentlichen Route lag. So wurde sie nur wenig benützt und verfiel vor der Zeit. Kein Mensch betritt sie mehr, und der tragische Tod des Führers Brantschen wirft einen dunklen Schatten auf ihre Vergangenheit.

Als sich dieser Führer zu der Traversierung des Matterhorns engagieren liess, war er, ohne dass seine Touristen dies ahnten, ein körperlich gebrochener Mann, der einer solchen Tour nicht mehr gewachsen war. Trotzdem gab er die Veranlassung, dass man beschloss, die Besteigung an einem Tag auszuführen und nicht, wie anfänglich geplant, in der Hütte zu übernachten. Dies ging jedoch nicht an, da erst um 1 Uhr nachmittags die Cravatte erreicht wurde. Ohne Holz und mit verhältnismässig wenig Nahrungsmitteln versehen, wurde es notwendig, die Nacht in der Hütte zuzubringen. Da es warm war, legte man sich vor der Hütte nieder und schlief. „Im Laufe des Nachmittags bemerkten wir,“ so schreiben die Touristen*), „dass Brantschen unwohl sei. Wir machten uns aus der Sache nicht viel und hielten es für etwas Bergkrankheit, oder für die Folge allzureichlichen Wassergenusses. Auf die Frage, seit wann er unwohl sei, sagte er, seitdem er an der Sonne geschlafen.

*) Schweizer Grenzpost, 17. September 1879.

„Noch um 5 Uhr sass er an der Thürschwelle, den Blick gegen Breuil gerichtet.

„Erst später, als er sich niedergelegt hatte, fing er an zu stöhnen und sich herumzuwerfen, in der Nacht auch zu röcheln. Es war nicht viel aus ihm herauszubringen. Gegen Morgen wurde er endlich ruhiger, hörte auf zu stöhnen und zu jammern und gab Antwort auf Fragen. Die andern Führer hatten sich der Hoffnung hingegeben, er könne sich soweit erholen, um mit uns zu kommen; deshalb zögerte man mit dem Aufbruch bis um 6 Uhr. Doch schliesslich stellte sich heraus, dass dies nicht möglich sei. Es schien uns jetzt das beste, ihn gut einzuhüllen, mit dem nötigen Proviant zu versehen und rasch nach Zermatt zu eilen, um ihm Hilfe zu schicken. Ich bin überzeugt, dass er unsere Handlungsweise ganz natürlich fand, sonst hätte er irgend eine Remonstration gemacht, was er nicht gethan hat. Wir sprachen ihm Mut zu und sagten ihm Lebewohl in der Hoffnung, er würde sich nach und nach vollständig wieder erholen.“

Er war also allein.

Etwa sechs Stunden später passierte eine andere Partie den Hahnenkamm auf dem Wege nach dem Gipfel, ohne die Hütte zu betreten.

Am folgenden Tage traf die Rettungsmannschaft aus Zermatt ein. Sie fand den Unglücklichen bereits tot vor.

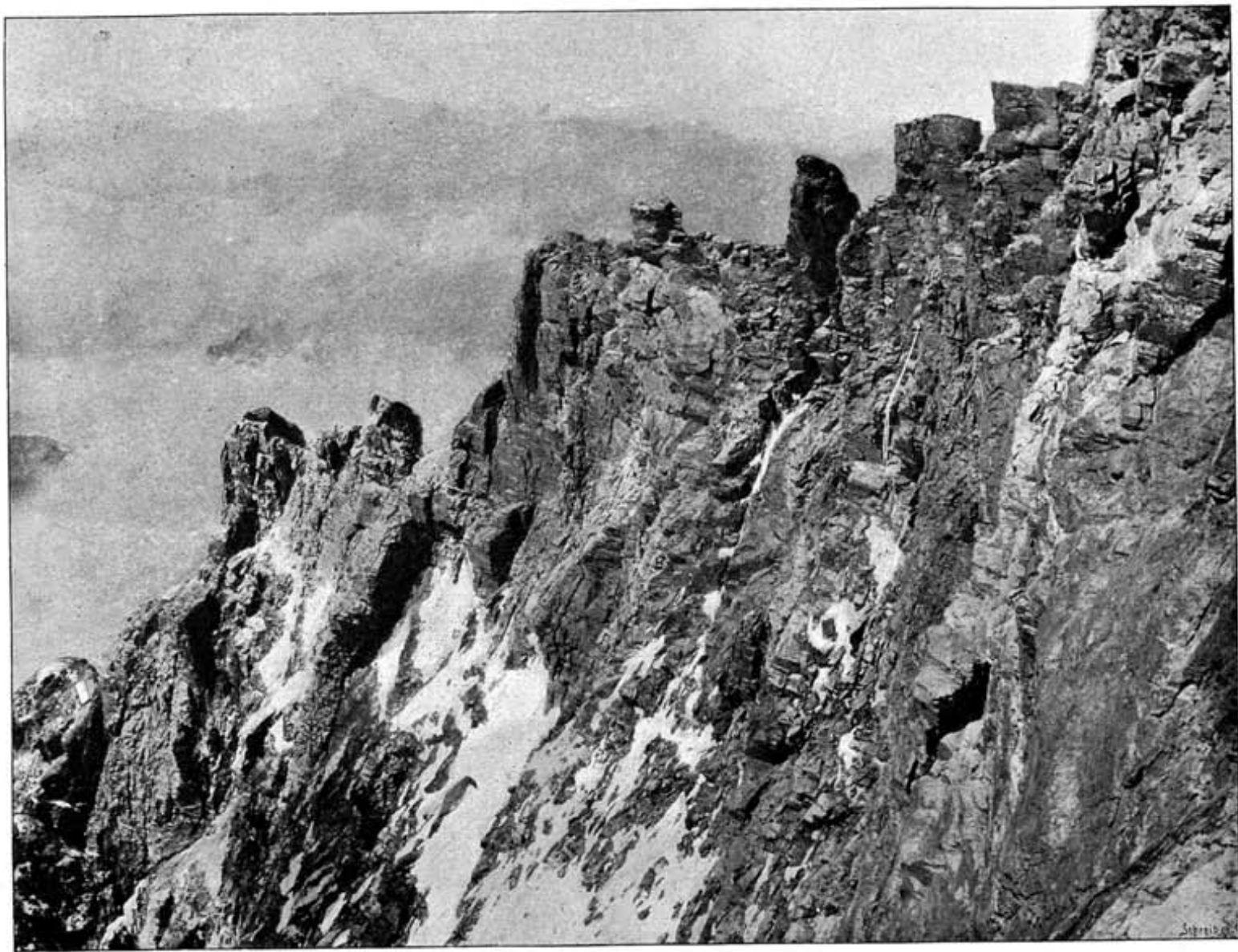
Der Transport nach Zermatt machte die grössten Schwierigkeiten, und man wusste sich nicht anders zu helfen, als den Körper in Säcke einzunähen und ihn vom Grate aus auf den Tiefenmatten-Gletscher hinunterzuwerfen, wo er mit Schlitten abgeholt wurde.



Die Aussicht auf der Cravatte ist von einer düsteren, beinahe unheimlichen Pracht. Die Felswände, an denen das erstaunte Auge entlang schweift, haben eine so ungeheure, kaum glaubliche Ausdehnung, der Standpunkt, auf welchem man steht, ist so hoch, so fern von der Menschheit dort unten, alles ist so wild und mächtig ringsum, dass ein unwillkürliches Grauen die Seele beschleicht. Wie eine Erleichterung empfindet man es, dort hinüber zu blicken, nach der Südwestkante des Berges, wo die Besteigung gemacht wird, in jene Regionen, die von Freud und Leid aus alten Zeiten erzählen.

Der Hahnenkamm bietet uns jetzt seine stolze Breitseite mit den charakteristischen aus ihm hervorstehenden Felsblöcken dar, eine gewaltige, massive Mauer, aber auch nur eine Mauer, denn wir müssen bedenken, dass der Grat meist nur wenige Meter breit ist und auf der entgegengesetzten Seite ebenso steil in die Tiefe stürzt wie hier. Die Kammlinie selbst senkt sich in zwei steilen Absätzen, welche eine gewisse Ähnlichkeit miteinander zeigen, nach links in die Tiefe, bis hinunter zu der Hütte, auf deren Dach wir hinabblicken. Mit Interesse bemerken wir jetzt, dass der grosse Turm, welcher die zweite dieser Stufen bildet, nicht, wie wir von unten geglaubt, freistehend, sondern nur eine Eckbastei des Kammes ist, mit welchem ihn ein schmaler Grat verbindet. Am Fusse des höheren Absturzes sehen wir ein steiles Schneefeld sich nach dem Innern des Berges zurückziehen, — das Leichentuch. Rechts an der breiten Felswand hängt das Tyndallseil herab. Es ist nur in seinem unteren Teile sichtbar und reicht bis zu dem Col Tyndall, jenem schmalen Einschnitte in der Kammhöhe hinauf.

Der Weg, der zur Hütte hinunterführt, lässt sich leicht tracieren. Bei dem Col Tyndall wird der Grat verlassen und die Felswand bis zum Fusse des Seiles hinabgeklettert. Von hier steigt man zu dem Leichentuche ab, überschreitet dasselbe und geht wieder eine kurze Strecke bergauf bis zu einem wagrechten Seile, welches nach dem unteren Teile des Kammes führt. Dieser letztere wird bis zu dem grossen Turm überschritten und dann geht es in jener dunklen Schlucht, dem „Vallon des Glaçons“, mit dem „bösen Tritt“ nach links hinab, bis zu dem Fuss des grossen Turmes, welcher demnächst



Der Hahnenkamm von oben.

nach rechts traversiert wird. Der unterste Teil der Route bis hinunter zur Hütte ist nicht sichtbar.

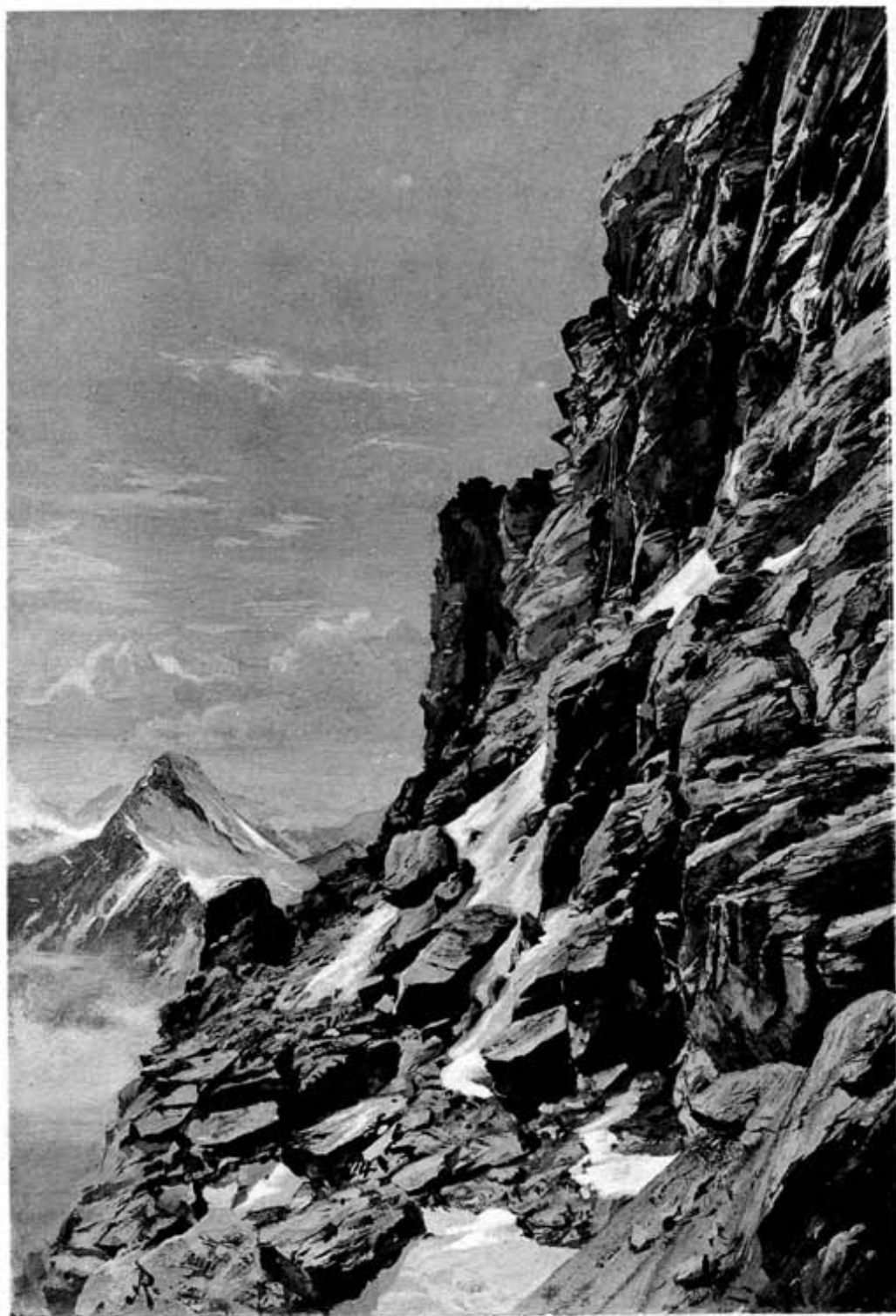
Treten wir jetzt den Rückweg an, um diese historischen Stellen auch im Einzelnen zu betrachten.

Zunächst geht es auf der Höhe des Grates hinunter. Der Weg ist hier nicht besonders schwierig, aber einige Abstürze, welche auf der Seite umgangen werden müssen, verlangen Aufmerksamkeit.

Bei dem Col Tyndall wird die Sache anders. Die Felswand zur Linken, an welcher das Seil herabhängt, ist ausserordentlich steil und von oben nur schwer zu überblicken, so dass man beim Beginn des Abstieges nicht recht weiss, wo man eigentlich dort unten landen wird. Immerhin ist die Kletterei nicht so schwierig, als es auf den ersten Blick aussieht, da das mit Knoten versehene doppelte Seil eine bequeme Handhabe bietet und sich hin und wieder Absätze an den Felsen befinden, auf welchen gerastet werden kann. Dagegen muss die erste Ersteigung dieser Wand einst ganz bedeutende Schwierigkeiten gemacht haben. Tyndall erzählt uns, wie sein Führer Bennen lange hin und her ging, ehe er sie versuchte, aber es gab keine andere Wahl. Gegenseitig half man sich durch Ziehen und Heben nach und klammerte sich mit „dem Griffe der Verzweiflung“ an den Felsen an.

Während der Kletterei befindet man sich vollständig zwischen den ungeheuren Blöcken eingekeilt, die in solch unmittelbarer Nähe einen höchst imposanten Eindruck machen. Das Auge irrt hinauf und hinunter an den steilen Wänden, ohne einen Ruhepunkt zu finden, und man renkt sich dabei beinahe den Hals aus.





Abstieg am Tyndall-Seil.

Nach einer Photographie gezeichnet von Joh. Rummelspacher.

Vom Fusse des Tyndall-Seiles geht es ohne besondere Schwierigkeiten über die hier weniger steilen Felsen hinab.

Das Leichentuch, welches demnächst erreicht wird, ist ein steiles und schmales Eisfeld, das sich in seinem oberen Teile hart an den Felsen anschliesst und unten unmittelbar über dem Abgrunde endigt.

Der Name Leichentuch oder Linceul, welchen die Valtournancher Führer dieser Passage gegeben haben, erscheint insofern etwas übertrieben, als ein Unglücksfall hier bisher glücklicherweise nicht vorgekommen ist. Allerdings aber treten die unheilvollen Folgen eines etwaigen Absturzes besonders deutlich zu Tage. Wer hier erst ins Rutschen kommt, ist so gut wie verloren und man atmet unwillkürlich auf, wenn diese Stelle passiert ist. Die Überschreitung des Eisfeldes geschieht in der Weise, dass man sich immer an den oberen Rand desselben hält und, soweit zugänglich, auch die Felsen zu Vermehrung der Sicherheit gegen Ausgleiten in Anspruch nimmt.



Das Leichentuch.



Wenn dann demnächst die Felswand des Hahnenkammes erreicht wird, so kommt man zu jener Stelle, an welcher Whymper und sein Träger, Luc Meynet, ihre Namen in den Fels eingemeißelt haben. Deutlich sind dieselben noch sichtbar: M. Luc. E. W. 1861 C. + J. A., dazwischen etwas wie eine päpstliche Krone.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass auch Luc, dieser sympathische Bucklige, welcher Whymper auf so mancher Fahrt begleitet, den Gipfel des Matterhorns noch erreicht hat. „Er sagte



Auf
dem
Hahnenkamm.

da*), er höre die Engel singen, und vollständig verrückt vor Freude rief er aus: ‚O, jetzt kann ich zufrieden sterben.‘ Dann wollte er an Whymper schreiben, dass auch er den ‚grand sommet‘ erreicht habe.“

Auf der nun folgenden Gratwanderung hat man wieder freien Ausblick nach allen Seiten. Eine Plattform wird passiert, welche bei der Erbauung der oberen Hütte zur Niederlage von Material diente, und ein mäch-



Capanna al gran Torre.

*) Corona, Aria di Monti.

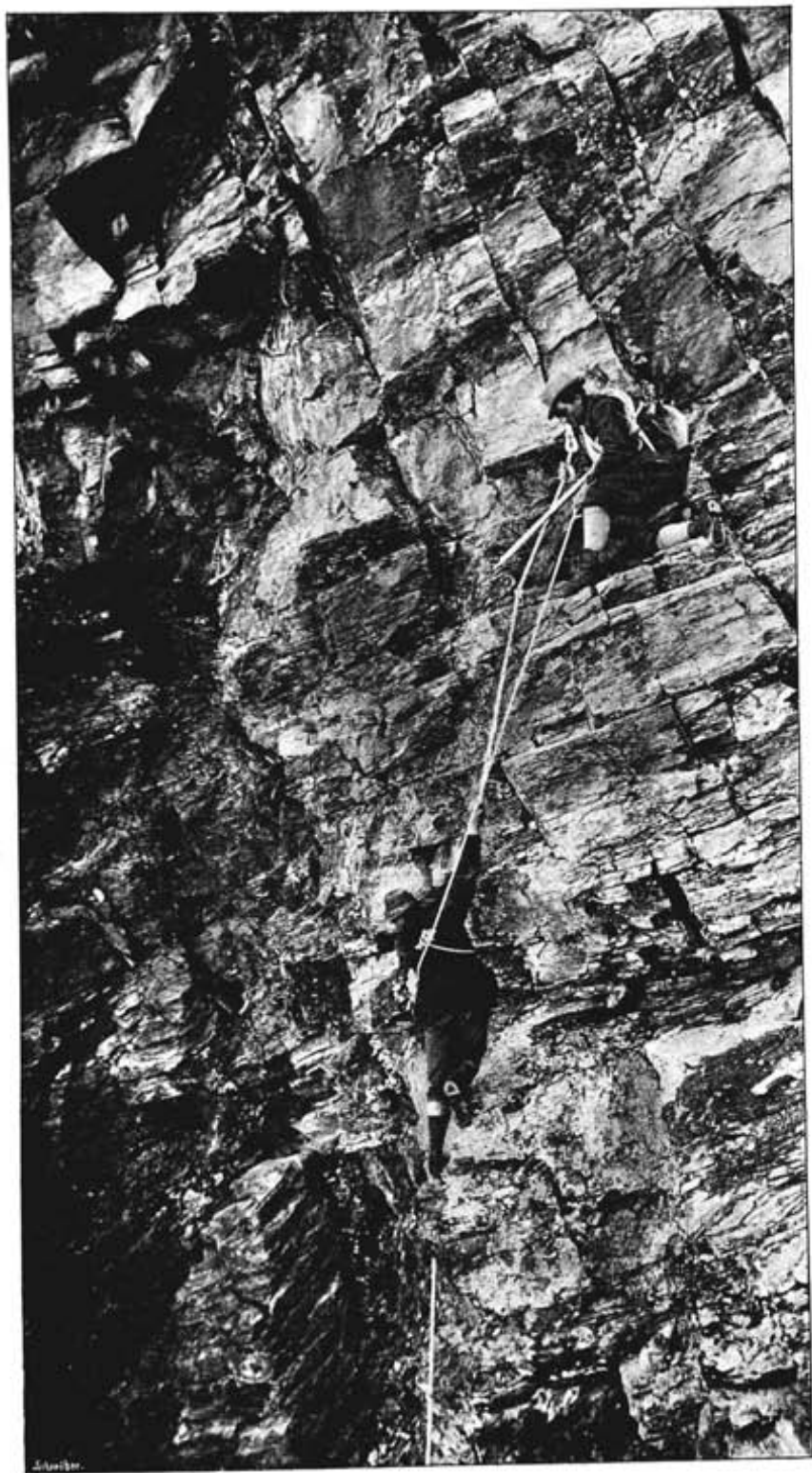


Ausblick vom Hahnenkamm nach Südwesten.

tiger, phantastischer Felsblock, der die schmale Passage sperrt, wird umgangen. Bald darauf kommt dann die Höhe des grossen Turmes, und kurz vorher geht es nach links über den „bösen Tritt“ hinab. Die Hauptschwierigkeiten dieser sehr steilen Passage bestehen darin, dass man in ihrem unteren Teile den Fels in schräger Richtung hinabklettern muss. Das hier angebrachte lose Seil bietet deshalb nur eine sehr prekäre Unterstützung und wird manchmal beinahe hinderlich.

Hiebei wird die „Gite Giordano“, ein kleines Plateau, passiert, woselbst dieser tapfere Ingenieur im Jahre 1866 gelegentlich einer geologischen Untersuchung des Berges sein Zelt aufgeschlagen und fünf Nächte zugebracht hatte, ohne dass es gelang, den Gipfel zu erreichen. Dann wird das „Vallon des Glaçons“, der untere, mit Schnee bedeckte Teil der Schlucht überschritten.

Nach der demnächstigen Umgehung des grossen Turmes kommt die am Fusse des letzteren befindliche Capanna al gran Torre in Sicht. Sie ist in Holz unmittelbar an den Felsen gebaut und infolge



Der „böse Tritt“.

des hier liegenden Schnees sehr feucht, ein Umstand, welcher zu dem Baue der neuen Hütte führte. Der Weg zu dieser ist nur noch einen Steinwurf weit, aber nicht unschwierig. Er führt über eine glatte Platte, „Degrès de la Tour“ genannt, auf deren unterem Ende in einer Felsplatte ein Seil verankert ist, das steil zur Hütte hinabführt.

In der Hütte wurde zunächst Rat gehalten, was am morgigen Tage zu thun sei. Die beiden Träger, welche gestern Abend noch nach Breuil zurückgegangen waren, hatten sich, mit Proviant beladen, wieder eingefunden, und es musste jetzt erneut über sie Bestimmung getroffen werden. Dies war schwierig, denn das Wetter hatte sich wieder verschlechtert. Sollte man mit der Besteigung noch einen Tag warten? Das war die Ansicht der Führer. Aber damit wurde alles aufs Spiel gesetzt: ein einziger Schneefall, und die Möglichkeit einer Besteigung war für längere Zeit ausgeschlossen. Wie gewöhnlich bei solchen Beratungen, kam man zu keinem Resultat, bis Max die Kontroverse abschnitt. Carrel wurde abgelohnt und das „Trägerle“ erhielt den Auftrag, morgen in aller Frühe von Breuil nach dem Schwarzsee-Hotel zu gehen, um dort die Ankunft der Partie zu melden.

„Ja, Herr, wenn's aber schlechtes Wetter ist?“ fragte der.
 „Macht nichts, wir werden schon hinüberkommen. Adieu.“



Später hellte sich das Wetter zeitweise wieder auf.

Was der Aussicht von der Hütte ihre besondere Pracht verleiht, das ist der gewaltige Gegensatz zwischen den so nahe liegenden erschreckenden Abgründen des Matterhorns, den weiten Schnee- und Eisregionen der westlichen Zermatter Berge und der freundlich grünen italienischen Landschaft.

Einen ganz eigenartigen Zauber aber verlieh jetzt diesem Anblick der beständige Wechsel in der Scenerie und Beleuchtung, welchen das hin und her wogende Nebelmeer hervorbrachte. Bald hingen hier dicke, schwarze Wolken gewitterschwer an den mächtigen Bergesriesen, während dort die Sonne das Gewölk durchbrach und in hellen Strahlen die weiten Gletscherfelder übergoss. Dann war mit einem Schlage das ganze Gesichtsfeld in ein düsteres Grau eingehüllt. Dicht um die Hütte huschten die Nebel und verwirrten die Sinne in ihrem schwindelerregenden Spiele. Da mit einem Male zeigt sich ein lichter Punkt und ein unwillkürliches Ah! entschlüpft den Lippen: dort steht das schneebedeckte Weisshorn im Sonnenglanze wie ein Bild aus einer andern Welt. Unverwandt starrt der Blick dahin. Das Loch in den Wolken erweitert sich, Rothorn, Gabelhorn und Dent blanche kommen nacheinander zum Vorschein, leicht huschen die letzten Nebel vollends in die Lüfte und das ganze Panorama liegt im Sonnenglanze da. Nicht lange. Bald kommen die Nebel wieder, und das Spiel geht weiter in beständigem Wechsel.





Aussicht von der italienischen Hütte.

Gegen Abend wurde die Stimmung düsterer. Die Bedenken der Führer gewannen die Oberhand, und selbst Sepp, dessen Interesse an dem ihm noch unbekannten Berge das allerregste war, wurde schwankend.

„Wenn der Sturm geht so wie jetzt draussen,“ meinte Schanton, „dann kommen wir nicht über den Tyndall-Grat, das wirft uns einfach hinunter, den Göhrs und seine beiden Führer hat es auch weggeblasen. Mit dem Matterhorn ist nicht zu spassen, das ist kein so Berg wie die andern, wo man auch bei schlechtem Wetter weiter kann.“

Dann kam das Gespräch auf den Tod Carrels, der sich in folgender Weise zutrug.

In der Frühe des 23. August 1890 war Leone Sinigaglia aus Turin mit Carrel und Gorret bei schönstem Wetter von Breuil aufgebrochen, um das Matterhorn an demselben Tage zu traversieren. Da man jedoch infolge von Vereisung der Felsen erst um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr vormittags bei der Hütte ankam und der bisher heitere Himmel sich zu bedecken begann, so wurde beschlossen, die Besteigung erst am 24. fortzusetzen.

„Das Wetter,“ so schreibt Sinigaglia*), „verschlechterte sich aber rasch, und gegen Abend brach ein furchtbarer Hagel- und Schneesturm, begleitet von häufigen Blitzen, auf uns herein. Die Luft war so geschwängert mit Elektrizität, dass man während zwei Stunden, trotz der Nacht, so gut wie bei Tage in der Hütte sehen konnte. Der Sturm raste die ganze Nacht hindurch mit unglaublicher Heftigkeit, und ebenso den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht ohne Unterbrechung.

„So begann die Situation beunruhigend zu werden, denn unser



J. A. Carrel.

*) Auszug aus Rivista mensile, August 1890.

Proviant wurde knapp. Wir hatten schon begonnen, die Stühle zum Einheizen zu benützen, und das beständige Rasen des Sturmes hatte uns in einen Zustand von unerträglicher Spannung gebracht. Die Felsen waren in einem äusserst schlechten Zustande, und wir fürchteten, dass wir bei andauerndem Sturme mehrere Tage lang in der Hütte eingeschlossen sein würden. Die Führer beschlossen deshalb, falls der Wind nachlasse, am nächsten Morgen den Abstieg zu versuchen, und so wurde in der Frühe des 25. August der Rückweg angetreten, obgleich das Wetter noch recht schlecht war.

„Wir verliessen die Hütte um 9 Uhr vormittags. Auf die Schwierigkeiten und Gefahren, welchen wir bei dem Abstiege bis zum Col du Lion ausgesetzt waren, will ich nicht näher eingehen. Wir erreichten den letzteren um 2¹/₂ Uhr nachmittags. Die Seile waren halb gefroren, die Felsen mit Eis überzogen, und frischer Schnee verbarg alle Stützpunkte. Einzelne Stellen waren in der That so schlecht, als sie überhaupt nur sein konnten, und ich verdanke es zum grössten Teile der Klugheit und Kaltblütigkeit der beiden Führer, dass wir ohne Unglücksfall über dieselben hinwegkamen.

„Auf dem Col du Lion, wo wir hofften, dass der Wind und das Schneetreiben etwas nachlassen würden, setzte von neuem ein schrecklicher Sturm ein. Gorret, der eine halbe Stunde unterhalb der Hütte einen Handschuh verloren, hatte schon eine Hand erfroren. Die Kälte war hier fürchterlich. Jeden Moment mussten wir das Eis von unseren Augen entfernen, und nur mit der grössten Mühe konnten wir sprechen und uns gegenseitig verständlich machen.

„Nichtsdestoweniger setzte Carrel den Abstieg in bewundernswürdiger Weise mit überlegener Kaltblütigkeit, Energie und Geschicklichkeit fort. Dieser Teil bot unerwartete Schwierigkeiten, weil insbesondere der wirbelnde Sturm Carrel trotz seiner vollkommenen Kenntnis des Berges verhinderte, sich zu orientieren. Ungefähr um 11 Uhr nachts mühten wir uns noch immer in den Felsen ab. Zu halten wäre unmöglich gewesen. Endlich entdeckte Carrel mit wunderbarem Instinkte das richtige Couloir, in welchem wir beim Anstieg heraufgekommen waren.

„Als wir dann das Schneefeld traversierten, bemerkten wir, wie Carrel seine Schritte verkürzte und zwei- oder dreimal zu Boden

fiel. Gorret fragte ihn, was er habe. Er aber antwortete, es sei nichts, und ging mühsam weiter. Gorret, welcher dies für Ermüdung infolge der Überanstrengung hielt, setzte sich nun an die Spitze, worauf Carrel sich wohler zu fühlen schien und besser marschierte, allerdings mit ungewöhnlicher Umsicht. Von dieser Stelle geht es eine kurze und steile Wand auf die Wiesen hinab, wo wir gerettet waren. Gorret war beinahe unten, als ich das Seil hinter mir anziehen fühlte. Wir hielten und riefen Carrel mehreremale zu, herunter zu kommen. Keine Antwort! Beunruhigt gingen wir eine kurze Strecke weit zurück und hörten ihn mit schwacher Stimme sagen: „Holen Sie mich, ich habe keine Kraft mehr.“

„Wir gingen sofort hinauf zu ihm. Er lag mit dem Gesicht nach dem Boden da, klammerte sich an einen Felsblock, halb bewusstlos und unfähig aufzustehen oder einen Schritt zu machen. Wir trugen ihn nun unter den grössten Schwierigkeiten an einen sichern Ort etwas weiter oben und fragten ihn, wie es mit ihm stehe. Seine einzige Antwort war, „ich weiss nicht mehr, wo ich bin“. Dann wurden seine Hände immer kälter, die Stimme gebrochener und schwächer und der Körper unbeweglicher. Wir thaten alles für ihn, was wir konnten, und leerten ihm mit der grössten Schwierigkeit den Rest unseres Weines und Cognacs in den Mund. Er sagte etwas und schien wieder aufzuleben, aber es dauerte nicht lange.

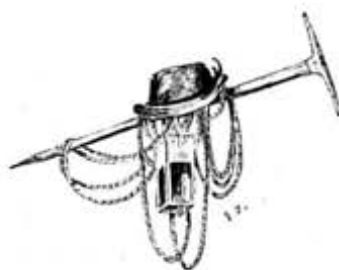
„Dann wollten wir ihn aufrichten, doch es war unmöglich, er begann steif zu werden. Wir legten uns nun nieder und sagten ihm ins Ohr, ob er seine Seele Gott befehlen wolle. Mit einer letzten Anstrengung antwortete er „ja“ und fiel dann tot zurück auf den Schnee.

„Mit gebrochenem Herzen durchschnittten wir nun das Seil und setzten in unsagbarer Erregung den Abstieg fort. Um 5 Uhr morgens am 26. August kamen wir in Breuil an, nachdem wir zwanzig Stunden ohne Nahrung und ohne zu halten gegangen waren. Unter gewöhnlichen Umständen erfordert der Abstieg von der Hütte nach Breuil vier bis fünf Stunden.“

Der Rest des Abends verstrich einsilbig. Die Rätsel der Sphinx lasteten auf den Gemütern.

Wie der Tod Carrel's zeigt, giebt es kaum einen heimtückischeren Berg als das Matterhorn von Süden. Denn wenn hier Unwetter eintritt, so ist es unter Umständen beinahe unmöglich, zurückzukommen und es sind verschiedene Fälle bekannt, wo man es versucht hat, lieber über den Gipfel hinweg auf die andere Seite des Berges zu steigen, als hier zurückzukehren. Wie aber sieht es dann dort oben aus!

Die Führer hatten sich abseits gesetzt und flüsterten leise miteinander, ein schlimmes Zeichen! Schliesslich legte sich einer nach dem andern nieder, der letzte warf noch ein Stück Holz in den Herd und dann trat Stille ein. Man hörte nur das Knistern des Feuers und das Wehen des Windes. Es war kein rechter Schlaf, wie das vor grösseren Unternehmungen stets der Fall ist.



Der Sturm.



Noch war kaum Mitternacht vorüber, als Schanton nach dem Wetter sah.

„Wie steht's?“

„Es lässt sich nichts sagen, es kann werden, wie es will.“

Um zwei Uhr hatte man beschlossen aufzustehen.

„Ist es besser geworden?“

„Nein, Herr, es ist dicker Nebel und starker Wind, von einer Besteigung kann keine Rede sein.“

„Was meinen Sie denn, Sepp?“

„Jo, Herr, bei dem Wetter do gaht's schon nit. Sie wissen jo selber, wie gern ich aufi ging. Sakra is dös a verflixtes Pech!“

Also in Gottes Namen aufs andere Ohr!

Um 4 Uhr war es nicht mehr zum Aushalten. Max stand auf. Das Wetter war etwas besser geworden. Rings um die Hütte huschten zwar die Nebel, aber droben war es klar und nur ein leichter Wind ging.

„Hallo! glaubt ihr denn, ich wolle ewig hier bleiben? Auf, Kaffee gekocht, in einer halben Stunde wird abmarschiert!“ Es gab zwar einiges Widerstreben, aber Max bestand darauf, dass man wenigstens bis zum Tyndall-Grat hinaufsteige. Dort könne dann darüber abgestimmt werden, was weiter zu thun sei.

Nachdem so die Maschine wieder in Gang gesetzt war, ging alles flott von statten. Bald hatte man die Höhe des grossen Turmes erreicht, das Leichentuch überschritten, das Tyndall-Seil erklommen und mit Macht schlug Schanton die Stufen an dem zum Pic Tyndall führenden Grate hinauf. Mit jedem Schritte vorwärts heiterte sich die Stimmung auf.

„Sepp, glauben Sie, dass wir hinaufkommen?“

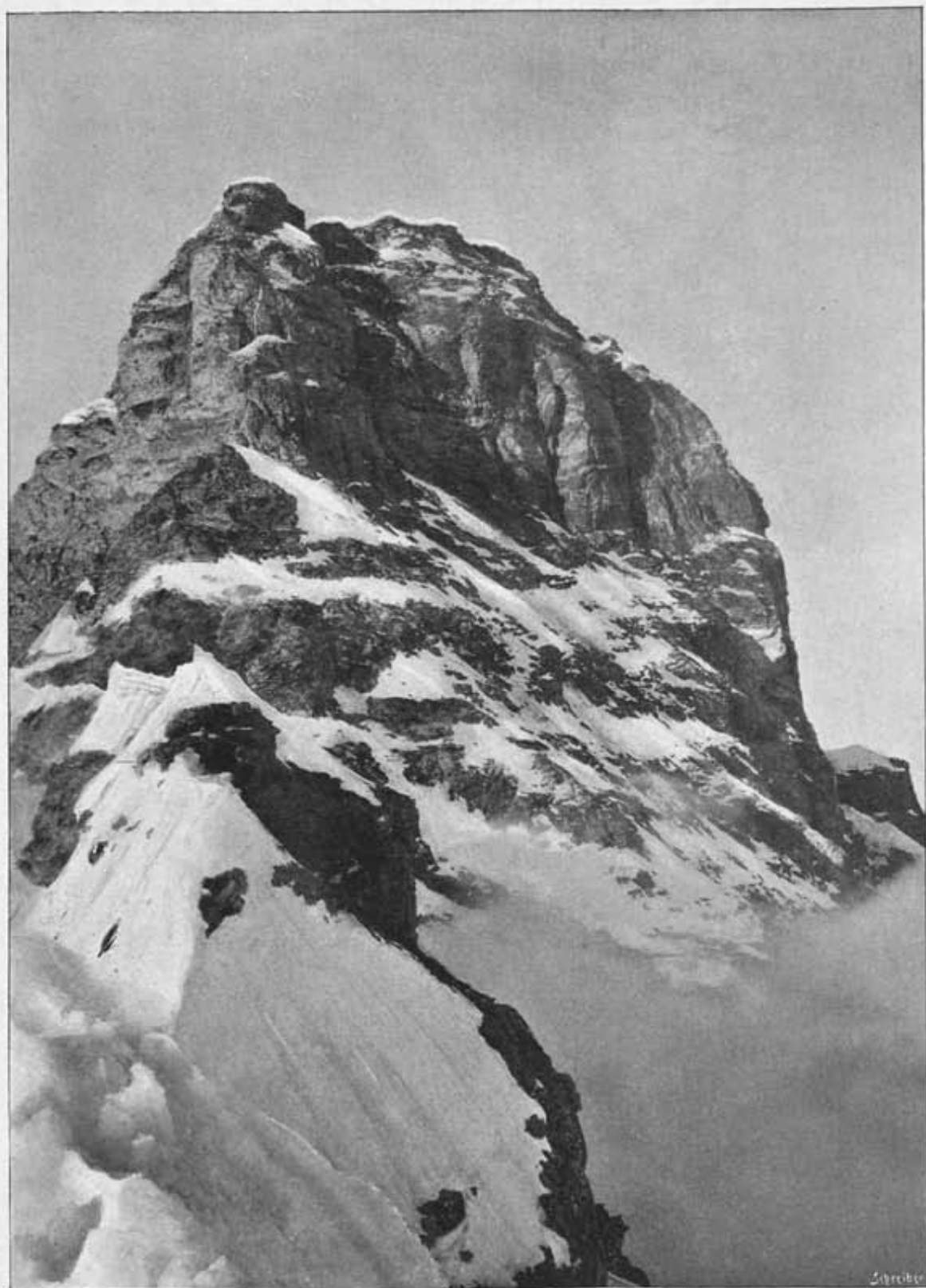
„Na, gwiss kummen wir auf! Sehen's doch, wie der Schanton drauf los haut. Dös san kane Stufen zum Absteigen.“

Um 7 Uhr wurde der Tyndall-Grat erreicht, ein entscheidungsvoller Augenblick bei jeder Matterhorn-Besteigung. Zum ersten Male kommt hier der Gipfel in Sicht und welch ein Gipfel! Man kann die kühnste Phantasie haben, aber dass sich hier oben plötzlich ein solch weiter Ausblick eröffnen werde, darauf ist keiner gefasst.

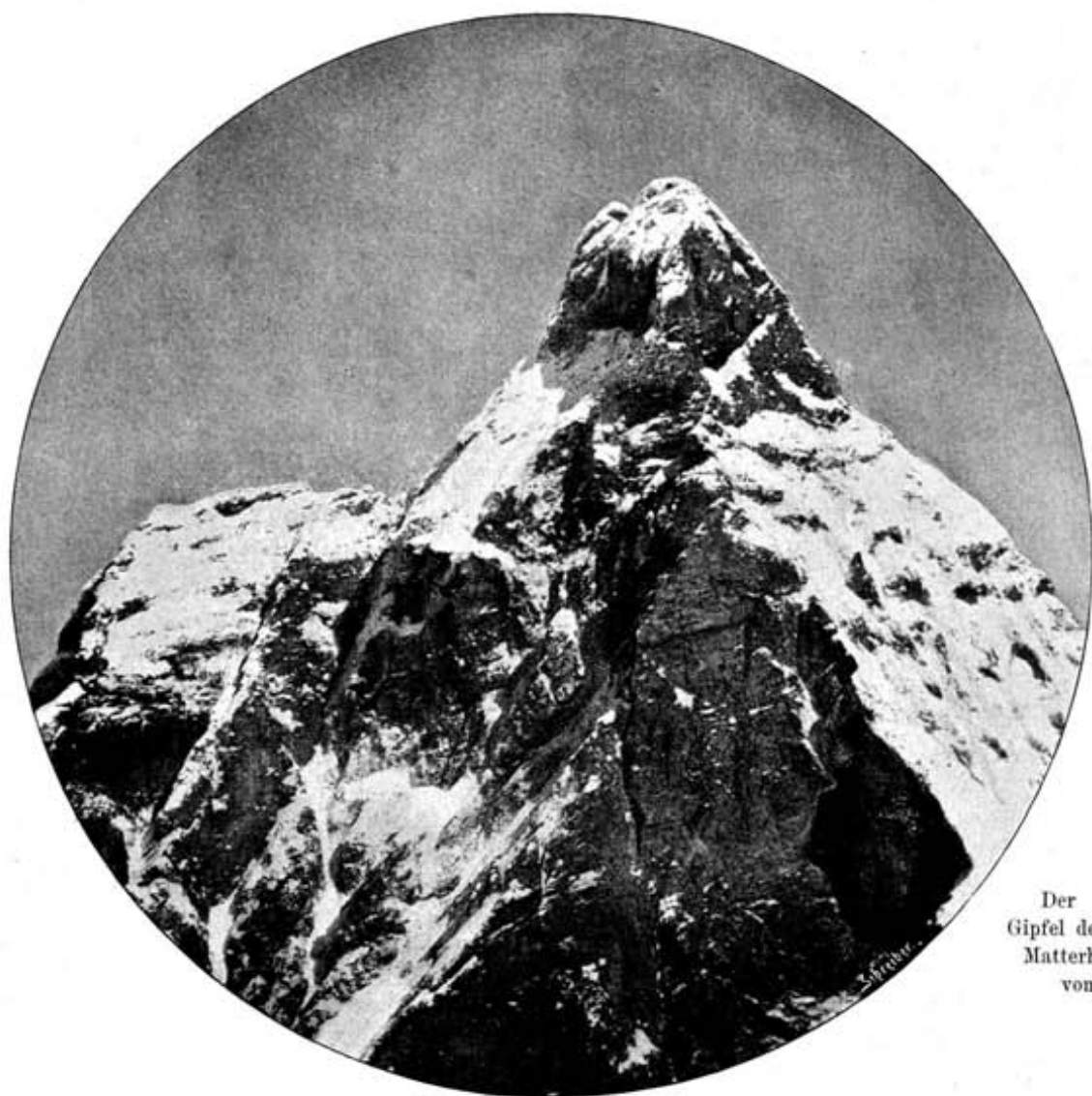
Weit zieht sich der scharfe, zackige Tyndall-Grat nach dem Innern des Berges zurück, einer Zugbrücke gleich, welche dort hinüber führt nach jener gewaltigen Festung. Fürwahr es ist eine schmale Brücke, und die Mauern und Türme da drüben erheben sich so stolz und mächtig, als seien sie völlig uneinnehmbar. Es scheint, als befinde man sich erst an dem Fusse des Berges und unwillkürlich schweift der Blick auch hinab in die unermesslichen Tiefen, um sich klar zu machen, dass man schon in einer Höhe von 4240 Meter angekommen ist.

Auch mit dem Pic Tyndall verknüpfen sich geschichtliche Erinnerungen.

Hier oben hatte Whymper einst von Breuil aus die Fahne Tyndalls wehen sehen, mit gebrochenen Hoffnungen als ein scheinbar



Der Gipfel des Matterhorns vom Pic Tyndall.



Der
Gipfel des
Matterhorns
von Osten.

Besiegter. Er war nicht verzagt und einige Jahre darauf blickte er im Triumphe von dem Gipfel des Berges hierher auf den Rivalen Carrel herab, der ihm schon die Palme des Sieges entrissen zu haben schien und den er nun doch geschlagen.

„Vier Tage,“ so schreibt er,*) „waren seit der Abreise der Italiener verstrichen und wir wurden von der Angst gequält, dass sie den Gipfel vor uns erreichen könnten. Auf dem ganzen Wege

*) Whympers „Matterhorn“.

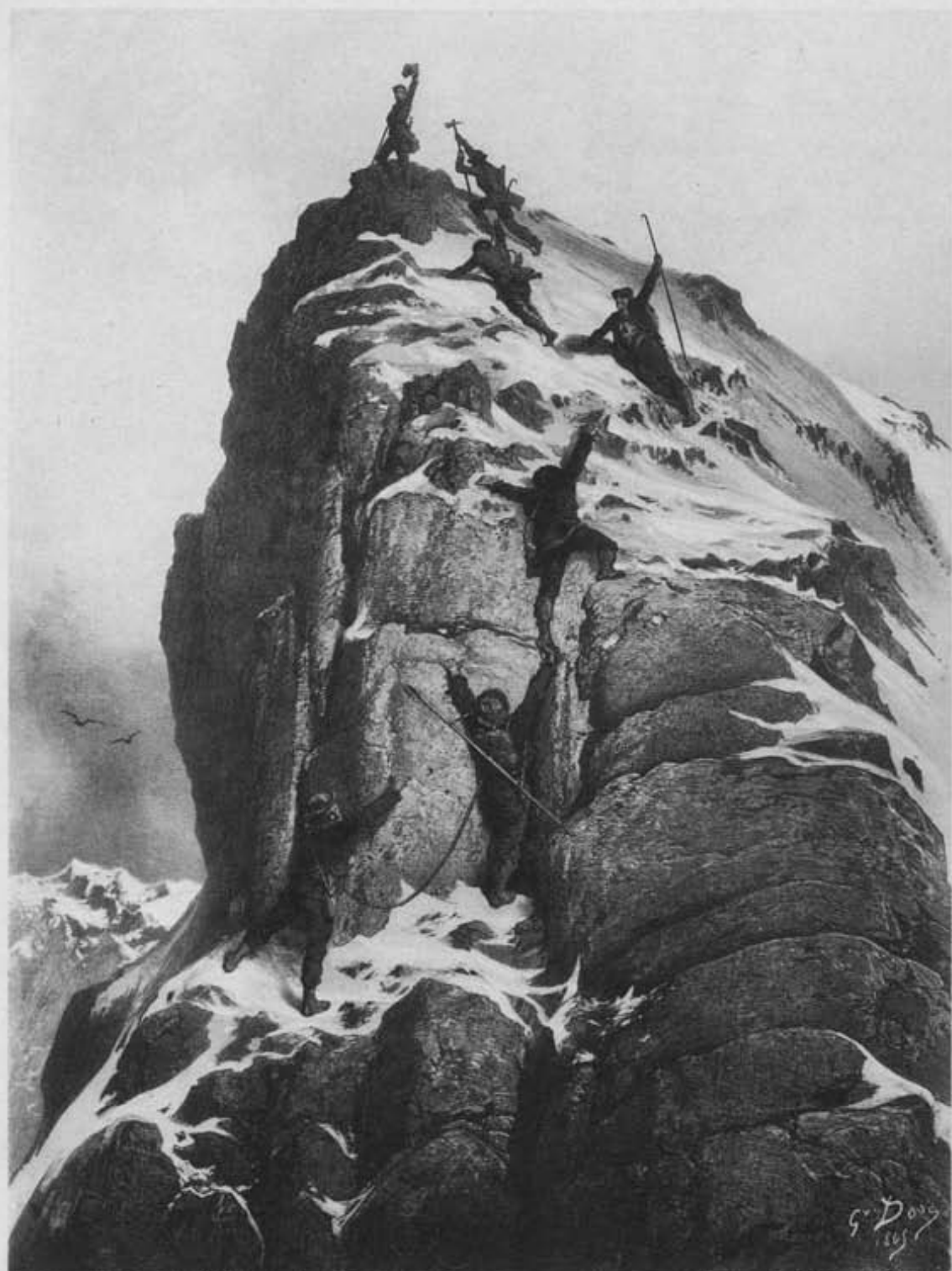
hatten wir von ihnen gesprochen und mehrmals Menschen auf dem höchsten Gipfel zu sehen geglaubt. Je höher wir stiegen, um so grösser wurde unsere Aufregung. Wie leicht konnten wir noch im letzten Augenblicke geschlagen werden! Die Steigung nahm ab, wir konnten uns endlich losbinden, und Croz und ich stellten Kopf an Kopf ein Wettrennen an. Um $\frac{3}{4}$ 2 Uhr lag die Welt zu unseren Füßen und das Matterhorn war besiegt. Hurra! nicht ein Fussstapfen unserer italienischen Rivalen war zu sehen.

„Aber es war noch immer nicht gewiss, dass wir nicht geschlagen worden seien, die Italiener konnten auf dem entgegengesetzten Endpunkte des Grates gewesen sein. Ich eilte dorthin und blickte rechts und links über den Schnee: Hurra! er war nicht betreten worden. Wo waren die Leute? Halb in Zweifel, halb in Erwartung bog ich mich über die Felswand hinaus: sofort sah ich sie, aber als blosse Punkte auf dem Grat und ungeheuer weit unten. Meine Arme und mein Hut flogen in die Höhe. ‚Croz, kommen Sie hierher!‘ ‚Wo sind sie?‘ ‚Dort, sehen Sie nicht, dort unten.‘ ‚Ah, sie sind weit genug weg, die Spitzbuben.‘ ‚Croz, die Leute müssen uns hören!‘ Wir schrieten, bis wir heiser waren. Die Italiener schienen uns anzusehen, doch war es nicht sicher. ‚Croz, sie sollen und müssen uns hören!‘ Ich rollte einen Felsblock hinunter. Diesmal waren wir unserer Sache gewiss.“

Welche Gefühle mögen Carrel durchbebt haben, als dieser Siegesjubiläum des Engländers ihm verkündete, „dass er sein höchstes Lebensziel verfehlt habe!“

„Es giebt doch Geister auf dem Matterhorn,“ erzählten die andern in Breuil, wo man sie in voreiligem Triumphe empfing, „wir haben sie selbst gesehen, sie warfen Felsblöcke nach uns.“

Giordano wollte die Niederlage Carrels nicht so ohne weiteres hinnehmen und forderte von neuem eine Besteigung der „Ehre“ halber. Alles weigerte sich, nur Carrel erklärte sich bereit. In Gesellschaft des Abbé Gorret und zweier Knechte des Hotels zog er am 16. Juli abermals aus. Es war der „suprême effort“. Am Fusse des grossen Turmes wurde geschlafen und um 9 Uhr des 17. Juli war der Tyndall-Grat erreicht. Wie aber sollte man dort hinaufkommen, an diesen



Copyright Boussod, Valadon & Co.

Gustave Doré.

Die Ankunft auf dem Gipfel.

glatten Wänden, die so viel steiler waren als der untere Teil des Berges? Noch niemals war ein menschlicher Fuss in jene Regionen eingedrungen und es schien sehr zweifelhaft, ob man beim ersten Anlaufe Erfolg haben werde. Carrel aber musste hinauf und er löste das Problem in genialer Weise. Drüben auf der Schweizer Seite war die Besteigung geglückt, also dort hinüber! Ein schmales Band führt die Felsen zur Linken entlang. Diese „Gallerie“ wurde traversiert und der Kopf des Berges in allmählichem Anstiege bis zum Zmuttgrate umgangen. Schon glaubte man gewonnenes Spiel zu haben, „da kam,“ so schreibt Gorret,*) „ein unerwartetes Couloir, das mehrere Meter breit uns von dem Grate trennte, von dem aus der Weg leicht und gefahrlos war. Wir prüften die Lage genau und sahen, dass man etwa 7 oder 8 Meter weiter unten auf den Grat gelangen und das Ziel erreichen konnte. Seilen wir uns ab! Aber wie? Wir haben keine Zeit, um eine Klammer in dem Felsen anzubringen, und doch handelt es sich nur um wenige Schritte, nur um dieses eine Hindernis. Wir berieten. Ich war der Schwerste und Stärkste. Man hätte mich mit Gold beladen können, ich hätte nicht verzichtet. Aber es handelte sich um ein Opfer, und ich brachte es. Zwei meiner Kameraden, Carrel und Bich, seilte ich nacheinander ab, der dritte wollte bei mir bleiben; ich war glücklich.

Einige Minuten später waren die beiden ausser Gefahr. Auf leichtem Wege rannten sie dahin.“

Gorrets Opfer war nicht vergeblich gewesen.

Damit hatte nun Carrel sein Ziel zwar erreicht, aber der Weg, den er gefunden, ist nicht populär geworden. Nur noch einmal, im Jahre 1867, wurde er von dem Engländer Grove bei der dritten Besteigung des Berges betreten, und ist seither der Vergessenheit anheimgefallen. Dagegen waren die andern Valtournancher Führer inzwischen eifersüchtig geworden und bald nach Grove's Besteigung brachen fünf derselben in Begleitung von Felicité Carrel, einer Nichte des Kanonikus Carrel, auf, um durch die Auffindung eines neuen, ausschliesslich italienischen Weges nach dem Gipfel sich auch ihrer-

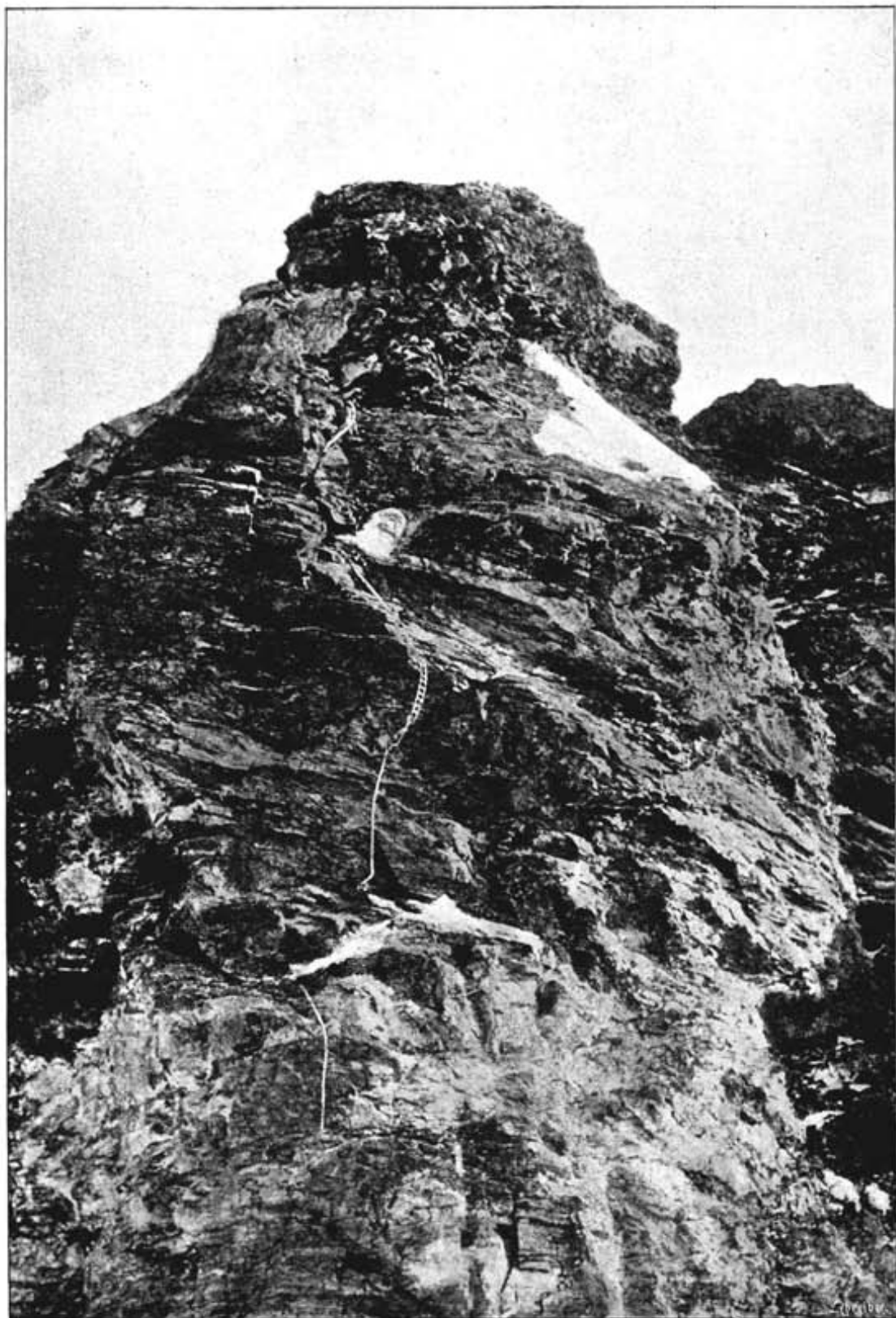
*) Feuille d'Aosta, Octobre 1865. Alpine-Journal vol. II.

seits einen Anteil an dem von dem Berge erwarteten Gewinne zu sichern. Nach Überschreitung des Tyndall-Grates stiegen sie zu dem nach dem italienischen Gipfel führenden Eckturme an, welchen Carrel einst umgangen hatte, und Joseph und Peter Maquinaz erkletterten denselben direkt. Auf dem Rückwege liessen sie ein Seil zurück, um die Besteigung zu erleichtern. Zu Ehren von Felicité Carrel, welche mit den andern am Fusse des Turmes zurückgeblieben war, wurde ein dort befindlicher kleiner Einschnitt in dem Grate „Col Felicité“ genannt. Im Laufe der Zeit brachte man dann noch weitere Seile und an der schwierigsten Stelle auch eine Strickleiter an.

Der so erleichterte Weg wurde bis zum Jahre 1885 ausschliesslich benützt. Dann rissen herabstürzende Felsblöcke die Strickleiter an ihrem oberen Ende ab, so dass keine weitere Besteigung gemacht werden konnte. Im Jahre 1887 gelang es dann dem Führer Aymonod, einen neuen Weg zu entdecken, welcher zunächst den Fuss des italienischen Eckturmes nach rechts entlang und dann in schrägem, ausserordentlich schwierigem Anstiege direkt zu dem Schweizer Gipfel führt. Dieser Weg wurde dadurch gangbar gemacht, dass fünf Val-tournancher Führer mit Seilen in der Länge von 140 Metern versehen den Gipfel von der Schweizer Seite aus erkletterten und die Seile beim Abstiege auf der italienischen Seite an den Felsen anbrachten.

Als erster Tourist, und zwar von oben herab, betrat Paul Güssfeldt diesen Weg. Später gelang es dann, eine neue Strickleiter an der von Maquinaz gefundenen Route anzubringen und seither wird diese wieder benützt. Sie ist auf dem nebenstehenden Bilde, welches ich der Güte des Herrn Vittorio Sella verdanke, durch die Seile und die Strickleiter genau erkennbar.





Der italienische Gipfel des Matterhorns vom Tyndall-Grat.
Nach einer Photographie von Vittorio Sella.

Unsere Partie rastete eine kurze Zeitlang auf dem Grate, dann ging es an die versprochene Abstimmung. Dieselbe wurde mit Hallo aufgenommen. Wer erst hier oben ist, der kehrt so leicht nicht wieder um. Auch war das Wetter keineswegs schlecht zu nennen. Wohl wogte dort ein dickes Nebelmeer hin und her, aus

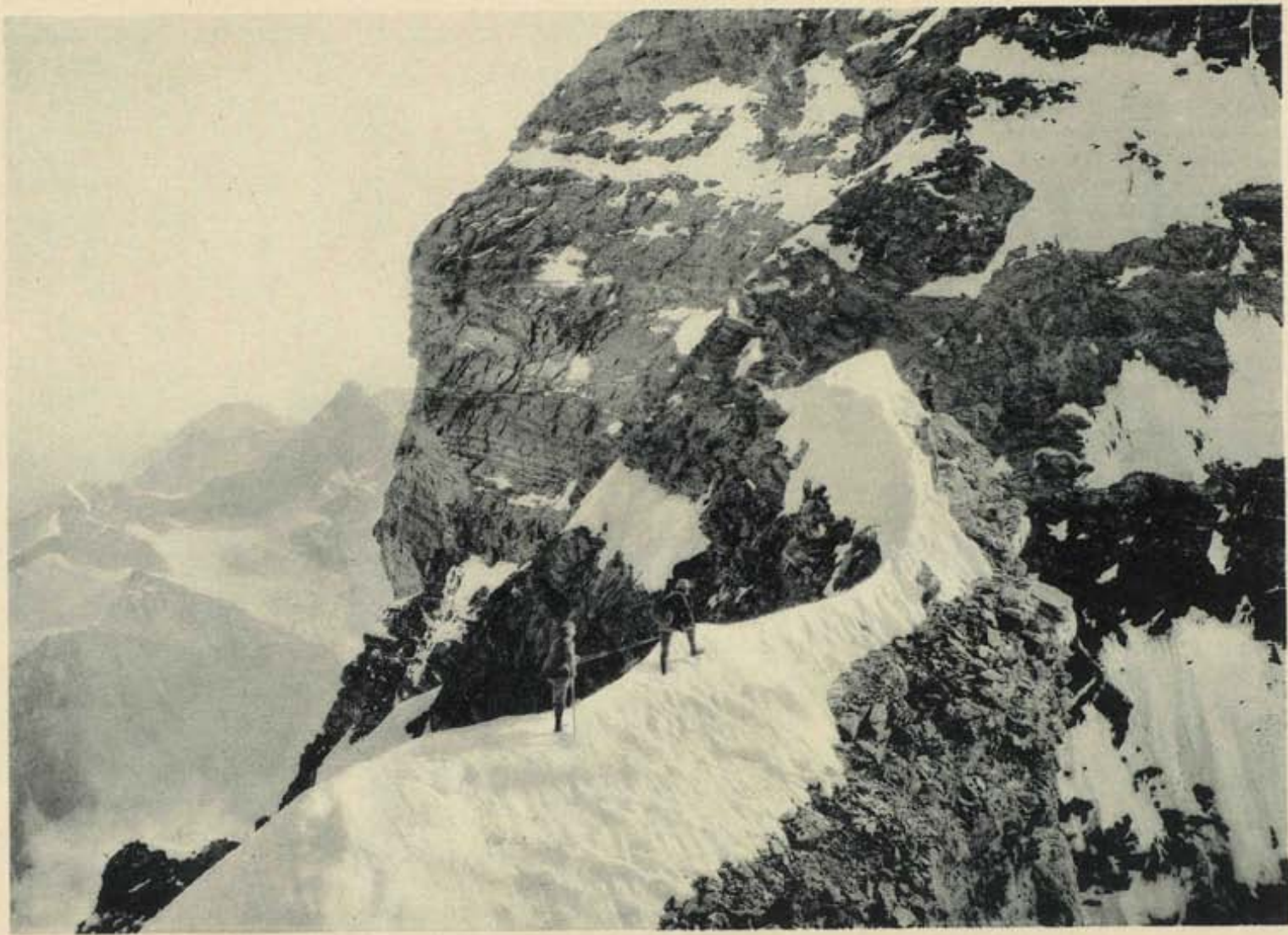
dem die Bergesspitzen wie zackige Inseln hervorsahen, aber was hatte das hier oben zu sagen, darüber war man ja weit hinaus.

Der Marsch über den Grat ist einzig in seiner Art und im höchsten Masse aufregend. Eine zu beiden Seiten steil ansteigende, harte Schneekruste krönt in einer messerscharfen Linie den gezackten Felskamm, der nur wenige Meter breit zu beiden Seiten senkrecht in die Tiefe stürzt. Und wie tief geht es da hinab! Eine aussergewöhnliche Schwindelfreiheit ist erforderlich, denn ununterbrochen ruht der Blick auf den ungeheuren Abgründen. Der Weg führt je nach der Beschaffenheit des Schneekammes bald auf der äussersten Schneide desselben, bald an den seitlichen, morschen Felsen entlang.



Die Osthänge des Tyndall-Grates.

Nach etwa einer halben Stunde wurde der „Col der Schulter“ erreicht, jene berühmte Schlucht, an welcher Tyndall einst Halt gemacht. „Mit vernichteter Hoffnung,“ so schreibt er, „setzten wir uns nieder, besiegt von dem Gipfel.“ Dies ist insofern im ersten Augenblicke befremdend, als die Überwindung der etwa 10 Meter tiefen Kluft wenigstens im Verhältnis zu den bösen Stellen an dem grossen Turm und am Hahnenkamm keineswegs aussergewöhnliche Schwierigkeiten bietet. Was Tyndall zur Umkehr genötigt hat, das war also wohl die über-



Auf dem Tyndall-Grat.



Der Tyndall-Grat von Norden mit dem Col Tyndall.
Nach einer Photographie gezeichnet von Joh. Rummelspacher.

wältigende Macht der Eindrücke, welche während dieses langen Weges Schritt für Schritt auf ihn eingestürmt waren und ihn schliesslich hoffnungslos gemacht hatten.

In Wirklichkeit bietet die Überwindung der Schlucht eine interessante Kletterei, die dadurch noch pikanter wird, dass in ihrem Grunde ein mächtiger Steinmann steht, über welchen man mit zwei weiten Schritten hinwegsteigen muss. „Enjambée“ ist diese Stelle von den phantasiereichen Valtournanchern getauft und nicht zu verwechseln mit einem gleichnamigen Kletter-Leckerbissen, welcher sich an der von Aymonod gefundenen Route befindet. Dort schwingt man sich mit Hilfe eines herabhängenden Seiles, unmittelbar über dem Abgrunde schwebend, um eine glatte Felsenecke herum.

Nach Überschreitung des Tyndall-Grates geht es bis zu dem Fusse des massiven Eckpfeilers unter dem italienischen Gipfel ohne Schwierigkeiten weiter. Dann aber kommt eine Kletterei, wie sie nur noch in den Dolomiten gefunden wird.

„Teufel, is dös a Freud!“ rief der biedere Sepp ein Mal um andere, die Gipfelkrankheit erfasste die ganze Gesellschaft und in stürmischer Hast ging es hinauf. Nur einen bleibenden Eindruck behielten alle auf dieser letzten Strecke des Weges: das Erklettern der Strickleiter. Schief hängt dieselbe an dem ausgebauchten, glatten Felsen über dem gähnen-den Abgrunde, und längst sind auch die Stufen selbst schief getreten, so dass es eine wirkliche Arbeit erfordert, um da hinaufzukommen. „Wenn das Ding nur auch hält!“ Dieses Gefühl beschleicht jeden.

Bald darauf wurde der Gipfel betreten.

Hurra! Da war man also. Aber in demselben Momente huschten leichte Nebel herbei, die sich rasch verdichteten, und schon nach wenigen Minuten konnte man nicht mehr zehn

Schritte weit sehen. Sollte die Sphinx sich doch noch rächen wollen?

Die Siegesfreude wurde jedoch zunächst dadurch nicht beeinträchtigt. War es doch kaum $\frac{1}{2}$ 10 Uhr morgens, und die bekannte Wolke auf dem Gipfel des Matterhorns verzieht sich oft ebenso schnell wieder, als sie kommt. Es wurde also ruhig gewartet, eine ganze Stunde lang, aber das Wetter verschlimmerte sich eher. Ein leichter, körniger Schnee senkte sich langsam herab, und schliesslich verdüsterte sich auch die Stimmung. Man fühlte sich wie in einem engen Raume eingeschlossen, ohne irgend eine Empfindung von der luftigen Höhe dieses erhabenen Standpunktes zu haben. Wohl oder übel musste jetzt an den Abmarsch gedacht werden, denn noch war ein weiter, schwieriger Weg zu überwinden.

Er hat sich als ein solcher bewiesen.

Anfangs ging es einen mässig steilen Hang über Schnee und gefrorenes Geröll hinab, dann kamen steile, oft senkrechte Felsen,



Ankunft
auf dem
Gipfel.

an welchen lange Seile und Ketten herabhingen, und nach etwa einer Stunde wurde die „Schulter“ erreicht. So sagten wenigstens die Führer.

Es ging hier einen zackigen, mässig steilen Hang hinab, bis zu jenem Schneefelde, das in Max's Erinnerungen eine so traurige, schwer empfundene Rolle gespielt hatte. Damals war der gewaltige Gipfelkoloss als ein unerreichbares Ziel trotzig vor ihm gestanden. Sehnsüchtig hatte er zu ihm hinaufgeblickt und mit tiefem Groll im Herzen den Rückweg antreten müssen. Jetzt kam er siegreich von oben herab, und der kurze Weg, der damals unüberwindlich erschienen, war heute eine Kleinigkeit gewesen. Aber was hatte er davon? War ihm dieser ersehnte Gipfel nicht so fremd wie je, hatte derselbe ihn nicht wiederum verspottet?

Da plötzlich wurden seine Gedanken jäh unterbrochen. Ein helles Leuchten, nur wenige Schritte entfernt, durchzuckte die Nebel, und ein furchtbarer, betäubender Donner rollte drohend die Felswände entlang.

Wie erstarrt vor Schreck steht alles da. S-s-s-s! es saust und knistert unheimlich laut an den Pickeln, den Kleidern und den Haaren.

„Vorwärts, vorwärts!“ schreien die Führer wie aus einem Munde, und in wilder Hast geht es den steilen Schneehang hinab, halb springend, halb rutschend. „Das Taschentuch um die Pickel!“ Blitz auf Blitz schlägt ein, der Donner dröhnt furchterlich, und Regen und Hagel stürzen stromweise herab.

Wilde Szenen spielen sich ab. Es ist nicht möglich, dass die drei Partien sich eng aneinander halten, und beständig werden durch das allzu hastige Klettern Blöcke losgelöst. Achtung, Achtung! ertönt es immer wieder, ein Sprung auf die Seite, und prasselnd rollt das Gestein vorbei, hinunter in die unermessliche Tiefe. Jetzt wird es klar, welche Abgründe sich da drunten befinden. Wieder ein Blitz und Donner, und erneut knistern Kleider und Haare.

Die vorderste Partie ist von dem völlig unkenntlichen Wege abgekommen. Es geht nicht mehr weiter. „Gang doch abi,“ rufen die hinteren Führer dem vorausgehenden zu. Er versucht es. „Jesus Maria! um Gotteswillen, der ganze Fels bricht ab!“ „Ach was, mach' dass du runter kommst, wir halten dich ja.“ Im nächsten Augen-

blicke spannt sich das Seil und ein fürchterliches Gepolter entsteht. Dröhnend stürzen ganze Massen riesiger Blöcke in die Tiefe.

Weiter, weiter!

Aber die Hoffnung, dass das Gewitter sich nur auf die oberen Teile des Berges beschränken werde, erwies sich als trügerisch. Immer wieder zuckte der Blitz, dröhnte der Donner, unaufhaltsam fielen die Schlössen herab, vermischt mit Schnee und Regen, mächtige Sturzbäche bildeten sich in den Rinnen des Berges, die Hände erfroren an dem schneebedeckten Gestein, und endlos, endlos war die Kletterei da hinunter.

Der Tod Borckhardts.

Welche Anforderungen das Matterhorn bei Unwetter auch auf der Schweizer Seite stellen kann, das zeigt das Schicksal des Engländer Borckhardt.

„Es war nun einmal der Brauch,“ so erzählt Davies, der Gefährte Borckhardts*), „dass man in Zermatt auf das Matterhorn ging,“ und deshalb entschlossen sich auch die Beiden, die Besteigung zu machen, obgleich sie keineswegs geübte Bergsteiger waren.

Am Morgen des 17. August 1886 brachen sie in Begleitung der Führer Fridolin Kronig und Peter Aufdemblatten bei schönstem Wetter von der unteren Hütte auf und erreichten gegen 9 Uhr den Gipfel. Die Besteigung hatte sie nicht ermüdet. Sie waren vielmehr nach ihrer Angabe noch frisch, und hätten, wenn das Wetter schön geblieben, den Abstieg wohl machen können.

An demselben Tage wurde der Berg auch noch von drei weiteren Partien gemacht, dem Engländer Mercer, zwei jungen Holländern unter der Führung von Taugwalder und Joseph Moser, sowie dem Italiener A. de Falkner mit seinem 15jährigen Sohne und den Gebrüdern Maquignaz aus Valtournanche.

Mercer war rascher gegangen als die anderen. Er hatte den Gipfel schon wieder verlassen, als diese oben eintrafen, und auch Taugwalder scheint ihm mit den beiden Holländern sofort gefolgt zu sein. Demnächst traten die Partien Borckhardt-Davies und Falkner, die erstere voraus, etwa um 10 Uhr den Rückweg an.

*) Auszug aus Alpine-Journal vol. XIII.

„Noch als wir uns auf dem Gipfel befanden,“ so erzählt Davies weiter, „begann es leicht zu hageln, und wir waren keine fünf Minuten im Abstiege begriffen, als der Hagel dichter fiel und in kurzer Zeit die Fussspur tief bedeckte. Wir stiegen langsam, und ich hatte um diese Zeit nicht den Eindruck, dass wir uns in Gefahr befänden. Wir passierten glücklich die Seile und Ketten und erreichten das Schneefeld unter der Schulter. Da die Italiener drei und wir bloss zwei Führer hatten, so wechselten wir hier, damit ein Führer vor-
ausgehen konnte. Wir gingen unmittelbar hinter ihnen, aber der Schnee, welcher immer dichter fiel, füllte die Stufen so rasch wieder aus, dass unsere Führer dieselben von neuem schlagen mussten. So brauchten wir etwa zwei Stunden, um den Schneeanghang hinunter auf die Felsen zu kommen.“ Hier, es war schon etwa 5 Uhr nachmittags, entstand ein längerer Aufenthalt, da wegen des Schnees der gewöhnliche Weg ein Stück weit verlassen werden musste, und das Vorwärtskommen verlangsamte sich mehr und mehr. Das Schneetreiben wurde immer ärger, und man begann besorgt zu werden.

Schliesslich verhinderte die einbrechende Nacht jedes weitere Vorwärtskommen. Es wurde also auf einem Bande unmittelbar über der Moseleyplatte Halt gemacht, — die Italiener waren noch ein kleines Stück weiter hinunter gekommen — das Seil an den Felsen festgebunden, und dann begann eine lange, schreckliche Nacht. Ununterbrochen fiel der Schnee herab und bald waren Borchardt und Davies vor Kälte so erstarrt, dass sie sich nicht mehr zu rühren vermochten.

„Halten Sie sich nur warm,“ sagten die Führer, „bewegen Sie sich und wir werden morgen glücklich hinunterkommen, wenn die Sonne aufgeht.“ „Es ist umsonst,“ erwiderte Davies, „wir werden hier sterben.“ „Wir lagen mit dem Rücken auf dem Eis, während sie abwechselungsweise Sprünge machten, unsere Glieder rieben und uns zu bestimmen suchten, die Arme und Beine zu bewegen. Aber nach und nach verloren auch sie die Hoffnung. „Wir werden sterben, wir sind verloren.“ „Ja,“ sagte Aufdemblatten, „das ist sehr wahrscheinlich.“ Der arme Kerl war so schwach, dass er sich kaum auf den Beinen halten konnte und doch versuchte er, mich in Bewegung zu erhalten. Es war mir eine Erlösung, wenn er mich nicht berührte. Ich sehnte mich nach dem Tode, aber er wollte nicht kommen.“

Gegen 3 Uhr morgens endlich, nachdem das Unwetter achtzehn Stunden gedauert hatte, hörte es auf zu schneien, und die Luft klärte sich. Neue Hoffnung.

„Wenn nur die Sonne kommen wollte!“ Aber sie kam nicht, und es begann von neuem zu schneien.

Um 7 Uhr machten die Führer einen verzweifelten Versuch, um die beiden zum Weitergehen zu bewegen. Sie nahmen Borckhardt unter die Arme und veranlassten ihn, einige schwankende Schritte zu machen. Aber sobald sie ihn losliessen, fiel er um. Es zeigte sich jetzt, dass für zwei so ungeübte und völlig niedergebroschene Touristen zwei Führer zu wenig waren. Es ging nicht mehr.

„Endlich,“ so erzählt Davies weiter, „ungefähr um 1 Uhr nachmittags, hörten wir weit unten am Berge Rufe. Nach Ansicht der Führer kamen sie wahrscheinlich von einer Rettungspartie. Ich drang wiederholt in sie, allein zu gehen, um die Leute zur Eile anzutreiben, aber sie wollten es nur unter der Bedingung, dass ich sie begleite. Borckhardt war schon zu erschöpft, um stehen zu können. Er lag in hilflosem Zustande da.“ Er wurde also zurückgelassen und die drei traten allein den Weiterweg an, in der Hoffnung, Borckhardt bald Hilfe schicken zu können. — Er wurde nicht mehr lebend angetroffen.

Sehen wir nun zu, wie es inzwischen den andern ergangen war.

Den Italienern, welche mehr Proviant gehabt, wärmer gekleidet waren und die Strapazen der Nacht besser überstanden hatten, gelang es im Laufe des 18. August, den Abstieg vollends glücklich auszuführen.

Die Holländer dagegen waren dank der entschlossenen und rücksichtslosen Führung Taugwalders noch am vorhergehenden Abend in der unteren Hütte in Sicherheit gekommen, während Mercer, ein erprobter Bergsteiger, schon um 5 Uhr nachmittags Zermatt erreicht hatte, also zu einer Zeit, wo sich die andern noch an der Schulter abmühten.

Sapienti sat!



Borckhardts Todesstelle.

Was nun unsere Freunde anbelangt, so waren sie stundenlang der vollen Wucht des Unwetters preisgegeben. Mühsam kämpften sie sich weiter, Schritt für Schritt, abgestumpft gegen Regen und Sturm, aber in beständiger Angst vor den schrecklichen Blitzen, die ununterbrochen die Lüfte durchzuckten und die Pickel so unheimlich knistern machten. Endlich, nachdem die obere Hütte schon ein gutes Stück weit passiert war, klärte sich der Himmel einigermaßen auf und man konnte das Schwarzsee-Hotel tief unten im Sonnenschein erblicken.

Hallo, die Sonne!

Hallo, hallo! tönte es von unten herauf. Man konnte Gestalten erkennen, und bald rückte eine ganze Karawane Führer mit dem „Trägerle“ an der Spitze an.

„Grüess üch, Herr, wie geit's, sit er alli glückli do? Jeses wie isch das e Wetter gsi!“

„Na, Trägerle, was giebt's denn?“

„Jo, Herr, nach Breuil bin i mit'm Carrel guet abi cho. Aber hüt fröh sei ganz dicke Wolke am Matterhore g'hanget, un i ha lang nüd g'wisst, was i mache söll. ‚Blieb hie, sei g'scheit, wer geit denn bi dem Wetter uf's Matterhore!‘ hei sie g'seit. Endli um a nüne bin i doch gange. Sie hei jo g'seit, dass Sie ganz g'wiss aufi chöme. Bim Furggejoch isch 's Gwitter los gange. 's isch grässli gsi, d'Blitz si fürchterli durenander g'fahre, un i hei erst recht nüd g'wisst, was i mache söll. Es isch jo fast unmögli gsi, einzig do abe z'ga. Aber jetzt hei sie's erst recht müsse wisse im Hotel, wann Ihr sid drobe gsi. I bin also g'laufe so gleiti als mögli.“

„Was isch de los,‘ hei se mi am Schwarzsee g'frotgt, ‚dass du bi dem Wetter einzig übers Joch chümst, isch äbbes passiert?‘

„Das nüd, aber zwi Dame si uf'm Matterhore!“

„Dummheit, bi dem Wetter!“

Se hei mir's gar nüd wölle glaube.

„Ganz g'wiss,‘ hei i g'seit.“



„Do müsse mer aber gli äbber ufe schicke,“ hat d’Jungfer Seiler g’seit. Alle Führer, die do gsi si, si mitgange und do simmer.“

„Brav, Trägerle, brav, das hast du gut gemacht.“

Bald wurde jetzt die untere Hütte erreicht, wo ein prasselndes Feuer und ein wärmender Thee wartete. Aber die nassen Kleider drängten, und es ging schnell wieder weiter.

Man näherte sich dem Hotel.

„Halt,“ rief Dolly, „jetzt müssen sich die kühnen Matterhorn-Besteiger auch in ihrem vollen Glanze zeigen.“

„Ja,“ meinte einer der Führer, „die werden schön schauen. Zwei Damen bei solchem Wetter auf dem Matterhorn, das ist keine Kleinigkeit.“

Es wurde also in Reih und Glied aufmarschiert, und stolz, mit Cigaretten im Munde, rückte man an, die Touristen voraus, die Führer hintendrein — als ob dies den ganzen Tag über so gewesen wäre. Alle Gäste des Hotels waren auf der grossen Terrasse versammelt und drängten sich durcheinander. Aber von unseren Freunden wurde nicht die geringste Notiz genommen. Es musste etwas vorgefallen sein. Ein total erschöpfter, durchnässter Mann wurde vom Pferde gehoben.

„Mein Gott, Monsieur Riccard, was fehlt Ihnen denn?“ rief Dolly entsetzt.

„Oh, Madame, c’est terrible — — —“

Völlig hilflos brachte man ihn auf ein Zimmer.

Kurze Zeit darauf sass die Gesellschaft in geborgten Kleidern um die Tafel. Wie ein längst verflossener Traum erschien jetzt das heutige Abenteuer. Später kamen auch die Riccards, über und über in wollene Decken eingehüllt.

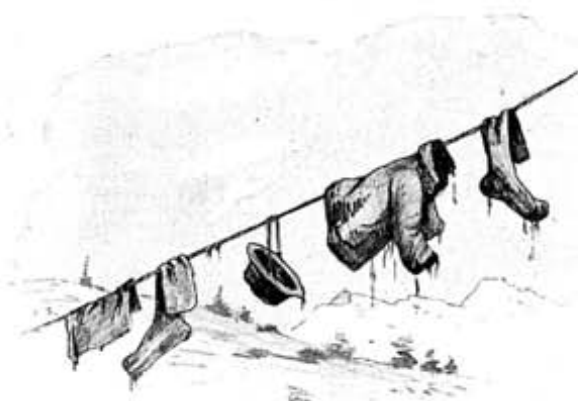
„Geben Sie mir einen Grog,“ flüsterte er völlig heiser.

„Was ist Ihnen denn passiert, Monsieur Riccard?“ fragte Dolly mitleidig.

„Ich bin Bergsteiger geworden, Madame, und daran sind Sie schuld. Beinahe den ganzen Weg bin ich herauf gegangen von Zermatt, aber dann wurde ja das Unwetter zu fürchterlich.“

„Thorheiten,“ sagte Madame Riccard pikiert. „Um keinen Preis wollte er reiten, und als nun das Unwetter losbrach, da kam er nicht mehr mit. Wir mussten ihn zurücklassen und ihm ein Pferd schicken, während er sich inzwischen verirrt hatte.“

„Mon dieu, mon dieu!“





Schwarzsee-Hotel.

Alte Erinnerungen.

Lange schon hatte am andern Morgen die Sonne durch das Fenster geschienen, als sich unsere Gesellschaft zum Aufstehen bequeme. Es war der herrlichste Tag, den man sich denken konnte, und die grosse Sphinx hob sich in vollster Klarheit in den wolkenlosen Himmel hinein. Sie kokettierte ordentlich mit ihrem weissen Gewande, auf dem die Sonnenstrahlen glitzerten, und schien einladend zu sagen: Kommt doch herauf, ihr Thoren, heute könnt ihr alles sehen.

„Wenn wir nur Schantons Rat gefolgt wären und einen Tag gewartet hätten,“ meinte Dolly.

„Dann würden wir wahrscheinlich droben in der Hütte stecken und kämen weder vor- noch rückwärts.“

Nein, es war vorläufig genug an jenen wilden Freuden, die nur im Kampfe genossen sein wollen. Jetzt drängten sich friedlichere Regungen der Seele auf, eine unwiderstehliche Sehnsucht nach den



Schwarzsee-Kapelle.



Aussicht beim Schwarzsee-Hotel.

grünen Matten, den schattenspendenden Bäumen, dem Plätschern des Baches und — einigen Gläsern Münchner Bier, die Seiler, jener grosse Menschenkenner, stets frisch bereit hält. Was konnte es da Besseres geben als jenen schönsten aller Spaziergänge über die Staffelalm hinunter nach Zermatt, zu dem man sich jetzt mit unendlichem Behagen anschickte!

Werfen wir zuvor noch einen Blick auf die herrliche Gebirgswelt hier oben. Wohl ist die Schwarzsee-Alm als Aussichtspunkt sehr viel jüngeren Datums, als ihr benachbarter Rivale, der Gorner-Grat, aber an Schönheit und Pracht der Umgebung kommt sie ihm mindestens gleich. Vor allem erhebt sich das Matterhorn hier in allernächster Nähe so mächtig wie nirgends sonst in die Lüfte. Breithorn, Lyskamm und Monte Rosa sehen wir in einer Flucht hintereinander und malerischer gruppiert, als auf dem Gorner-Grat, wo sie mehr durch ihre Masse wirken. Auch den westlich Zermatts gelegenen Bergen ist man näher gerückt und jenseits des Thales kann man die stolze Mischabel mit den schneebedeckten Genossen in ihrem ganzen Aufbau bewundern. Wie anmutig liegt der kleine Schwarzsee

dort unten zwischen den grünen Matten! In dem ruhigen Wasser spiegeln sich die Bergesriesen und die Kapelle an seinem Ufer wider. Sie hat eine eigene Bedeutung im Volksmunde, diese Kapelle. Zu ihr wallfahrten die Schönen der benachbarten Almen, wenn sie sich von dem Liebsten verlassen wähnen, in dem festen Glauben, dass die heilige Mutter ihnen die Treulosen wieder zuführen werde.



Wirtshaus Staffelalm.

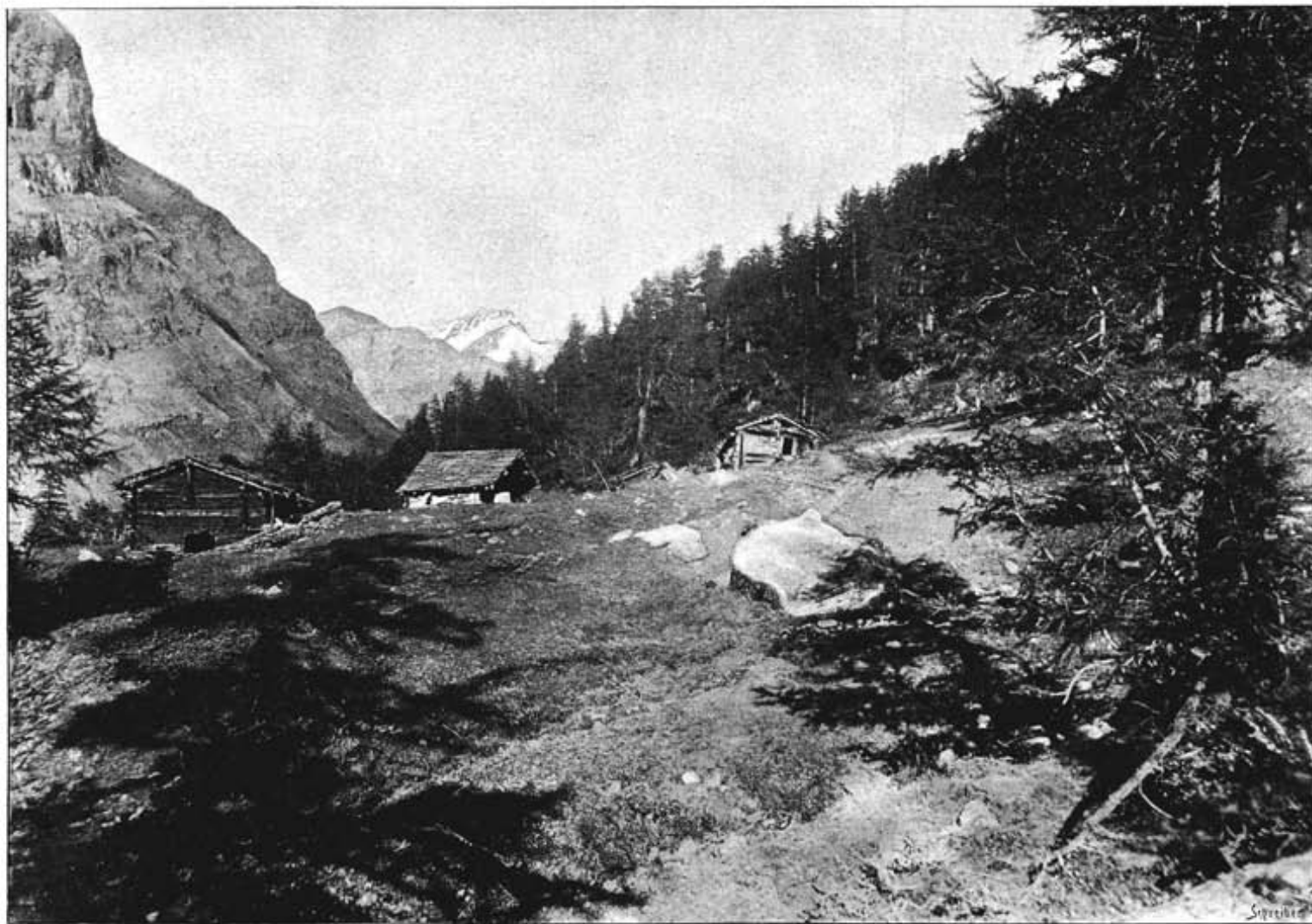
Der Weg zur Staffelalm führt an grasigen Hängen allmählich hinab in das Zmutt-Thal bis zu dem alten Walde mit den knorrigen Stämmen, in dessen Mitte auf einer Lichtung die mehr romantisch als komfortabel aussehenden Sennhütten in malerischer Lage zerstreut herumliegen. Oben am Waldessaume steht ein kleines, sauberes Wirts-

haus, von dem aus sich ein gewaltiger Blick über den Zmutt-Gletscher eröffnet.

„Dort,“ so erzählte Max, als man sich behaglich im Grase lagerte, „beim Stockje, dem eisumschlossenen Felseneiland, habe ich mein erstes Gletscher- und Hüttenabenteuer erlebt.

Ich war noch ganz Anfänger. Nur wenig hatte ich auf kleineren Ausflügen das Gebirge kennen gelernt und mich sozusagen theoretisch für den Alpinismus begeistert. Vor allem aber war ich Hüttenfex. Wie herrlich musste es sein, nach fröhlicher Gebirgswanderung dort oben in diesen abgelegenen Felsennestern am flackernden Feuer zu sitzen, sich selbst seine Suppe zu kochen, seine Erlebnisse zu erzählen und Pläne zu schmieden! Wie freute ich mich, das einmal wirklich durchzumachen, als ein richtiger Bergsteiger.

Ein biederer Führer begleitete mich. Für drei Tage hatten wir Proviant mit uns geschleppt und waren ächzend und stöhnend in aller Frühe bei der Stockjehütte angekommen. Da sah es nun aller-



Die Staffelalm.

dings nicht gerade sehr einladend aus. Die Thüren, welche zu drei gemauerten Gelassen führten, waren aus den Angeln und halb verfallen. Im Innern bedeckte tiefer Schnee den Boden, und das Stroh auf der Pritsche war feucht und vermodert. Jede andere Einrichtung fehlte. Doch daraus macht sich ein richtiger Bergsteiger nichts, das sollte bald anders werden. Wir gingen sofort an die Arbeit. Das Gelass zur Rechten, welches am wenigsten Schnee enthielt, wurde gründlich gesäubert, der Schnee so gut es ging ins Freie geschafft, die Öffnung zu dem Nebenraum, einem wahrhaftigen Eiskeller, mit Brettern verbarrikadiert, in einer Ecke aus Steinen ein kleiner Herd hergerichtet, Holz gespalten, das Stroh auf der Pritsche aufgeschüttelt und der Proviant in einer langen Reihe aufgestellt. Drei Stunden lang hatten wir so gearbeitet wie die Hausknechte, bis es einigermaßen menschlich da drinnen aussah.

Was nun? Von einer grösseren Tour konnte für heute keine Rede mehr sein. Wir beschlossen also, auf die Tête Blanche zu gehen, einen kleinen Schneegipfel beim Col d'Hérens. Da bekamen wir wenigstens eine schöne Aussicht auf das Matterhorn und die umliegenden Berge.

Das Wetter war vollkommen klar. Bald hatten wir die steilen Felsen des Stockje erklettert und durchzogen dann ein hochgelegenes Gletscherthal. Welch mächtige Spalten und gewaltige, viele Meter breite Bergschründe eröffneten sich da zu unseren Füßen! Überall starrten sie uns entgegen mit ihren tiefblauen, eisigen Wänden, die sich glatt in die dunklen Tiefen senkten, und im Zickzack mussten wir bald hierhin, bald dorthin ausbiegen, um uns zwischen ihnen hindurchzuwinden. So waren wir etwa zwei Stunden lang marschiert, als das Wetter umschlug. In dicken Flocken fing es zu schneien an. Wir waren inzwischen am Fusse des Passes angelangt, zu welchem ein Schneehang nach rechts anstieg. Es war ein arges Mühen da hinauf. Bis um die Hüften steckten wir in dem weichen Schnee, und der Sturm peitschte die Flocken ins Gesicht, dass uns Hören und Sehen verging. Es war beinahe unmöglich, weiter zu kommen, aber den Pass mussten wir wenigstens erreichen.

Da waren wir schliesslich. Ein furchtbarer, eisiger Sturm fegte hier über die Höhe hinweg, so stark, dass wir uns kurz unter-

halb derselben platt auf den Boden legen mussten, um nicht einfach fortgeblasen zu werden. Mehrmals versuchte ich es, vorzugehen, um wenigstens einen Begriff davon zu haben, wie es dort drüben aussehe. Es war unmöglich.

Lautlos ging es dann wieder hinab zum Gletscher. Hier mussten wir vor allem unsere Fussspuren wieder finden, um einen sicheren Weg in dem Nebel zu haben. Wir haben sie lange gesucht, zur Rechten und zur Linken, aber nichts, absolut nichts war zu erkennen, der Sturm hatte alles verweht. Was aber noch schlimmer war, auch von all den vielen Spalten, die wir beim Herwege passiert, war nicht eine einzige mehr zu sehen, sie alle lagen im Schnee begraben. Ein unheimlicher Marsch stand uns jetzt bevor. Umtobt von dem Schneesturme, nass bis auf die Haut, mit langen Eiszapfen an den Bärten und zitternd vor Kälte hatten wir über ein nur oberflächlich verdecktes Labyrinth von Abgründen hinwegzuschreiten, auf welchem uns jeden Augenblick der Tod entgegengrinste. Denn wenn es schon schwierig war, die Spalten auch nur einigermaßen zu erkennen, so war es ganz unmöglich, sie zu umgehen. Ich ging voraus, sorgfältig den Weg mit dem Pickel sondierend. Der Führer folgte. Ein Stück weit waren wir gekommen, über manche leichte Einsenkung hinweg, welche unergründliche Tiefen unter sich ahnen liess, als wieder eine solche breite, leicht eingesenkte Welle zu passieren war. Schon glaubte ich wieder sicheren Boden unter den Füßen zu haben, als ich bis um den Hals einbrach.

Hallo! — Doch ich war fest, mit den Armen erreichte ich gerade noch den jenseitigen Rand der Spalte. Nur die Füße hingen ins Bodenlose. Da begann der Führer mit Macht an dem Seil zu ziehen.

„Lassen Sie doch los, lassen Sie doch los,“ schrie ich aus Leibeskräften, „Sie ziehen mich ja in die Spalte hinein!“ Umsonst. Der Biedermann zerrte ununterbrochen mit aller Macht. Ein verzweifelter Kampf folgte. Wenn er gewann, so war ich so gut wie verloren. Das gespannte Seil musste sich bei meinem Fall in die Schneedecke einschneiden, und kein Herkules hätte mich durch dieselbe wieder heraufziehen können.

Doch die Sache ging noch gut ab. Als ich immer wieder

schrie, begriff er endlich, und es gelang mir, mich auf den jenseitigen Rand der Spalte zu schwingen.

Jetzt folgte eine ‚freundschaftliche‘ Auseinandersetzung. Es mag nett ausgesehen haben, wie wir über und über mit Schnee bedeckt, mit den Armen in der Luft herum fuchtelnd, uns gegenseitig unsere Ansichten entwickelten. Nur gut, dass wenigstens die Spalte zwischen uns lag. Schliesslich ging es wieder weiter, wir erreichten glücklich den Stockjefelsen, und bald darauf die Hütte. Wie froh waren wir jetzt, dieselbe heute früh so gut in stand gebracht zu haben. Wir stäubten den Schnee von den Kleidern, zündeten ein tüchtiges Feuer an, kochten, und machten es uns so bequem wie möglich. Aber so recht gemütlich wollte es doch nicht werden. Das Feuer hatte das noch auf dem Boden herumliegende Eis, das wir nicht fortschaffen konnten, geschmolzen, und wir standen bis um die Knöchel im Wasser. Der Abend war frisch, der Wind piffte durch die Mauerlücken, und aus dem Eiskeller nebenan drang eine geradezu sibirische Kälte herein. Dabei waren wir nass bis auf die Haut. Mehrere Stunden lang hatten wir es so ausgehalten und zum Erbarmen gefroren. So war es gegen 9 Uhr abends geworden und es wurde Zeit zum Schlafen. Welch unendlich lange Nacht lag vor uns! Das vermoderte Stroh da drüben auf der Pritsche war noch völlig nass. Keine fünf Minuten lang konnte man hier liegen. Sollten wir aber die ganze Nacht hindurch um das Feuer herumstehen, um am andern Morgen halb tot vor Kälte und Ermüdung zu sein? Das war zu viel. ‚Auf,‘ rief ich schliesslich, ‚fort!‘ Ohne uns auch nur eine Sekunde nach dem schönen Proviant umzusehen, der noch da stand, stürmten wir hinaus in die Nacht über Stock und Stein, über Gletscher, Moränen, Bäche und Abhänge, hinunter, nur hinunter, und als ich endlich gegen Mitternacht wohlverwahrt in dem warmen Bette lag, konnte ich nicht umhin, einige sachgemässe Beobachtungen über das Kämpfen in Hütten anzustellen.

Von dem ‚Hüttenvogel‘ aber war ich deshalb noch lange nicht geheilt. So etwas kommt nun einmal im Hochgebirge vor. Heute ist Regen, morgen Sonnenschein.“



Die Westseite.



Die erste Besteigung des Matterhorns von Westen wurde von den Engländern Penhall und Mummery an einem Tage auf verschiedenen Routen ausgeführt und es entwickelte sich dabei ein Wettstreit an Energie, Geschicklichkeit und Ausdauer, der in den Annalen des Alpinismus ewig denkwürdig sein wird.

Drei Jahre lang hatte Penhall den Gedanken, den Berg von dieser Seite aus zu besteigen, in sich getragen, bis er am 1. September 1879 an die Ausführung schreiten konnte. Um 2 Uhr 30 Min. morgens — diese Zeit dürfte zu beachten sein — brach er mit den Führern Ferdinand Imseng und Ludwig Zurbrücken von Zermatt auf. Seine Absicht war, zunächst einen Weg zu rekognoszieren und möglichst hoch oben die Nacht zuzubringen, um demnächst am folgenden

Tage die eigentliche Besteigung auszuführen. Das Wetter war nicht sehr günstig, aber es wurde trotzdem auf dem Zmutt-Grate bis zu den von Zermatt aus sichtbaren Felszacken angestiegen. Ein weiteres Vorwärtsdringen war wegen der schlechten Beschaffenheit des von weichem Schnee durchsetzten Gerölls für heute nicht möglich. Man ging also ein Stück weit zurück und richtete an einem geeigneten Platz auf dem Grate ein Lager ein. Die Nacht war äusserst kalt und an Schlaf nicht zu denken. Am Morgen des 2. September begann dann leichter Schnee zu fallen, und in der Erwartung eines Unwetters wurde der Rückmarsch angetreten. Der Gipfel des Berges hatte sich inzwischen in dicke Wolken gehüllt.

Auf dem Zmutt-Gletscher traf Penhall mit Mummery zusammen, welcher in Begleitung von Alexander Burgener gekommen war, um die Besteigung mit anzusehen, sich jetzt aber entschloss, sie selbst zu versuchen, während Penhall, durch das schlechte Wetter entmutigt, den Rückmarsch nach Zermatt fortsetzte. Aber es litt ihn nicht lange dort. Sollte er so ohne weiteres einem andern den Sieg überlassen? Als dann auch Imseng den Vorschlag machte, wieder aufzubrechen, da das Wetter morgen sicher gut sein werde, so wurde um 10 Uhr nachts von neuem abmarschiert. Jetzt war das Unternehmen freilich schwieriger geworden, denn da Mummery sich auf dem Zmutt-Grate befand, so musste eine neue Route ausfindig gemacht werden. Penhall wandte sich also mehr der Breitseite des Berges zu. Er stieg von dem Tiefenmatten-Gletscher aus in die Felsen ein, überschritt das grosse Schneecouloir, welches in der Mitte der Bergwand sich befindet und von ihm seinen Namen erhalten hat, etwa in halber Höhe und wandte sich dann direkt dem Gipfel zu. Um diese Zeit erblickte er den Rivalen auf dem Grate, an der höchsten Stelle, welche er zwei Tage vorher erreicht hatte. Er wusste jetzt, dass keine Minute zu verlieren war, wenn er als erster ankommen wollte. Aber bald darauf kam an einem kleinen Bande ein gebieterisches Halt! Ein senkrechter, glatter Fels hob sich hier in die Höhe und schien jede Möglichkeit eines weiteren Anstieges in gerader Richtung auszuschliessen. Man wandte sich also nach rechts, aber auch hier wuchsen die Schwierigkeiten Schritt für Schritt, und nach dreiviertel Stunden war jedes weitere Vorwärtskommen absolut unmöglich. Also zurück.

„Endlich,“ so schreibt er*), „befanden wir uns wieder auf dem Bande, welches wir leider verlassen hatten, sehr viel mehr ermüdet, mit bedeutend weniger Fleisch an den Fingerspitzen und zwei verlorenen Stunden.“ Der gerade Anstieg wurde nun à tout prix versucht und es ging, obgleich die Felsen schlimm vereist und ausserordentlich schwierig waren. Schon befand man sich nahezu auf dem Gipfel, als ein Ruf von der Schulter her zu erkennen gab, dass Mummery denselben erreicht und den Abstieg angetreten hatte. Das Rennen war verloren.

Mummery war um 4 Uhr 15 Min. morgens von seinem Biwak in den Felsen des Zmutt-Grates aufgebrochen. Er war bis zu jenem Punkte des Grates gekommen, wo die senkrechten Felsen des Gipfelblockes sich in die Höhe erheben. Ein weiter Abgrund trennte ihn hier von demselben, und Burgener hatte dreiviertel Stunden lang vergeblich versucht, da hinüber zu kommen. Schon begann man zu zweifeln, ob es gelingen werde, als ein entferntes Jodeln die Aufmerksamkeit hinab nach der Bergwand zur Rechten lenkte, wo drei Punkte zu erkennen waren. Das konnte nur Penhall sein. Jetzt war keine Zeit zu verlieren und Burgener setzte seine letzten Kräfte ein. „Plötzlich verfängt sich sein Rock an einem Felszacken, und ein Schrei sagt uns, dass seine Pfeife, der treue Gefährte in so mancher Kletterei, das Geschenk seines liebsten Herrn, ihm aus der Tasche hinab auf den Matterhorn-Gletscher gefallen sei. Noch ein verzweifelter Versuch und der Rest des Weges lag offen vor uns. Nach einem kurzen, angstvollen Blick ergriff Burgener meine Hand und sagte mit siegesbewusster Miene: „Die Pfeife ist gerächt, wir sind auf dem Gipfel.“ Derselbe wurde um 1 Uhr 45 Min. nachmittags erreicht.

Penhall kam um 3 Uhr an und gelangte, auf dem Nordost-Grate absteigend, um 9 Uhr 45 Min. nachts nach Zermatt. Er war rund 67 Stunden unterwegs gewesen. Die Besteigung bedeutete für ihn eine Niederlage und einen Sieg, beide gleich ehrenvoll. Denn die Schwierigkeiten dieser Route sind nicht nur an sich ungewöhnlich grosse, sondern sie werden auch noch durch die Gefahr beständigen Steinfalls erhöht. Wie beim Col du Lion, so ist die ganze Westseite

*) Alpine-Journal vol. IX.

des Berges der Verwitterung ausgesetzt, und mit dem Augenblick, wo die Sonne gegen Mittag diese Trümmerfelder bescheint, beginnt hier allerorten eine regelrechte Kanonade. Diese Gefahr vermeidet die Route Mummerys, welche sich stets auf dem Grate hält. Dieselbe hat in den letzten Jahren, insbesondere auch durch die Besteigung des Herzogs der Abruzzes, welcher von Mummery selbst geführt wurde, unter den Matadoren des Bergsteigertums eine gewisse Beliebtheit erlangt. Dagegen wurde nur einmal der Versuch gemacht, die Route Penhalls zu wiederholen, und er hat mit einer Katastrophe geendigt, die zwar kein Opfer an Menschenleben forderte, aber doch so schaurig verlief, wie nur irgend eine in den Alpen.

Am 3. August 1887 brachen Lammer und Lorria, zwei bekannte österreichische Bergsteiger, gegen 2 Uhr morgens ohne Führer von der Stockjehütte auf. Der Anstieg war von Anfang an ausserordentlich schwierig und man kam nur langsam vorwärts. Das Penhall-Couloir zeigte tiefe, verdächtige Lawinenrinnen; trotzdem wurde es durchquert und Lorria hatte sofort den Eindruck, dass der Rückweg nunmehr total abgeschnitten sei. Aber auch der Weitermarsch wurde immer schwieriger, und um 1 Uhr nachmittags, als man etwa die Höhe des grossen Turmes erreicht hatte, verhinderte das völlig vereiste Gestein jedes weitere Vorwärtstommen. Die einzige Möglichkeit war, den Rückmarsch zu versuchen. Aber schon beschien die Sonne die Bergwand. „Die Schwierigkeiten wuchsen,“ so schreibt Lorria*), „jeden Augenblick wurde die Gefahr grösser und schon kamen ganze Lawinenschauer von Steinen herab. Endlich, nach ungeheuren Schwierigkeiten, wurde der Rand des Couloirs erreicht. Aber auch hier gab es keinerlei Schutz vor den Steinen, die buchstäblich einem Hagel gleich herabstürzten. Was blieb übrig, als den kurzen Marsch über das Couloir zu riskieren.“ Winkte doch jenseits die Sicherheit! Aber mitten in der Rinne fasste die Beiden eine Lawine und trug sie mit sich hinab. „Ihr Donnern war fürchterlich. Wir wurden über Felsen, welche in der Spur lagen, hinabgeschleudert und stürzten über zwei grosse Bergschründe hinweg.“ Unten auf dem Tiefenmatten-Gletscher, nach einem Sturze von etwa 150 Meter Höhe,

*) Auszug aus „Lorria, An accident on the Matterhorn“ und der österreichischen Alpenzeitung 1887.

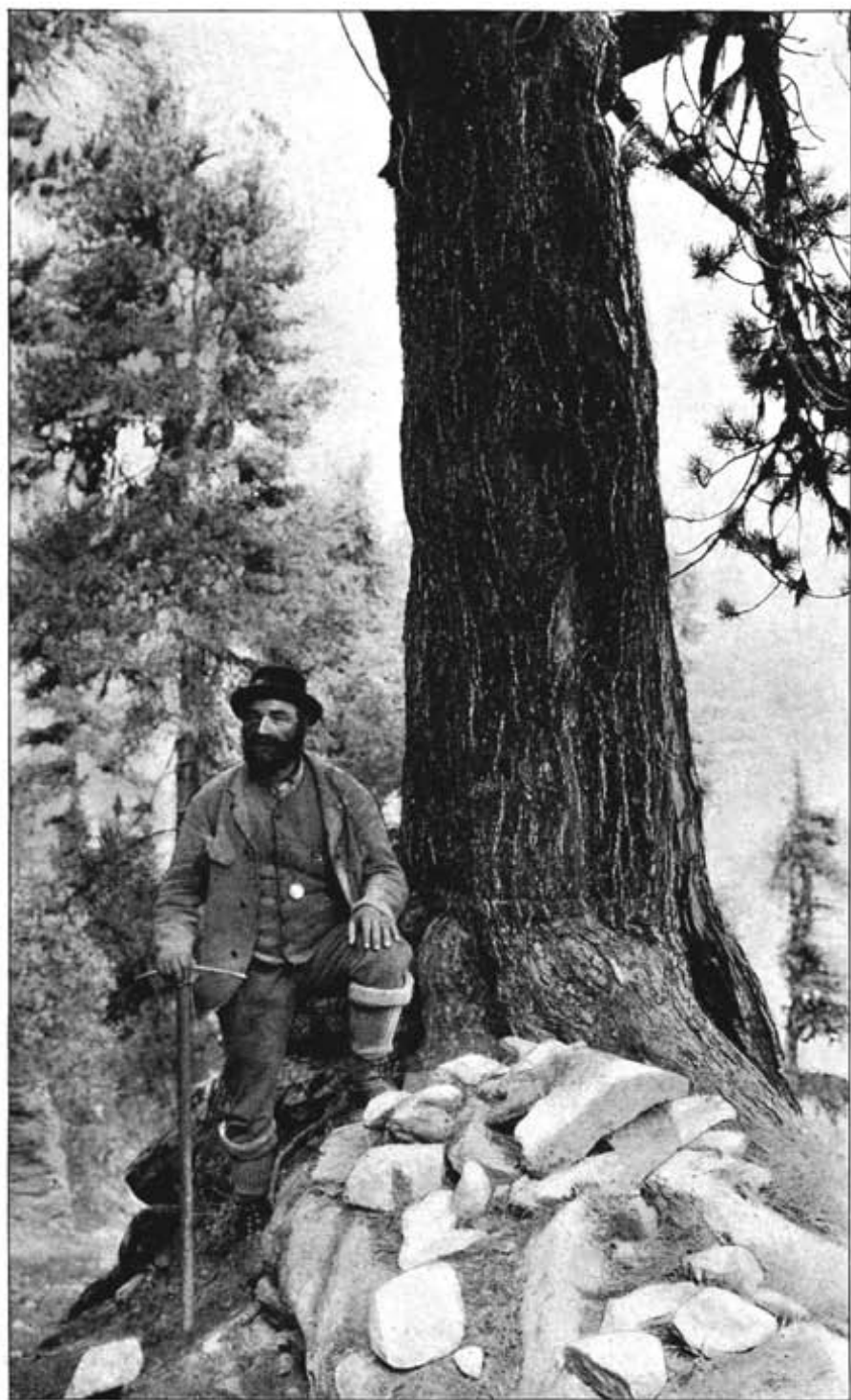
kam dann die Lawine zum Halten. Lorria, welcher schwere Verletzungen erhalten hatte, war unter dem Schnee begraben. Das Seil hatte sich zweimal um seinen Hals gewickelt und ihn beinahe erdrosselt. Lammer war verhältnismässig besser weggekommen. „Ich grub,“ so schreibt er, „den leblosen Freund aus, schnitt ihm das Seil am Halse durch, und rüttelte ihn. Endlich stöhnte er, dann kam das Delirium ohne lichten Moment. Eine rasch geschwollene Stirnwunde raubte ihm den Gebrauch der Augen — aufgerichtet, fiel er um. Ich zwang ihn durch Risse am Seil zur Glissade über den Lawinenkegel, er schrie vor Schmerz, fluchte auf imaginäre Mörder und klammerte sich an die Schneeklösse der Lawine. Leider konnte ich auf dem rechten Fuss, der verstaucht war, nicht auftreten. Es blieb also nichts übrig, als eiligst zur Hütte um Hilfe zu gehen. Auf einen vom Schnee gesäuberten Lawenstein legte ich ihn nieder, gab ihm meinen Rock um die Schultern, Strümpfe über die Hände, meinen Rucksack unter die Füsse.“

Dann begann Lammer auf Händen und Füßen hinunter nach der Hütte zu kriechen, aber als er dieselbe erreichte, war sie leer, und so musste er sich mühsam nach der Staffelalm weiter schleppen, wo er gegen $1\frac{1}{2}$ 2 Uhr morgens ankam. Von hier aus wurde eine Botin nach Zermatt geschickt, welche die Rettungspartie holte. Dieselbe traf Lorria um 8 Uhr morgens an, nachdem er 14 Stunden lang gelegen. Er hatte sich im Delirium von dem Stein in den Schnee gelegt und war fast völlig entkleidet. Die Beine, von welchen eines gebrochen, waren so in dem Schnee eingefroren, dass sie mit dem Beil herausgehauen werden mussten. Ausserdem hatte er eine Gehirnerschütterung und zahlreiche Wunden davongetragen. Erst nach langer Krankheit überwand seine harte Natur diese Beschädigungen.



Der Weg nach Zermatt führt in allmählichem Falle den Hang des Zmutt-Thales hinab. Er ist von schattigen Wäldern umsäumt. Zur Linken, tief unter uns, hören wir das Brausen des Wildbaches, an den jenseitigen Hängen des Thales sehen wir die Hütten von Zmutt, und vor uns erheben sich die eisgekrönten Häupter der Mischabel und ihrer Genossen. Dann öffnet sich das breite Vispthal vor uns und wir blicken hinab nach Zermatt, aus dessen dunklen Häusern die Hotels sich als unförmige Kolosse erheben. Wir beeilen unsere Schritte; ein behagliches Gefühl, wieder unter Menschen zu kommen, ergreift uns, und bald erreichen wir das berühmte Dorf.





Alexander Burgener.

Zermatt.



Zermatt! Gar manchen alten Bergsteiger erfüllt dieses Wort mit einem wehmütigen Sehnen. Er denkt zurück an jene gute, alte Zeit, wo der Ort noch das „Mecca der Bergsteiger“ war. Nur durch einen schlechten, von der Kultur völlig unberührten Pfad erreichbar, lag es beinahe ausserhalb der Welt und abseits von dem grossen Touristenstrom.

Aber welche Aufnahme fand man da bei dem „alten Seiler“, diesem Ideal eines Gastfreundes, welcher auserlesene Gesellschaft von Bergsteigern, die sich zum fröhlichen Wettkampfe vereinigte. Die grössten Probleme sahen hier ihrer Lösung entgegen, sie wurden eifrig diskutiert, und jedes Jahr brachte neue, herrliche Siege. Was schadete es, dass mit der Zeit auch hier die Berge dem stolzen Ansturm ihre Häupter neigten: das Matterhorn, Weisshorn, Rothorn und wie sie alle heissen, sie blieben ewig schön, und ewig jungfräulich blieb das ganze weite Gletschergebiet mit seinen mächtigen Gipfeln, Pässen, einsamen Halden und Schluchten. Hier herrschte

der Bergsteiger und nur er allein. Hier war der Schauplatz seiner schönsten Thaten: die ganze Schweiz, die ganze Welt für euch — Zermatt für uns, das war die Lösung.

Doch auch hier rollte das Rad der Weltgeschichte unerbittlich weiter. Jahr für Jahr schwoll der Strom der Fremden an, die Häuser überfüllten sich, schliesslich brachte die Eisenbahn alltäglich ganze Scharen von Menschen herbei und mit ihnen eine neue Zeit. Die Gigerln suchten sich geltend zu machen, Toiletten aller Art tauchten auf, Konzerte und Bälle hielten ihren Einzug.

Wo blieb da die alte thatenvolle Poesie, wo blieb der Freund der Berge mit dem verbrannten, in allen Farben schillernden Gesicht, mit dem ruppigen, zerzausten Gewand, das auf kalte Nachtlager eingerichtet war und nicht hereinpasste in ein solches Treiben. Wie ein Protest klang es beinahe, als der alte Seiler an jenem Tage sein Haupt zum ewigen Schlummer niederlegte, an welchem der erste Eisenbahnzug in Zermatt eintraf.

„Man muss jetzt entlegene Gegenden aufsuchen,“ so hiess es, „wo der Bergsteiger noch etwas gilt,“ und die Stammgäste verschwanden einer nach dem andern. Die schönen alten Zeiten waren für immer dahin.

Aber es zeigte sich, dass die Befürchtung, als werde Zermatt gleich andern Vorbildern zu einer Art fashionablen Badeortes heruntersinken, nicht gerechtfertigt war. Dazu war die Natur des Ortes doch nicht angethan. Denn auch an den harmlosesten Sommerfrischler stellt dieselbe Anforderungen, welche sich damit nicht vertragen. Auch er erlebt hin und wieder seine Abenteuer, er muss klettern und steigen und weite Touren machen, wenn er auch etwas anderes als nur die nächste Umgebung des Ortes sehen will. Mit einem Wort, er lernt die Schwierigkeiten des Gebirges und damit auch den Bergsteiger verstehen.

Dazu kommt, dass die Familie Seiler unentwegt die alten Traditionen hochgehalten und dem Bergsteiger, möge er nun kommen wie er wolle — man sieht in der That oft merkwürdige Gestalten — stets den Ehrenplatz eingeräumt hat.

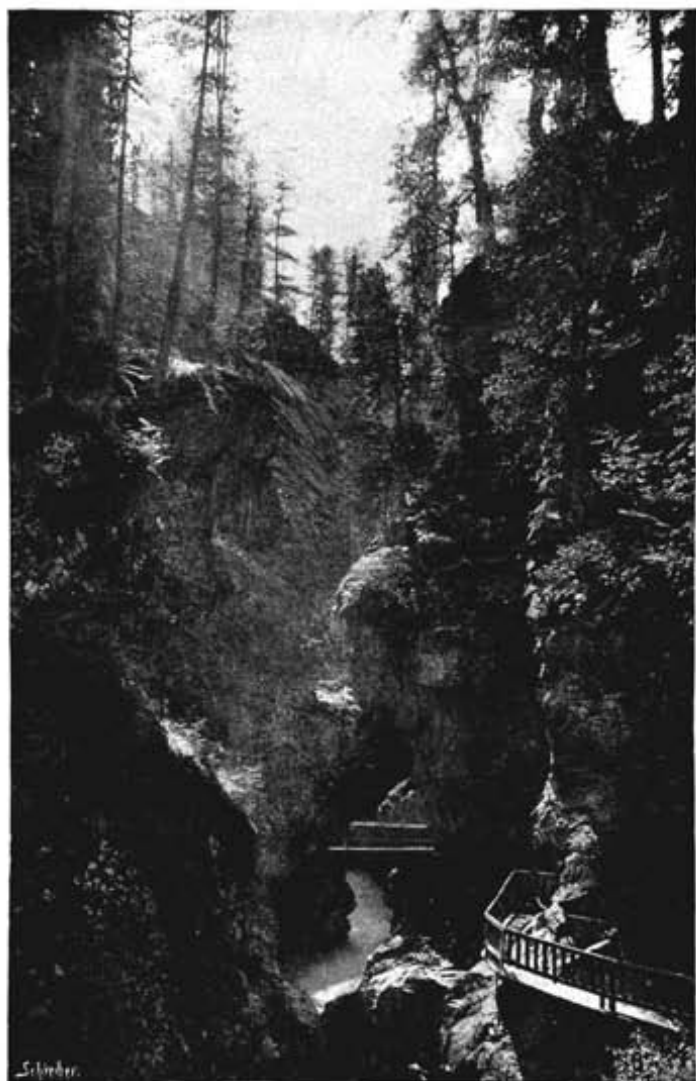
Und wie hätten es die alten Stammgäste lange ohne ihre Berge aushalten können, mit denen sich ihre schönsten Erinnerungen

verknüpften! Einer nach dem andern kamen sie wieder an. Wer aber von den „Jungen“ möchte auf Zermatt verzichten!

So beherbergt der Ort jetzt mehr Bergsteiger als je zuvor. Und warum sollten sie sich auch nicht mit den neuen Verhältnissen vertragen? Geht doch der Strom der Sommerfrischler seine ganz bestimmten Wege, hinauf zum Gorner-Grat und zum Hörnli, vielleicht auch auf die Cima di Jazzi, oder über den Theodul-Pass. Wo aber die schwierigen Eisgefilde und die wilden Felsregionen beginnen, da lässt er dem Bergsteiger freies Feld, da ist eine scharfe Grenze

für ihn gezogen, die er nicht überschreitet, nirgends weniger als hier. Um so eifriger ist er allerdings mit dem Teleskop beschäftigt und verfolgt den kühnen Fexen an der steilen Nordostkante des Matterhorns. Er weiss über alle Schwierigkeiten genau Bescheid und spart nicht mit seiner Bewunderung. Das ist doch auch etwas.

Die Bergsteigerjuppe ist also auch unter den neuen Verhältnissen zum Ehrenkleid geworden und giebt nach wie vor den Ton an. Frei und unbehindert verkehrt der Mann der Berge in dem bunten Treiben, dessen Kontrast zu dem abenteuerlichen Leben dort oben einen ganz besonderen Reiz des Ortes bildet, ohne dass derselbe ein Capua wäre.



Die Gorner Schlucht.



Zermatt.

Einen himmelweiten Gegensatz zu diesem fröhlichen Touristenstrome bildet der eingesessene Zermatter. Er ist ganz das Kind der rauhen, abgeschlossenen Walliser Berge, ein ungemein kräftiger, arbeitsamer und zäher Menschenschlag, hart gegen sich selbst, von patriarchalischen Sitten und unbedingt an dem alten Brauche hängend. Dazu hat ihm die mächtige Natur, deren Schrecken und Gefahren er den ganzen Winter über ausgesetzt ist, das Gefühl der menschlichen Ohnmacht lebhafter als anderswo vor Augen gestellt und auf seinen Charakter den Schatten des Ernstes und beinahe fatalistischer Gott ergebenheit geworfen. Still und verschlossen geht er seinen Weg, um keinen Preis versäumt er die Sonntagsmesse und an keinem Heiligenbild geht er ohne sein Ave Maria vorüber. So steht er in enger Verbindung mit seinem Gott, von dem er die Erhörung seiner Bitten mit Zuversicht erwartet. „Wenn z. B.,“ so erzählt Heer,*) „ein Gewitter am Himmel steht, wenn im Sommer grosser Schneefall einbricht, so sammeln die Glocken der Dorfkirche und die Glöcklein der sieben Kapellen, die im Thale und auf den Alpen zerstreut liegen, das Volk. Eine Stunde lang hören sie nicht auf zu jammern und zu klagen, dann ist Unterbrechung. Die Gläubigen beten und treten heraus ins Freie, um am Himmel nachzusehen, ob sie Gott schon erhört hat. Ist es nicht der Fall, so wird wieder eine volle Stunde geläutet, wieder gebetet und wieder nachgesehen. So parlamentieren die Zermatter mit Gott. Giebt er nicht nach, so läuten sie weiter, einen halben, einen ganzen Tag, mehrere Tage lang, und eher wird der Himmel müde, als sie.“

Die Einfachheit, in welcher diese Leute leben, hat für unsere Verhältnisse geradezu unbegreifliche Eigentümlichkeiten erzeugt.

„Der Zermatter denkt meist nicht daran, im Sommer zu kochen. Nur drei- bis viermal im Jahre wird das schwarze Brot gebacken und dazu trockenes Schaf- oder Ziegenfleisch gegessen, welches, in Streifen geschnitten, in der Winterkälte getrocknet wird. Die Wohlhabenderen haben auch Butter — aber welche Butter! Mit Stolz zeigt der Besitzer auf einen verschimmelten Klumpen, der auf einem Brette ruht — es ist zehnjährige Butter. Seiner Versicherung zu-

*) Neue Züricher Zeitung 1896.

folge wird sie, wie der Wein, mit jedem Jahre besser und bildet auf Hochzeits- und Kindstau-Schmäusen die geschätzteste Zierde der Tafel. Ähnlich ist es mit dem Käse, jenem Käse, der so hart ist, dass man ihn mit dem Beil zertrümmern muss. Die Vornehmheit eines Geschlechtes wird nach dem Alter der Käseläibe geschätzt, die es aufweisen kann, und je lieber, je vornehmer der Gast ist, der ins Haus tritt, mit desto alterem Käse wird er in der Aufwartung geehrt. Es soll Häuser geben, die Käse aus der Zeit vor der französischen Revolution besitzen, aber nur bei höchst feierlichen Gelegenheiten, bei Geburt, Hochzeit und Tod wird davon genossen. Bei der Geburt eines jeden Kindes wird ein Laib bereitet, der den Namen des neuen Weltbürgers trägt. Zum ersten Male wird er angeschnitten, wenn dieser Hochzeit hält. Selbst das Ja-Wort der Braut wird durch ein Stück dieses Symbols gegeben. Der Bursche bittet den Vater des Mädchens um die Erlaubnis, am Sonntag mit der Familie zu Mittag essen zu dürfen. Ein Abschlag wäre eine Beleidigung, bedeutete lebenslängliche Todfeindschaft. Kommen darf der Bursch schon, aber die bange Frage der beiden, die zusammenstreben, ist die: wird der Vater Käse aufwarten?*) Thut er das, aber auch nur dann, so sind die beiden Verlobte.

Neben dieser Vorliebe für das Alte hat der Zermatter auch eine weitere hervorstechende Eigenschaft, eine unüberwindliche Abneigung gegen alles Fremde, dem er sich mit äusserster Zähigkeit und oft geradezu kindischem Trotze widersetzt. Dies ist schon äusserlich an dem Orte erkennbar. Eine andere Welt, vergangene Zeiten sehen dort oben hinter der alten Kirche auf den Fremden herab. Die alten Holzhäuser mit den kleinen Fenstern sind im Laufe der Jahrhunderte völlig schwarz geworden. Alles ist winkelig, schief und eng. Auf den grossen Fremdenstrom, welcher täglich hier hindurchgeht, ist nicht die geringste Rücksicht genommen und in der ganzen Umgebung giebt es keine so holperige, schmutzige Strasse, wie hier inmitten des Ortes auf dem Hauptverkehrswege. Draussen konnten sich die Fremden ihre Wege bauen, hier aber sollte es bei dem Alten bleiben. Nur einem haben sie sich nicht widersetzt —

*) Heer. Neue Züricher Zeitung 1896.

dem elektrischen Licht, das, ein eigener Kontrast, auch da oben aus grossen Bogenlampen seine Strahlen wirft, so dass man im Innern der Häuser die Talglichter sparen kann. Alles andere, die Errichtung der Hotels, den Bau der Wege und der Eisenbahn haben sie von jeher auf das Bitterste bekämpft und bekämpfen es noch.

Man versteht, mit welchen Schwierigkeiten das Reisen unter solchen Umständen früher hier verknüpft war.

Karl Voigt schildert in einer Beschreibung aus dem Jahre 1835, wie er absolut nichts zum Essen bekommen konnte, bis man schliesslich dazu kam, ein Schaf zu kaufen und zu schlachten. „Davon nährte sich die Expedition, die Führer und einige Dörfler labten sich an den Resten unserer Mahlzeit, und als das Schaf bis auf den letzten Bissen verzehrt, der Riffel, Gornergrat, Theodul-Pass und Zmutt-Gletscher besucht waren, trat man den Rückweg an.“

Es wäre nicht übel, wenn die heutigen Zermatter Gäste wenigstens einmal in der Woche auf diese Weise verpflegt würden, vielleicht noch mit einer Zugabe zehnjähriger Butter als extra Leckerbissen.



Strasse in Zermatt.

In diesen Verhältnissen, in siebenunddreissigjährigem, beständigem Kampfe Wandel geschaffen zu haben, ist das Verdienst Alexander Seilers.

Geboren im Jahre 1820 zu Witzigen als Sohn eines Bauern aus alter Walliser Familie, verbrachte er seine erste Jugend auf der Alm, ohne viel durch Schulunterricht geplatzt zu sein. Bald aber regte sich der Wandertrieb in dem lebhaften Knaben und er verliess die Heimat, um als „Geissbub“ nach Italien zu ziehen. Aus dieser Zeit wusste er später viel zu erzählen, denn es erging ihm herzlich schlecht. Ganz den Unbilden des Wetters ausgesetzt und vielfach vom Hunger geplatzt, fristete er sein Dasein in äusserst dürftiger Weise. Aber sein Wandertrieb wurde dadurch keineswegs verkümmert. Kaum nach Hause zurückgekehrt, wollte er von neuem fort, diesmal, um ein Handwerk, die Seifensiederei, zu erlernen. Der Vater war damit keineswegs einverstanden und versagte ihm jede Unterstützung. Aber das half nichts. Der Junge wollte fort. Als er wieder auszog,



Alexander Seiler.

hatte der Vater drei Napoleons in der Hand. Er betrachtete sie bedächtig und gab ihm schliesslich zwei davon, „das sei genug für ihn“. Damit „reiste“ er in die Welt hinaus, bis er in Tübingen als Seifensiederlehrling eine Stellung fand. Der Meister war ein gestrenger Herr, der seine Frau täglich geprügelt haben soll, gewiss keine idealen Verhältnisse für einen Lehrjungen. Aber er hielt aus. Nach einigen Jahren kehrte er als gelernter Seifensieder in die Heimat zurück und gründete in Sitten ein Geschäft, ohne viel Glück, denn der Beruf war seiner Gesundheit nicht zuträglich. Er gab ihn also auf, kaufte sich einen kleinen Laden

und begann einen Woll- und Käsehandel.

Einer seiner Brüder hatte es inzwischen weiter gebracht. Er war Vikar in Zermatt geworden, und der junge Alexander hatte öfters Gelegenheit, ihn auf seinen Geschäftsreisen zu besuchen. Mit offenem Auge erkannte er hier seine Zukunft. Er kaufte im Jahre 1854 das „Hotel“ Monte Rosa mit sechs Betten und begann sein siebenunddreissigjähriges Wirken, den lebenslänglichen Kampf mit den Zer-

mattern, die in ihm stets nur den Fremdling, ja den Feind des ganzen Thales erblickten.

Erst handelte es sich um das Holz zum Hausbau, welches den Eingewesenen frei gewährt wird, das aber Seiler auch

gegen Bezahlung nicht erlangen konnte. Dann folgte ein langjähriger Kampf um das Bürgerrecht, das ihm die Zermatter unter keinen Umständen zugestehen wollten. „Obschon die Gerichte, Grossrat und Staatsrat von Wallis, Bundesversammlung, Bundesrat und Bundesgericht zu Seilers Gunsten — nach 15jährigem Streite — entschieden hatten, weigerte sich die Gemeinde hartnäckig, ihn ins Bürgerrecht aufzunehmen, bis die Regierung durch eine Besatzung von Gendarmen ihren Beschluss durchzusetzen wusste. Grossmütig und friedliebend aber, wie er war, ersetzte Seiler damals der Gemeinde von sich aus die ihr entstehenden Kosten der Besatzung.“*)

Was Seiler so in langjährigem Kampfe geschaffen hat, weiss die halbe Welt. Die drei Hotels in Zermatt, dann Riffelalm, Riffelhaus und Schwarzseehotel, zum Teile von ihm selbst gebaut, zum Teil in seine Hände übergegangene Konkurrenz-Unternehmungen der Zermatter, welche nicht rentierten, haben Hunderttausenden ein Obdach gewährt und jeden befriedigt, — ein sehr viel schwierigeres Unternehmen, als der verwöhnte Reisende gewöhnlich denkt, angesichts der Armut des Thales und der so überaus schwierigen Kommunikationsverhältnisse. „Sagen Sie, essen denn die Engländer wirklich so viele Kartoffeln, dass der Seiler sie alle aufkaufen lassen muss bis nach Visp hinunter und noch weiter?“ fragte einst ein biederes Bäuerlein.**)

Doch dies sind Leistungen, die weniger zu Seilers Ruhm beigetragen haben, als die Art und Weise, in welcher er seinen Beruf den Gästen gegenüber auffasste. Niemals ist irgend etwas über das



Hotel
Monte Rosa.

*) Neue Züricher Zeitung.

**) Karl Voigt, Vom Fels zum Meer.

Matterhorn oder über Zermatt geschrieben worden, ohne dass nicht seiner dankend gedacht worden wäre, und die Anekdoten über seine väterliche Anteilnahme an dem Wohle seiner Gäste, über seine Herzensgüte und seine uneigennützigte Sorge als Berater bei allen Unternehmungen sind allbekannt. Es sei daran erinnert, wie er einst die Thüre zu Whympers Zimmer mit Gewalt eindrückte, damit dieser rechtzeitig eine Tour antrete, wie er jenen armen Studenten, der in



Frau Seiler.

einem bescheidenen Winkel des Hotels Unterkunft suchte, am Arm nahm, ihn in ein hübsches Zimmer und an die Table d'hôte führte: „Wenn Sie auch kein Geld haben, so haben Sie doch ein ehrliches Gesicht. Essen Sie tüchtig mit, und bleiben Sie mein Gast,“ wie er zu alten Stammgästen sagte: „Meine Herrn, Sie sind mir liebe und wertige Gäste, aber das Wetter ist jetzt zu schlecht, als dass Sie hier ein Vergnügen haben könnten. Nehmen Sie keine Rücksicht auf mich, kommen Sie lieber nächstes Jahr wieder, wenn es besser ist,“ u. s. w. In Wahrheit war Seiler mit seinen Gästen so verwachsen, dass man sich, wie das Alpine-Journal sagt, Zermatt

ebensowenig ohne ihn wie ohne das Matterhorn vorstellen konnte.

Nun sei hier aber auch einer andern Zermatter Persönlichkeit gedacht, welche ebenso wie Alexander Seiler die Herzen der ungezählten Zermatter Gäste gewonnen hat und in dauerndem Andenken behalten wird: die leider nun auch verstorbene Frau Seiler. Bescheiden und anspruchslos hat sie wie vor, so auch nach dem Tode des Gatten die innere Verwaltung des ungeheuren Anwesens in musterhafter Ordnung und Umsicht geführt, sich freundlich und liebevoll jedermanns Sorgen angenommen, und dabei einen Adel der Seele an den Tag gelegt, der sie hoch erhebt. „Wie freue ich mich für Sie,“ so hörte man sie einst sagen, als ein Gast ihr die Geburt seines ersten Kindes anzeigte, „wie gratuliere ich Ihnen, das ist die Krone des Lebensglückes.“*)

*) Für die schöne Leserin, welche sich hiefür interessieren dürfte, sei kurz angeführt, was die „Familie Seiler“ in der Saison 1893, also in etwa 2½ Monaten, verbrauchte und wofür die „Hausfrau“ zu sorgen hatte. Es wurden da je 20 000 Francs für Hühner und Fische ausgegeben, 1400 Hämmel, 200 Ochsen und 150 Kälber mussten das Leben lassen, für Wein wurden 100 000 Francs ausgelegt und der ganze Umsatz belief sich auf 7—800 000 Francs.



Blättern wir nun einmal etwas in den Seiler'schen Fremdenbüchern*). Sie sind für den Bergsteiger eine der interessantesten Lektüren, welche es giebt. Nahezu alle alpinen Namen von Bedeutung sind in ihnen enthalten, und die umstehenden Autogramme sind nur ein ganz verschwindender Auszug. Es ist prächtig, sich da drinnen umzusehen und die Geschichte der Zermatter Berge in kräftig markanten Zügen von unmittelbarer Lebenswahrheit an sich vorüberziehen zu lassen.

Dass es da, nebenbei bemerkt, auch nicht an Humor fehlt, beweist unter anderem der folgende Eintrag:

„Dr. X. Bristol. U. S. Amerika und vier Kinder. Das jüngste Kind, sechs Monate alt, ritt zu Pferd von Visp nach St. Niklaus. Es ist wahrscheinlich der jüngste Amerikaner, welcher bis jetzt Zermatt besucht hat.“

Anmerkung. „Ein richtiger Yankee, als ob sein Kind das einzige in der Welt wäre, das etwas thun könnte. Es würde wohl auch Eis essen, I guess.“

Wie spärlich der Besuch des Ortes vor Seilers Zeiten war, darüber giebt uns das „Fremdenbuch des Pfarrhauses“ Aufschluss, das von 1836 bis 1851, also in 15 Jahren, nur 104 Eintragungen aufzuweisen hat.

Von besonderem Interesse ist das erste Fremdenbuch Seilers vom Hotel Monte Rosa, das Buch der alten Stammgäste, welches die hauptsächlichsten Erstbesteigungen der Gegend enthält und mit der grossen Matterhorn-Katastrophe endigt, über welche ein Schreiben Whympers auf der Rückseite eingeklebt ist.

*) Herr Dr. Alexander Seiler hatte die Güte, mir dieselben für dieses Buch zur Verfügung zu stellen.

Lord F Douglas.

Weilenmann

Nador

Miss M. C. Brewster

W. A. B. Colledge A.C.

Ottavio Sella

Hudson

Bétemps

John Tyndall

J. Wigman

J. J. Hornby

J. H. Philpott

Leslie Stephen

Dollfus-Clubet

W. O. Mosely

Mathews.

Justin MacCarthy

Livingstone

D: Paul Grössfeldt

Am 2. und 3. Juli machte ich mit Alexander Burgener den ersten
Abstieg von Col de Lion am Matterhorn nach dem Tiefmatten Gletscher.
Der Abstieg begann um 9^h 15^m B. Der Aufstieg begann um 11^h 30^m B.
3^h K. nach genau 30 Minuten der Eiswand genügt, wir fanden die
Mauern eines einstigen Hauses und gingen von dort nach unten.
Der Aufstieg war sehr aufwändig und der Matterhorn und
nachfolgende Gipfel, die Hütte des Bergführers und die
Kette. Am Morgen des 3. Juli machten wir den ersten
Abstieg (2 Stunden 45 Minuten bis 60 Minuten). Der Aufstieg nach
4 Stunden der Bergwand, der in der Höhe war.
Der Aufstieg nach dem le Breuil nach Zermatt: 33 Stunden.

[On the 2 and 3 July I made with Alexander Burgener
the first descent from Col de Lion to Tiefmatten glacier.
(the first ascent being made by Mr. Mummery). On account
of the steep icy slope in the bottom of the couloir we proceeded
very slowly so that at 2 o'clock we had done only two thirds of
the couloir. Being hurt each of us by falling stones which
came down more and more frequently we looked for a
shelter to a rock projecting from the Matterhorn wall. Here
we passed the afternoon and the whole night, weakly without
hardly any food. At 3 o'clock we started on the following morning,
we crossed the icefield and made 60 steps in 2 hours 45 minutes.
At 7 o'clock 40 minutes we jumped over the bergschrund.

This expedition from le Breuil to Zermatt took us
33 hours.

I hope that the first descent from Col de Lion will
be the last.

6th of July. Täschhorn with A. and Fr. Burgener]

D: P. Grössfeldt. H. C.

The first ascent of the Matterhorn.

July 13-14, 1865.

Several leaves have been torn from this part of the "Livre des Étrangers". These leaves contained an account of the first ascent of the Matterhorn, of the accident which occurred during the descent - in which Lord Francis Douglas, Mr Hadow, Rev. Charles Hudson and the guide - Michel Croz lost their lives, and of the means which were taken to recover their bodies —

This account was written for the information of the numerous travellers who visit Zermatt. It bore testimony to the courage of those who so lamentably perished, - to the devotion of Michel Croz, - and, to the gallantry of the guides Franz Andermatten and the brothers Lochmatter, who nobly volunteered to seek the bodies of those who were lost, when not a single guide of Zermatt dared move, in face of threatened excommunication by their priests —

It spoke of the unwearied kindness of Madame and Monsieur Seiler —

This account has been appropriated by some person unknown. Other and more valuable things - esteemed by Mons. Seiler, have also been stolen from his books —

As the associate of those who lost their lives on the 14th of July, 1865, and of those who subsequently performed an act of the highest courage, and as the friend of Mons. Alex. Seiler I protest against these thefts. This book is the private property of Mons. Seiler and no one has any more right to take a leaf from it than to steal his money —

Edward Whymper. Sept 1. 1869.

Owing to the brevity of the above statement, our passage in it has been frequently misunderstood. As one of the nearest relations of Mr. Hudson, I am anxious to state for the benefit of those who may hereafter read it that the threat of excommunication launched against the Zermatt guides was not intended to prohibit their in the search, but to prevent their pursuing the Sunday morning purpose. The fact that Michel Croz was a ^{Roman} Catholic should of itself remove the idea - just was to prevent their doing a service to those of another creed

John George

„Die erste Besteigung des Matterhorns.“

13.—14. Juli 1865.

„Mehrere Blätter wurden aus diesem Teile des „Fremdenbuches“ herausgerissen. Diese Blätter enthielten einen Bericht über die erste Besteigung des Matterhorns, über das Unglück, welches sich bei dem Abstiege ereignete — bei welchem Lord Francis Douglas, Mr. Hadow, Rev. Charles Hudson und der Führer Michel Croz ihr Leben verloren, sowie über die Massnahmen, welche getroffen wurden, um ihre Leichen zu finden.

Dieser Bericht war zur Information der zahlreichen Reisenden geschrieben, welche Zermatt besuchen. Er bezeugte den Mut derjenigen, welche so schrecklich zu Grunde gingen — die Hingabe des Michel Croz — und das tapfere Verhalten der Führer Franz Andermatten und der beiden Brüder Lochmatter, welche in edlem Freimut bereit waren, die Leichen der Verlorenen zu suchen, als kein einziger Zermatter Führer, angesichts der drohenden Exkommunikation ihrer Priester, sich zu regen wagte —

Er sprach von der unermüdlichen Güte von Frau und Herrn Seiler. —

Diesen Bericht hat sich eine unbekannte Person angeeignet. Andere und wertvollere Dinge — geschätzt von Herrn Seiler, wurden ebenfalls aus seinen Büchern gestohlen. —

Als der Gefährte derjenigen, welche am 14. Juli 1865 ihr Leben verloren, sowie derjenigen, welche demnächst eine That des höchsten Mutes vollbrachten und als der Freund des Herrn Alex. Seiler protestiere ich gegen solchen Diebstahl. Dieses Buch ist das Privateigentum des Herrn Seiler und niemand hat mehr Recht, ein Blatt aus ihm wegzunehmen, als sein Geld zu stehlen. — — —

Edward Whympers.

1. September 1869.“

Hierunter ist weiter zu lesen:

„Infolge der Kürze des obigen Schreibens wurde eine Stelle in demselben häufig missverstanden. Als einer der nächsten Anver-

wandten des Herrn Hudson drängt es mich, zur Information derer, welche es später lesen sollten, festzustellen, dass die Drohung der Exkommunikation, welche gegen die Zermatter Führer geschleudert wurde, sich nicht darauf bezog, ihre Teilnahme bei der Aufsuchung zu verhindern, sondern darauf, dass sie nicht aus diesem Grunde die Frühmesse am Sonntag versäumten. Die Thatsache, dass Michel Croz ein römischer Katholik war, sollte an sich schon den Gedanken nicht aufkommen lassen, als sei es der Zweck dieser Massregel gewesen, zu verhindern, dass den Angehörigen eines andern Glaubens ein Dienst geleistet werde.

Louis George.....“

Der Sachverhalt dieser Angelegenheit ist folgender:

Sofort, als Whympfer an jenem Samstage, dem Tage nach der Katastrophe, um 10¹¹₂ Uhr morgens nach Zermatt zurückkam, ging er zu Seiler und ersuchte ihn, Leute nach der Unglücksstätte zu schicken. Eine Anzahl Führer brach sofort auf und berichtete, dass sie die Unglücklichen gesehen. Wegen der zahlreichen Gletscherspalten sei es aber nicht möglich gewesen, an sie heranzukommen. Whympfer beriet sich nun mit dem englischen Kaplan, Mac Cormick, einem Freunde Hudsons, was zu thun sei.

Wenngleich so gut wie keine Aussichten vorhanden waren, dass man die Unglücklichen noch retten könne, so wollte man doch unter keinen Umständen irgend etwas versäumen. Da ferner der Weg über den Matterhorn-Gletscher überaus schwierig und lawinengefährlich war, — Whympfer hielt ihn für gefährlicher, als die Matterhornbesteigung selbst, — so beschloss man, am Sonntage schon um 1 Uhr morgens aufzubrechen. „Als dies bekannt wurde, wurden die Zermatter Führer mit Exkommunikation bedroht, wenn sie die Frühmesse versäumten.“ *) Es war ihnen also unmöglich, sich an der Expedition zu beteiligen. Dagegen erklärten sich Franz Andermatten aus Saas, „dessen Curé jenseits der Mischabel wohnte“, sowie die Gebrüder Lochmatter aus Macugnaga, Frederic Payot und Johann Tairraz aus Chamounix bereit, mitzugehen. Ausserdem beteiligten

*) Whympfer. Graphic. 29. September 1894.

sich neben Whymper noch Mac Cormick, J. Robertson und Phillpotts an der Expedition.

„Vom Gipfel des Hörnli aus,“ so schreibt Mac Cormick*), „untersuchten wir das Schneefeld zur Rechten des Matterhorns, auf welches unsere Freunde vermutlich gefallen waren. Wir konnten dort zwar etwas liegen sehen, ohne uns jedoch überzeugen zu können, dass sie es waren. Es wurde nun beschlossen, hinunter zum Matterhorn-Gletscher zu steigen.

Dieser Gletscher ist sehr steil und hat mächtige Seracs, welche häufig in die Tiefe stürzen und Lawinen verursachen. Zwischen ihnen mussten wir hindurch, und mehrmals, wenn diese Türme drohend über uns hingen, beschleunigten die Führer den Marsch so viel als möglich. Es war noch nicht sicher, dass wir das über uns liegende Schneefeld erreichen würden. Irgend eine der weiten Spalten konnte uns zwingen, wieder umzukehren und einen andern Weg zu suchen. Wir waren deshalb froh, als wir einen Führer der vorderen Partie rufen hörten, dass die Höhe des Gletscher-Sturzes erklimmen und wir sicher seien, unseren Bestimmungsort zu erreichen.“

Der Platz kam jetzt in Sicht.

„Wir gingen langsam weiter, sahen nach jenem schrecklichen Abgrund, über welchen unsere Freunde herabgestürzt waren und schauderten bei dem Gedanken an den furchtbaren Anblick, welcher uns bevorstand.

Es entstand eine Pause, ehe wir sie erreichten. Die Herren traten zuerst langsam heran und starrten schweigend auf das schreckliche Schauspiel. Dann versammelten sich die Führer um uns. Croz und Hadow lagen nebeneinander. Hudson war etwas weiter zurück. Das erste, was ich bei ihm fand, war sein Gebetbuch.

Als wir so dastanden, erschreckte uns ein Ruf der Führer und ein Krachen über uns. Wir sprangen so schnell als möglich den Hang hinab und entkamen glücklicherweise dem Steinschauer, der von dem Berge herabstürzte.

Dann berieten wir uns, was mit den Leichen zu thun sei und stimmten alle überein, dass es das Beste sei, sie im Schnee zu

*) Auszug aus „A sad holiday“.

begraben. Wir legten sie also zusammen, gruben mit unsern Eisbeilen ein Grab und bedeckten sie mit Schnee und Eis.“

Dann wurde aus Hudsons Gebetbuch ein kurzer Grabgottesdienst vorgelesen.

„Wir glaubten, dass ein Grab da oben in dem ewigen Schnee, in dieser einsamen, grossartigen Umgebung sich am besten für brave Bergsteiger eigne.“

Anderer Ansicht war die Walliser Regierung. Sie gab den bestimmten Befehl, die Leichen unter allen Umständen nach Zermatt zu bringen, und am 19. Juli wurde derselbe von 21 Führern unter grösster Lebensgefahr ausgeführt. Demnächst fand die endgültige Beerdigung statt.

Der Führer Andermatten aber, welcher an dem darauf folgenden Sonntage die Messe besuchen wollte, wurde aus der Kirche von Zermatt hinausgewiesen.

Stiefel des
Lord Douglas.



Ausser den Fremdenbüchern hat die Familie Seiler auch noch andere Dinge aufbewahrt, welche von der Geschichte der Zermatter Berge erzählen: eine Anzahl von Seilen, Kleidungsstücken und sonstigen Gegenständen, Reliquien verunglückter Bergsteiger.

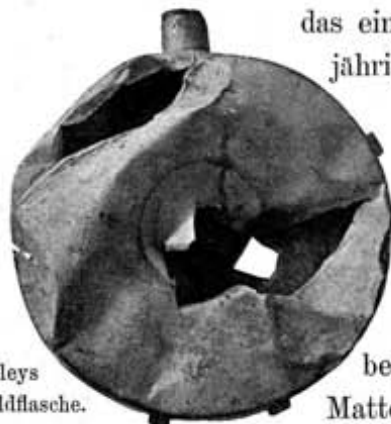
Nicht ohne Schauder öffnen wir die Holzkiste, in welcher sie sich befinden.

Da ist zunächst der Stiefel des Lord Douglas, das einzige, was von dem neunzehnjährigen Manne gefunden wurde,

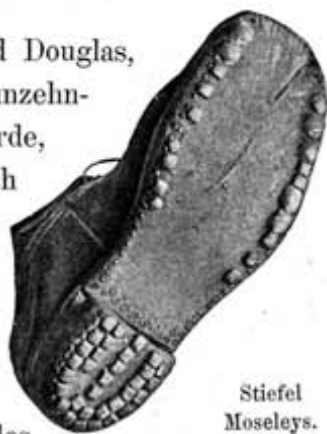
dessen Körper jetzt noch dort oben, vermutlich in einer Gletscherspalte, schlummert. Es ist eine merkwürdige Thatsache, dass

beinahe allen Opfern des

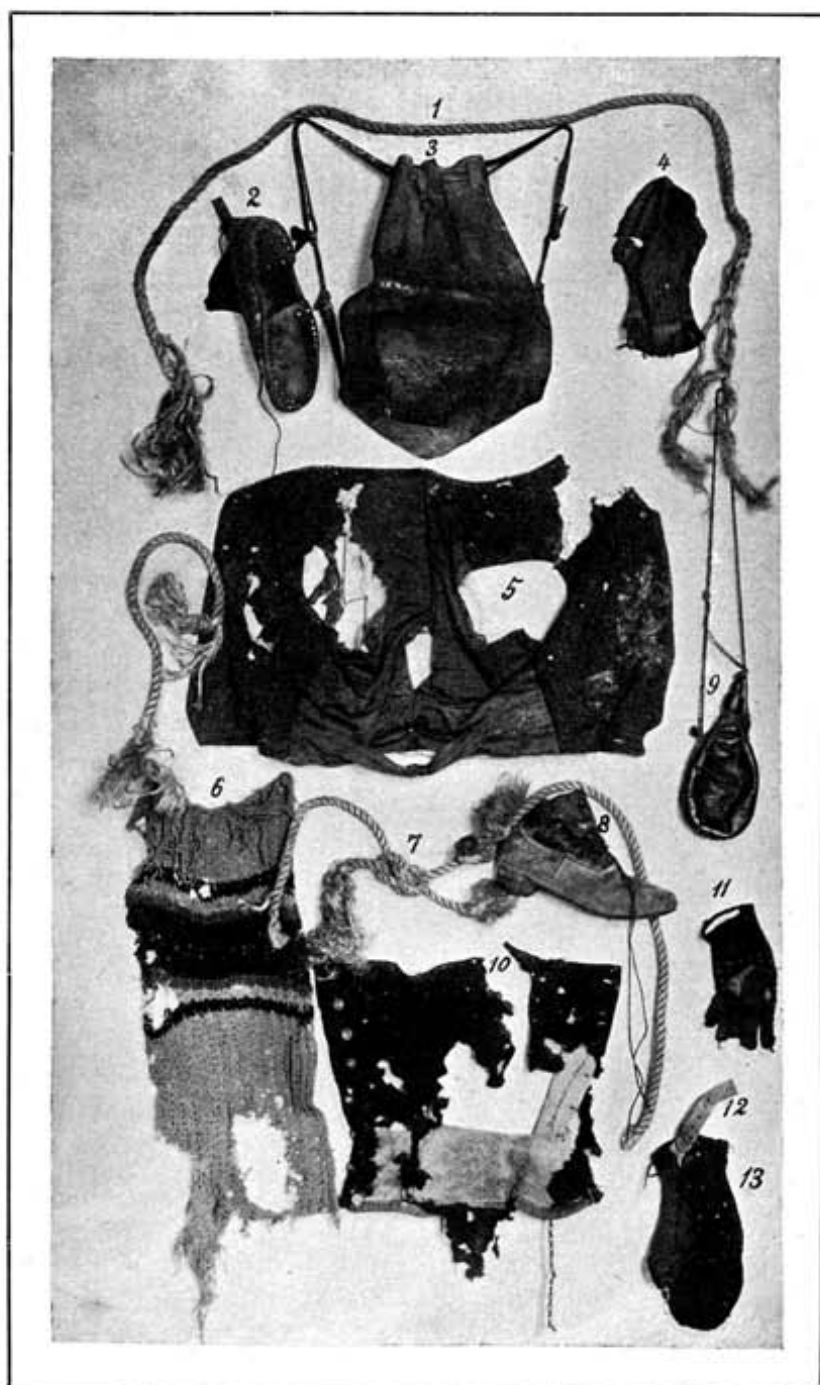
Matterhorns bei ihrem Sturze die Stiefel von den



Moseleys
[Feldflasche.]



Stiefel
Moseleys.



Seilers Reliquien von Unglücksfällen.

Füssen weggerissen wurden, obgleich sie durchweg Schnürstiefel und gewiss fest geschnürt waren. So finden wir auch den Stiefel Moseleys. Er hat an der Spitze sämtliche Nägel verloren, ein Umstand, der vermutlich den Sturz dieses Bergsteigers herbeigeführt hat. Seine zinnerne Feldflasche ist total zertrümmert.

Was die übrigen umstehend abgebildeten Gegenstände anbelangt, so ist Nr. 7 und 8 das Seil und der Stiefel des Engländers Gabbet, der im Jahre 1882 mit den Führern Lochmatter, Vater und Sohn, von der Dent Blanche stürzte. Über die Herkunft der übrigen Gegenstände lassen sich nur Vermutungen anstellen. Nr. 3 lederner Rucksack, Nr. 4 wollene Gesichtsmütze, Nr. 11 wollene Fingerhandschuhe, Nr. 13 wollene Fausthandschuhe tragen auf einem später angenähten Zettel die Inschrift Jos. de Grisogno. St. Maurice.

Ferner lesen wir in Ceresoles' „Führer von Zermatt“, dass sich im Jahre 1885 eine Gamasche von Croz und ein gestrickter Handschuh von Hadow in der Kiste befunden haben. Es ist dies vielleicht Nr. 10 und 11.



Hütten bei Zermatt.



Der Kirchhof von Zermatt.

Wenn wir uns nunmehr nach dem Kirchhofe begeben, ein Gang, den in Zermatt niemand versäumt, so treffen wir dort auf dem Ehrenplatze das Grab des Michel Croz. Ein viereckiger Gedenkstein enthält die Worte:

A la mémoire de Michel Auguste Croz, né au Tour, vallée de Chamounix en témoignage de regrets de la perte d'un homme brave et dévoué, aimé de ses compagnons, estimé des voyageurs il périt non loin d'ici en homme de coeur et guide fidèle.

Die Gräber der Protestanten liegen hinter der Kirche in einer der einspringenden Ecken derselben. Hudson und Hadow, der Engländer Wilson, welcher auf dem Riffelhorn verunglückte, und der Russe Eduard von Grote, der auf dem Findelen-Gletscher in eine Spalte fiel, ruhen hier und auch Lord Douglas ist ein Gedenkstein errichtet.



Der Kirchhof von Zermatt mit den Gräbern der Protestanten.

Weitere Opfer der Berge sind bei der Englischen Kapelle gegenüber dem Hotel Mont Cervin begraben. Es sind dies die Engländer Lewis und Paterson, welche beim Lyskamm abstürzten, sowie Gabbet, der an der Dent Blanche das Leben verlor.

Englische
Kapelle.



Kreuz und quer.



Der Beginn der Gorner Schlucht.

Ein Tag der Ruhe in Zermatt hatte für unser unternehmendes Ehepaar genügt. Das Matterhorn liess es nach wie vor nicht ruhen. Noch kannte man so gut wie nichts von der Schweizer Seite des Berges, und Dolly brannte vor Verlangen, den Gipfel auch bei schönem Wetter zu besteigen. Es wurde also von neuem aufgebrochen, leider diesmal ohne Jeanne, welche ihre Aufmerksamkeit jetzt den anderen Gipfeln Zermatts zuwandte.

Man kann die Besteigung des Matterhorns auf der Schweizer Seite in folgende Abschnitte einteilen: von Zermatt bis zum Schwarzssee drei, von hier bis zur unteren Hütte am Fusse der Pyramide zwei Stunden und ebenso zwei gute Stunden bis zu der oberen Hütte. Diese letztere ist etwa in halber Höhe des eigentlichen Bergkegels gelegen. Von hier bis zur Schulter sind es weitere zwei und von da bis zum Gipfel $1-1\frac{1}{2}$ Stunden, je nach der Kletterfertigkeit des Touristen.

Ausgangspunkt war früher beinahe ausschliesslich die untere Hütte, von der aus der Gipfel in 5—6 Stunden erreicht wird. Die Tour ist also keineswegs eine besonders lange. Im Gegenteil, sie wird von den Führern den andern grossen Besteigungen im allgemeinen als verhältnismässig weniger anstrengend vorgezogen, doch ist dies Zermatter Massstab, bei welchem durchweg mit ganz andern Grössenverhältnissen gerechnet wird, als anderswo. Höhen von 3000 Metern, welche sonst vielfach die Bergesgipfel darstellen, erreichen hier nicht einmal die durchschnittliche Passhöhe, und zählen überhaupt nicht mit. Seit der Erbauung des Schwarzsee-Hotels im Jahre 1887 wird auch dieses hin und wieder als Ausgangspunkt für die Besteigung von denjenigen benützt, welche für eine gute Nachtruhe zwei Stunden Marsch in den Kauf nehmen, da die Unterkunft in der Hütte eine geradezu trostlose ist. Dies ist aber im allgemeinen nur völlig sichern Steigern anzuraten, denn der Abstieg gestaltet sich für nicht ganz Geübte in der Regel schwieriger, als der Anstieg. Der Weg ist meist nicht steil genug, um richtig, d. h. mit Händen und Füssen zu klettern, und anderseits doch zu steil, um in gewöhnlicher Weise zu gehen. So kommt es, dass die Führer von manchem zu erzählen wissen, welcher den Berg nicht herabgestiegen, sondern herabgesessen ist; bei plötzlich eintretendem Unwetter eine sehr bedenkliche Sache. Als Ausnahme mag noch erwähnt sein, dass der Berg hin und wieder auch direkt von Zermatt aus erstiegen wird, ein Unternehmen, das den betreffenden Beinen alle Ehre macht.

Max und Dolly hatten beschlossen, die Tour wie üblich von der untern Hütte aus anzutreten.

Ein Ausflug zu derselben, mit dem die Besteigung des Hörnli bequem verbunden werden kann, ist wegen der prächtigen Aussicht auch als selbständige Tour sehr lohnend.

Von dem Schwarzsee-Hotel aus wendet man sich über grasige, zum Teil steile Matten auf einem guten Saumpfade im allgemeinen dem vorliegenden Hörnli zu. Nach einiger Zeit wird eine ausgedehnte Steinwüste, das einstige Bett des zurückgegangenen Furggen-Gletschers, erreicht. Zur Rechten erhebt sich hier die langgestreckte steile Felswand des Hörnligrates, welche augenscheinlich in früheren Jahrtausenden von dem Furggen-Gletscher abgeschliffen worden ist. An

ihrem Fusse geht es ein Stück weit nach links entlang, und es ist von Wichtigkeit, demnächst den richtigen Einstieg zu dem die Wand hinaufführenden Saumpfade zu treffen, da ein direktes Ersteigen derselben nicht unschwierig ist. Von der Höhe des Grates aus ist das Hörnli in wenigen Minuten zu erreichen. Der Weg zur Hütte dagegen führt nach links, anfänglich beinahe eben, zum Schluss aber über zwei steilere Felsabsätze hinweg.



Die untere Matterhornhütte.

Unser Paar war bei schönstem Wetter von Zermatt weggegangen und hatte nahezu die Hütte erreicht, als von neuem ein fürchterliches Unwetter losbrach. Wieder leuchteten die Blitze in erschreckender Nähe, und wieder begannen die Pickel, Kleider und Haare in unheimlicher Weise zu knistern, während der Regen wolkenbruchartig niedergoss. „Gewitter sind mein täglich Brot, um das ich nicht zu bitten brauche,“ meinte Max, Weilenmann citierend. Die Pickel wurden beiseite geworfen, und im Sturmschritte ging es der Hütte zu, die man, gerade bis auf die Haut durchnässt, erreichte.

Hier war schon eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, und der Abend verstrich unter Galgenhumor verhältnismässig angenehm.



Dolly.

Peter Taugwalder.

Unter den anwesenden Führern befand sich auch Peter Taugwalder, derselbe, welcher als ganz junger Mann jene unheilvolle erste Besteigung des Matterhorns mitmachte. Er ist schweigsam und verschlossen, und das Schicksal hat ihm tiefe Furchen in sein wetterverbranntes Gesicht eingegraben. Er gilt als einer der besten Kenner des Berges, den er wohl häufiger als irgend ein anderer Führer bestiegen hat, und ist wegen seiner rücksichtslosen Energie gerade für ihn besonders geeignet. So ist es z. B. lediglich sein Verdienst, dass die beiden jungen Holländer, welche sich an jenem Unglückstage mit Borekhardt auf dem Berge befanden, die untere Hütte noch rechtzeitig erreichten, und ohne Zweifel hat der entschlossene Mann schon manchen weniger erfahrenen Bergsteiger vor drohendem Unheil bewahrt.

Beinahe die ganze Nacht hindurch tobte das Unwetter. Der Sturm heulte an den Felsen des Matterhorns entlang, eine eigene,



Der Monte Rosa bei Sturm.

Nach einer Photographie gezeichnet von Joh. Rummelspacher.

klagende Musik, die der abergläubische Zermatter dem wilden Heer zuschreibt, das jetzt vorbeizieht, oder den verdammten Seelen, die in dem Gletscher wimmern. Von einer Besteigung konnte unter solchen Umständen keine Rede sein. Um so grossartiger aber war die Aussicht am Morgen. Schwer hingen die Nebel über den Thalern wie eine bleierne Decke, hoch oben zogen dunkle Gewitterwolken im Sturme an den Bergesspitzen vorbei und liessen bald da bald dort eine Lücke frei, durch welche die Sonne in hellem Glanze hindurchschien. Es war ein beinahe überirdisches Bild, diese glitzernden vom Regen durchnässten Schnee- und Eisgefilde inmitten des Tobens der Elemente. So weit man sah, überall nur Eis, Schnee, Fels und stürmende Nebel.



Das Furggenjoch von der unteren Matterhornhütte.

Was thun? Sobald es zu regnen aufgehört, waren die andern Partien wieder hinunter gezogen nach Zermatt. Max und Dolly aber beschlossen nach Breuil zu gehen. Vielleicht war das Wetter dort besser.

Der Marsch über das Furggenjoch war von einer grandiosen Pracht. Unaufhaltsam trieben die Wolken durcheinander, und beständig wechselte die groteske Scenerie.

„Heute ist ein richtiger Tag für die Schmuggler,“ meinte einer der Führer, als man auf dem Joche lagerte. „Das Furggenjoch haben sie gern, da sind sie stets unterwegs.“

„Wenn ich nur auch welche sehen könnte!“ meinte Dolly, der das sehr romantisch vorkam. Aber weit und breit war keiner zu entdecken.

„Mir sind sie einmal in Tirol begegnet,“ erzählte Max. „Ich hatte allein eine Besteigung gemacht und erwartete gegen

Abend den Führer in der Hütte,

als draussen Stimmen hörbar wurden. Es ist Hans, dachte ich, und ging hinaus.

Hier fand ich aber zu meinem Erstaunen drei Frauenzimmer

vor, an ihrer Spitze eine alte Italienerin mit tiefschwarzem Haar und äusserst interessantem, scharfgeschnittenem Gesicht. Die beiden andern, augenscheinlich ihre Töchter, waren kaum 20 Jahre alt und recht hübsch. In ihren bunten Kleidern mit den roten Tüchern um den Kopf sahen sie ordentlich malerisch aus. Auf dem Rücken hatte jede einen mächtigen Korb.

„Hallo, was machen Sie denn hier?“

„Wir möchten hinunter ins Thal,“ erwiderte die Alte, ob ich ihr den Weg nicht zeigen könne, sie finde sich nicht mehr zurecht in dem Nebel.

„Bedaure sehr, bin selber fremd. Sie sind wohl Schmugglerinnen?“

„Si, Signore.“

„Haben Sie denn keine Furcht, dass ich Sie anzeige?“



„Oh no, Signore, die Touristen thun uns nichts.“

Ob sie sich nicht photographieren lassen wollten?

„Si Signore, mit Vergnügen.“

Es wurde also ein „Gruppenbild“ aufgenommen. Dann zogen sie weiter. Aber nach einer halben Stunde kamen sie wieder zurück. Das Wetter sei zu schlecht. Sie gingen jetzt in einen offenen Anbau neben der Hütte und richteten sich dort häuslich ein. Bald prasselte ein kleines Feuer, an welchem Caffè nero gekocht wurde, ein Getränk, das sie recht gesprächig machte. Es war die reine Kaffeervisite.

Was mich zunächst am meisten wunderte, das war das ungeheure Gewicht, das sie zu tragen hatten. Volle 80 Pfund wog jeder der drei Körbe. Es sei Kaffee, Zucker, Salz, Tabak u. s. w. drinnen, eine ganze Viktualienhandlung.

„Gehört das alles Ihnen?“

„Oh, no, Signore. Wenn wir so reich wären! Das gehört dem Wirt im Dorfe.“ Sie bekommen drei Lire pro Person von ihm und seien dafür gewöhnlich zwei Tage unterwegs.

Inzwischen war Hans gekommen und betrachtete mit Wohlgefallen die beiden Mädels.

„Jo, Herr,“ meinte er, „do draussen ist's jo grausig kalt“ — es war ein recht milder Abend —. „I mein', wir sollten sie doch 'rein lassen in die Hütten. Sehn's, sie san jo ganz nass. Für was ist denn die Hütten do?“

„Für Schmugglerinnen jedenfalls nicht.“

„O, Herr, dös san arme Leut', die thun nix Böses.“

Sie kamen also herein, und bald wurde es recht vergnügt da drinnen. Man kochte Polenta, sang italienische Lieder, und Hans, der Schwerenöter, war ausnehmend galant. Die Alte freilich verstand in diesem Punkt keinen Spass, und mehrere Male fühlte Hans den Polentastecken auf den neugierigen Fingern. Als es dann Zeit zum Schlafengehen wurde, stand die ganze Gesellschaft auf, Rosenkränze wurden hervorgeholt und eine Viertelstunde lang Ave Maria's gemurmelt. Das war mir doch zu viel.

„Betrügen Sie lieber nicht,“ sagte ich, aber da kam ich schön an.

„Wir sind keine Betrüger, Herr,“ kreischte die Alte, „wir sind ehrliche Leute, wir stehlen nicht, wir haben alles bezahlt. Sehen Sie, hier ist die Quittung.“

„Sie betrügen den Staat.“

„Das ist keine Sünde.“

„Nein, das ist keine Sünde,“ meinte Hans.

„Max,“ fragte Dolly, „hast du noch nie geschmuggelt?“

„Ich, geschmuggelt, wie so?“

„Nun, ich meine zum Beispiel Cigarren. Du hast ja auch heute eine ganze Tasche voll bei dir.“

„Das ist etwas anderes, die sind zu meinem persönlichen Gebrauch.“

„Sooo?“

„Ja, Herr,“ meinten die Führer, „sicherer wär's schon, wenn wir sie jetzt noch rauchen würden, ehe wir hinunter kommen. Die Doganieri verstehen keinen Spass.“

„Natürlich, das fehlte mir gerade noch.“

„Max,“ sagte Dolly mit ihrer unschuldigsten Miene, „das Schmuggeln ist ganz gewiss eine Sünde.“

Was blieb ihm übrig, als an Ort und Stelle ein grosses Rauchfest zu veranstalten, bei dem die Führer mit Kennermiene seine Havanna's schmauchten. Dass Dolly freilich eine ganze Ladung Cigaretten bei sich hatte, davon liess sie nichts verlauten.



In Breuil war das Wetter nicht gerade schlecht, und so stieg Max hinauf zur Tête du Lion, um von hier aus den Südwestgrat des Matterhorns zu betrachten. Diese Besteigung ist zwar unschwierig, erfordert aber viel Aufmerksamkeit, da man



selten einen so morschen und brüchigen Fels trifft wie hier, wo sich bei der geringsten Berührung oft die grössten Blöcke loslösen.

Gegen Abend ging es dann zu den eine kleine Stunde von Breuil entfernten Gorges des Buserailles.

Man glaubt in der Unterwelt zu sein, wenn man diese dunkle, von tosendem Wasser erfüllte Schlucht betritt, bis nach einer kurzen Wanderung über Brücken und Stege das Tageslicht plötzlich in einen hohen Felsencirkus hereinflutet und die silbernen Fäden eines gewaltigen Wasserfalles sich im Sonnenglanze spiegeln. Ein wunderbares Bild.

„Heute wollen wir hinunter zu dem kleinen See und uns unseren Thee selber kochen,“ meinte Dolly am nächsten Morgen.

„Ja, wenn ich nur wenigstens eine anständige Cigarre hätte, diese italienischen Glimmstengel sind ja fürchterlich.“

„Na, komm, ich gebe dir eine Cigarette.“

„Ach sieh mal, du hast Cigaretten, — haufenweise sogar. Das ist wohl keine Sünde?“

„Oh nein.“

Es war recht nett da unten, und der Morgen verstrich in der angenehmsten Weise bis gegen Mittag.

„Ich weiss nicht,“ meinte Max schliesslich, „das Wetter ist gar nicht so schlecht.“

„Durchaus nicht,“ erwiderte Dolly, „eigentlich sollten wir auf das Matterhorn gehen.“

„Gewiss, natürlich, wir gehen auf das Matterhorn. In wenigen Stunden sind wir wieder in der Schweizerhütte und morgen sehen wir von dort oben herunter.“

Es dauerte nun freilich etwas länger, als man gedacht, bis alles wieder eingepackt war, und schon begann die Dämmerung einzubrechen, als man das Furggenjoch erreichte.

„Wozu sollen wir jetzt noch da hinunterklettern auf den Gletscher und auf der andern Seite wieder hinauf zur Hütte. Können wir nicht gerade hinüber, an der Ostwand des Matterhorns entlang?“

„Jetzt geht es schon,“ meinte Schanton.

„Solange die Sonne scheint, ist es gefährlich, dann

kommen viele Steine und Eisblöcke herab.“

Also hinüber!

Es war ein steiler Weg auf blankem Eis, und viele Stufen mussten geschlagen werden, aber das Matterhorn zeigte sich auch hier wieder von seiner grandiosen Seite. Es ist kaum zu glauben, welche Eis- und Schneemassen dort oben liegen.

Die Hütte war wieder wie gewöhnlich überfüllt. Man musste ordentlich Jagd nach den Tellern und Gabeln machen, um das notdürftig zusammengekochte Essen zu verzehren, und in aller Frühe schon wurde der überhastete Aufbruch angetreten. Ein jeder suchte dem andern zuvorzukommen. Im übrigen aber war das Wetter prächtig, und um 9 Uhr stand man auf dem Gipfel, zum zweiten Male binnen einer Woche. Es

war die normale Besteigung, schlecht und recht.





Diesmal liess es sich der galante M. Riccard nicht nehmen, die „kühne Bergsteigerin“ bei ihrer Rückkehr zum Schwarzsee-Hotel feierlich zu beglückwünschen. Den ganzen Tag über hatte er sie durch das Teleskop beobachtet und es völlig mit Beschlag belegt, so dass sonst niemand an dasselbe herankommen konnte. „Die Dame ist meine Freundin,“ hatte er erklärt.

Stolz überreichte er ihr jetzt einen prächtigen Strauss Edelweiss.

„Ach, wie hübsch von Ihnen, M. Riccard, welche Mühe haben Sie sich gemacht! Sie haben die Blumen wohl alle selbst gepflückt?“

„Wer, ich?“





Isola Bella.

Am Lago Maggiore.

Wenige Tage darauf sehen wir unser Ehepaar auf den blauen Fluten des Lago Maggiore schaukeln. Eisbeil und Seil waren beiseite gelegt, und statt der rauhen Luft des Gletschers umfächelte es jetzt der Blütenduft der Borromeischen Inseln.

„Wie wär's,“ so hatte Max nach der zweiten Besteigung des Matterhorns gesagt, „wenn wir zur Abwechslung auch eine richtige Hochzeitsreise machten?“ und fröhlich war man hinunter gezogen nach Italien.

Was giebt es auch Schöneres, als aus dem ewigen Schnee und Eis hinabzusteigen in jene sonnigen Gefilde, was giebt es Herrlicheres, als jenen ungeheueren Wechsel durchzumachen, von der starren toten Natur, die das Gemüt ergreift, die zum Kampfe auffordert und nur in ihm wahren Genuss gewährt, bis zu dem blühenden, fröhlichen Leben, das die Sinne be-

rauscht und gefangen nimmt. Denn es ist keineswegs bloss ein äusserlicher Wechsel der Scenerie, der da einem Schauspiele gleich an unserem Auge vorüber zieht, es ist auch der Wechsel in uns selbst, den wir erleben.

Kaum dass wir es ahnen, werden wir andere Menschen, heiter und sorgenlos, dem Lazzarone gleich, von der Hand in den Mund lebend.

Erst waren es wieder Schnee und Eis allein, die unsere Reisenden auf dem Alpehubeljoch umgaben. Mühsam war man da hinauf gestiegen, und der weite Kranz der Zermatter Berge erstrahlte noch einmal in wunderherrlicher Pracht, vom Monte Rosa bis hinüber zu dem mächtigen Weisshorn. Dann ging es lange hinab über Spalten und Schründe.

Saas-Fee, ein feenhaftes Idyll fürwahr, diese paar Häuser mit der kleinen Kapelle am Waldesrande, umgeben von den mächtigsten Gipfeln und Gletschern, die sich bis zu den blumenbesäten Matten herabziehen. Es ist germanische, nordische Schönheit, die uns hier entgegentritt, nicht üppig und betäubend, aber freundlich und erhaben. Ein frischer Luftzug weht von den Bergen herab, die alten Wettertannen rauschen und erzählen leise ihre Geschichte, wir be-





Saas-Fee.

trachten den Senner, der dort seine Halme mäht, und die schmucken Hütten sprechen von Fleiss und Zufriedenheit.

Weiter!

Ein schattiger Weg führt uns durch den Wald in das Thal, das wir hinaufwandern. Allmählich verschwinden die Tannen, die Felsen treten mehr und mehr hervor und schliesslich kommen wir in eine öde Stein- und Trümmerwüste mit dem weiten Mattmark-See. Dort an dem Ufer steht ein alter Bau, der sich mit seinen verwitterten Mauern an den Berghang lehnt. Es ist die letzte germanische Wohnstätte, das Mattmark-Hotel.

Dann geht es allmählich bergan nach dem Monte Moro, einem der ältesten Pässe der Alpen, der einst viele andere an Bedeutung überragte. Auf steinigem Pfade steigen wir in diese Felsenwildnis



Saas-Fee.



Der Mattmark-See.

hinauf. Schon lange haben wir nichts Grünes mehr gesehen, keinen Baum, keinen Strauch, kaum ein dürftiges Moos, und doch wird die Natur immer öder, immer verlassenener. Es ist der Tod, der uns ringsum entgegenblickt. Wir nehmen Abschied von dem heimatlichen Boden, Abschied von der germanischen Welt.

Wie wird es aussehen dort drüben?

Die Passhöhe ist erreicht. In eisiger Pracht steht dort der ungeheure Grenzwall Germaniens, der Monte Rosa, Eis, und nichts als Eis, fürwahr eine gewaltige Feste. Und dort zur Linken lächelt die neue, die südliche Welt, üppig und grün, mit den glitzernden blauen Seen.

Wir eilen hinab, immer schneller und schneller. Bald umgeben uns Kastanienbäume, wir hören italienische Laute, und an den malerischen Häusern ranken sich die Weintrauben in die Höhe.

Macugnaga. Gewiss einer der herrlichsten Orte, welche die Alpenwelt kennt, die Vereinigung südländischer Pracht und Vegetation mit nordischer Grösse und Erhabenheit. Kaum irgendwo reichen die Gletscher so weit herab, kaum irgendwo steigen sie in solcher Steil-



Der Monte Rosa von Nordosten.

heit und zu solcher Höhe empor. Es ist ein Anblick ganz einzig in seiner Art inmitten dieser üppig grünen Natur. Und doch, wer, der vom Monte Moro kommt, hätte sich lange hier aufgehalten! Schmeichelnd



Die Kirche von Macugnaga.

umkosen uns die lauen Lüfte und nehmen unsere Sinne gefangen, dort unten lockt die neue Welt. Fort, weiter!

Doch nein, erst ein kurzer Besuch dem Grabe des tapferen Ferdinand Imsegg. Was für Carrel das Matterhorn, das war für ihn der Monte Rosa gewesen, aber nicht jener Monte Rosa, den wir von Zermatt her kennen, nicht jener massive, unförmige Koloss. Imseggs Lebensziel war dem Monte Rosa von Macugnaga gewidmet, dem stolzesten Eiswalle der Alpen. Er hat ihn erklommen — ein gütiges Schicksal hatte ihm gelächelt — einmal. Beim zweiten Male riss ihn eine Lawine in die Tiefe. Jetzt ruht er neben der alten Kirche im Schatten einer grossen Linde, und ein Kreuz aus Monte-Rosa-Granit bezeichnet seine Ruhestätte.



Anzascathal.

Der Marsch durch das Anzascathal hinab ist entzückend. Schritt für Schritt entwickelt sich die Vegetation immer üppiger, immer neue Wunder zaubert sie hervor, und wie ein Traum aus alten, längst vergangenen Zeiten erinnert uns der mächtige Schneewall dort hinten an das ernste, düstere Gebirge.

Ein Goldbergwerk! Auch das noch, hat denn die Natur hier ihr ganzes Füllhorn ausgeschüttet?

„Max, wollen wir nicht einige von den Goldsteinen mitnehmen?“



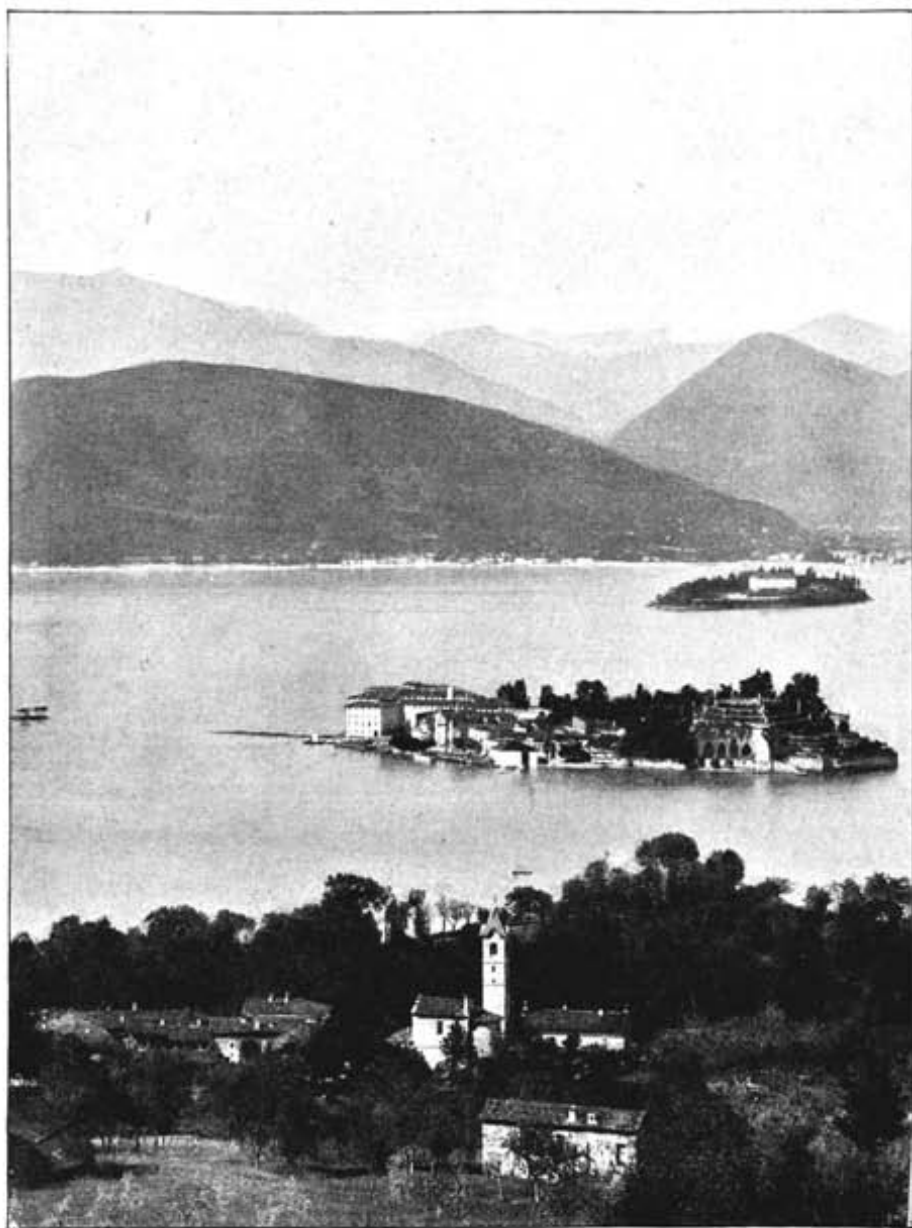
Am Lago Maggiore.

„Da könnten Sie schön schleppen,“ meinte der Bergmann lächelnd, „eine Wagenladung voll giebt etwa 20 Lire Gold.“



Baveno.

In Pié di Mulera wurde ein Wägelchen genommen, und mit Hilfe der üblichen Peitschenhiebe kam bald der weite Lago Maggiore in Sicht.



Isola Bella und Isola Madre.

Die Borromeischen Inseln wurden zunächst aus einer Anhöhe bei Stresa bewundert.

Isola Bella, Isola Madre, Isola Pescatori, — Kunst, Natur und Leben.

Isola Bella war vor 200 Jahren noch ein kahles Felseneiland,



Isola Bella.

als der Graf Vitaliano Borromeo sich entschloss, es in einen blühenden Garten zu verwandeln. Mit einem ungeheuren Aufwand von Kosten und Arbeit wurde der Boden von dem Ufer des Sees nach der Insel geschafft, zehn Terrassen errichtet, welche sich bis zu einer Höhe

von 32 Metern über dem Wasserspiegel erheben, Einrichtungen getroffen, um die Erde künstlich zu erwärmen und so eine Flora geschaffen, welche an die Tropen erinnert. Dazu prangen überall Statuen auf hohen Säulen, und auf der höchsten Terrasse erhebt sich ein riesiges Einhorn, das Wappentier der Familie Borromeo. Sie ist ein Kunstwerk, diese Insel, nur ein Kunstwerk. Die Aussicht aber an den üppigen Bäumen vorbei ist von einer unbeschreiblichen Farbenpracht. Ringsum an den Ufern des tiefblauen Sees erheben sich die grünen Berge in zackigen Formen bis hinauf zur Mischabel, welche in ewigem Schnee dort hinten thront.



Nicht nur an die Einseitigkeit, sondern

auch an die Vergänglichkeit architektonischer Kunst erinnert uns die Insel mit ihrem mächtigen Palaste, der zum Teil nur halb fertig gebaut, wie eine öde Ruine über den See hinwegblickt. Die Zeiten kommen und gehen, und mit ihnen geht alles Menschenwerk. Napoleon hat hier vor der Schlacht bei Marengo übernachtet, und das Wort „Bataglie“, welches er in die Rinde eines Baumes einschnitt, war lange Zeit zu sehen, bis es der Neugier des Reisepublikums zum Opfer fiel.

Die Isola Madre ist nach Art eines englischen Parkes angelegt. Frei wächst hier alles in südlicher Pracht, Myrthen, Orangen und zahlreiche tropische Pflanzen. Die herrlichsten Blumen stehen überall, ein weicher, berauschender Duft durchflutet



Isola Madre.

die Luft, und Perlhühner, Fasanen und Tauben beleben die lauschigen Winkel. Es ist ein Paradies im wahrsten Sinne des Wortes.

Isola Pescatori! „Welch reizende Insel!“ hatte Dolly gesagt, und in der That machen diese malerischen, eng an einander gebauten Häuser mit dem Kirchturme in der Mitte einen höchst pittoresken Eindruck.

„Pescatori! Das Wort hat schon einen so hübschen Klang.“

„Gewiss,“ erwiderte Max, „aber



Isola Pescatori.



Isola Pescatori.

die Insel soll eine Schönheit sein, die man besser aus der Ferne bewundert.“

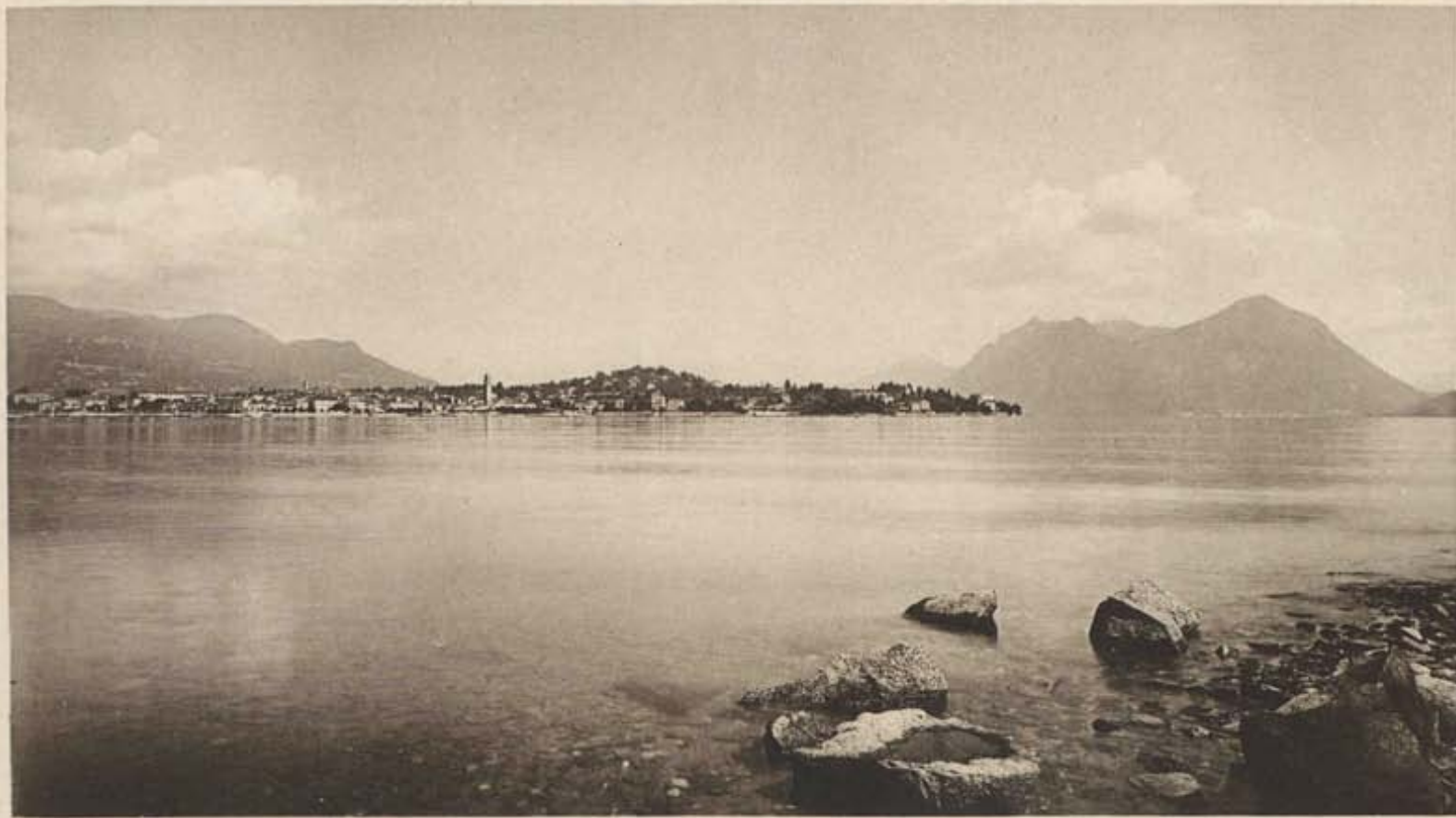
Dies war richtig, denn in der engen, entsetzlich schmutzigen Strasse da drinnen trug der Fischgeruch keineswegs zu der Erhöhung der Romantik bei.



Bei Pallanza.

Nach dem Besuche der Inseln ging es auf dem Boote über den See nach Pallanza.

War das ein Leben und Treiben! Bald rennen sie hin und her auf dem Markte mit dem pit-



Pallanza.



Bei
Pallanza.

toresken Rathaus, diese malerischen Gestalten, laut rufend und gestikulierend, als gelte es das Leben, bald liegen sie behaglich am Boden, zufrieden mit einem Stückchen Polenta oder etwas Obst: glückliche Naturen, die dem Augenblicke leben.

Auch Max und Dolly wurden davon angesteckt. Ein bisschen Rudern auf dem See, ein bisschen Spaziergang nach den herrlichen Villen, viel Trauben und Asti — das war der Inhalt ihrer Tage.

„Max, wann gehen wir denn wieder ins Gebirge?“ fragte Dolly endlich.

„Gleich, sofort,“ rief Max erleichtert, und mit dem nächsten Zuge flogen sie davon, hinauf zu ihren Bergen, zu neuen Thaten.

Doch davon ein ander Mal.





Probleme.

Mein Vater hat mir nichts mehr zu thun übrig gelassen,“ dies ist der Schmerzensruf, den man von so manchem thatendurstigen Alpinisten hört, seit die Alpen nunmehr offiziell „erschlossen“ sind. In der That, das Zeitalter des alpinen Heldentums ist vorüber. Wir sind nur die Epigonen einer grossen Zeit und müssen uns damit trösten, dass die einigen tausend Generationen, welche uns vermutlich folgen werden, noch viel schlechter daran sind, als wir. Damit ist aber der Alpinismus noch keineswegs zu Grabe getragen. Im Gegenteil! Seine Bedeutung als ein eminentes Mittel der Selbsterziehung, als die kräftigste Reaktion gegen schwächliche und fade Genusssucht wächst mit jedem Jahre, je grössere Anforderungen das ruhelose moderne Leben an den einzelnen stellt, und es ist nicht das schlechteste Zeichen unserer Zeit, dass die Freude an der hehren

Alpenwelt, an selbstgewollter Entbehrung und Anstrengung, die Freude an der Stählung des Körpers, an frischem und fröhlichem Wagemut immer weitere Kreise ergreift. Nur kurzsichtige Thoren können das bestreiten. Auch ist es nichts weniger als eine Zurücksetzung, wenn man jetzt klar erkennt, dass der Alpinismus lediglich der Erholung und dem Genusse dient, dem Genusse im schönsten und reinsten Sinne des Wortes, der die Seele adelt und erhebt.

Wie aber der einzelne seine Erholung dort oben in den Bergen sucht, das ist lediglich seine Sache, die jeder nur mit sich selbst abzumachen braucht. Was dem einen eine Qual ist, das kann dem andern die höchste und reinste Freude sein, und der hervorragende Bergsteiger hat ebensowenig ein Recht, auf den bescheidenen Touristen, dem es nicht gegeben ist, den Himmel zu stürmen, herabzusehen, als es diesem zusteht, sich über einen nach seiner Ansicht allzuwildem Sport auszulassen. Denn beide beseelt dasselbe Streben, wenn auch in anderer Weise, das Streben, sich nach seinen Kräften über das Alltägliche zu erheben, sich zu läutern und zu stählen für den Kampf dieses Lebens. Es wäre schlecht um den Alpinismus bestellt, wenn er bloss ein athletischer Sport wäre, der nur nach äusseren Kraftleistungen beurteilt werden kann. Freilich, das Bestreben des hiefür Veranlagten, etwas Besonderes zu leisten, verdient auch hier wie überall Anerkennung.

Worin aber sollen diese Leistungen bestehen? Je gewaltsamer die Anstrengungen werden, etwas „Neues“ zu finden, je entferntere Winkel des Gebirges, je abgelegene Anstiegsrouten man aussucht, um so mehr möchte man dem thatendurstigen Alpinisten zurufen: „Sieh' das Gute liegt so nah“. Ist es doch die Aufgabe unserer Zeit, sich in das, was unsere Vorfahren erschlossen haben, zu vertiefen, es noch weiter zu durchdringen und auszubauen. Und sind denn auch die bekanntesten Gebirgsgruppen in ihrem inneren Zusammenhang wirklich schon ganz für die Allgemeinheit erschlossen, sind sie wirklich so ganz breitgetreten, wie man oft hört? Hat sich denn die bisherige Erforschung der Alpen nicht im grossen und ganzen nur auf das in die Augen Springende, auf die Konstatierung der Besteigbarkeit beschränkt, ohne sich zum Beispiel viel um den Zusammenhang der einzelnen Berge untereinander zu bekümmern? Man

braucht nur das Wort „Gratwanderung“ zu nennen, um eine Lücke zu zeigen, welche noch weit offen ist. Können dabei nicht neue Schönheiten „erschlossen“ werden? Es ist eine bekannte Thatsache, dass mit der zunehmenden Höhe eines Gipfels die Aussicht keineswegs an Interesse gewinnt, sondern häufig monoton wird, während aus der halben Höhe des Grates, wo man, neben dem schwindelnden Blick in die Tiefe, die Bergesgipfel in ihrer schroffsten und markantesten Form vor sich hat, die Aussicht gerade die schönste ist. Wie viele Grate sind allein in den Zermatter Bergen noch zu erschliessen, bei denen es auch an Schwierigkeiten nicht mangelt, und welch ganz anderen Einblick in ein Gebirge muss es gewähren, wenn man neben seinen Gipfeln auch die sie verbindenden Grate überschreitet!

Auch in anderer Beziehung liesse sich noch manches sagen. Aber wenn man wie der Altmeister Simony einzelne Gebirgsgruppen in wissenschaftlicher Weise erforscht, wenn man wie Sella oder Compton die Schönheiten des Hochgebirges der Allgemeinheit übermittelt, so heisst es, das seien keine „rein alpinen“ Ziele. Als ob bei dem Alpinismus das rein Körperliche allein den Ausschlag gäbe! Ist denn das Schöne an ihm nicht gerade das, dass er alle Eigenschaften des Geistes und der Seele ebenso wie diejenigen des Körpers in gleicher Weise in Anspruch nimmt, dass er auch Mut, Selbsterkenntnis, richtige Beurteilung aller Verhältnisse, ästhetisches Gefühl und ein offenes Herz verlangt? Warum sollte man sich da die selbstgestellten Aufgaben nicht auch noch in wissenschaftlicher oder künstlerischer Weise erweitern?



Nach langen Kreuz- und Querzügen hatten Max und Dolly sich häuslich niedergelassen. Die Hochzeitsreise war vorüber, die Berge waren verschwunden und mit ihnen das freie, abenteuerliche Leben. Nur die Erinnerung war geblieben. Aber ist sie nicht eine der schönsten Blüten in dem Kranze dieses Lebens, ist sie nicht beinahe der schönere Teil einer solchen Reise? Dort in der Fremde häufen sich die Eindrücke in überwältigender Fülle, der eine drängt den andern, ohne dass man recht Zeit hat, über sie klar zu werden, und die rauhe Wirklichkeit wirft hin und wieder einen Schatten über die Freude. Wie ganz anders ist das in der Erinnerung, welche alles verschönt und von den Schlacken des Augenblickes reinigt. Die Strapazen und Entbehrungen, die kleinen Unannehmlichkeiten des Tages sind vorüber, und wenn man sich ihrer noch erinnert, so erscheinen sie in einem andern, heiteren Lichte. Die grossen Eindrücke aber verschönern und vertiefen sich, sie bauen sich aus und erheben die Seele über das Niveau des Alltagslebens.

Gewiss, die Besteigungen des Matterhorns waren ein Unternehmen gewesen, das manchem gewagt und übertrieben erschienen, aber der Erfolg hatte den Beiden recht gegeben. Wie ein wunderbares Märchen erschien ihnen jetzt die verflossene Zeit, und nicht um alles in der Welt hätten sie ihr Matterhorn wieder hergegeben. An manchem langen Winterabende bildete es das Gespräch, viel wurde darüber erzählt und gelesen, und die Fertigstellung der zahlreichen Bilder, welche Max aufgenommen, trug nicht wenig dazu bei, die Erinnerung zu beleben. Aber jetzt erst erkannte man recht, was alles es dort oben zu sehen gegeben, wie vieles man nur flüchtig beachtet. Immer reger wurde so das Interesse der Beiden an dem Berge, immer mehr empfanden sie die noch vorhandenen Lücken, immer mehr umstrickte sie die Sphinx mit ihren Rätseln. Das Matterhorn war für sie ein Problem geworden, und wenn Dolly sich in dem folgenden Jahre nicht an der Lösung desselben beteiligen konnte, so geschah dies sicherlich nicht aus Mangel an Interesse und Liebe zu dem Berge.

Ein Problem! Man hört seit einiger Zeit so viel von diesem Wort.

Was ist ein alpinen Problem? Eigentlich ist es doch eine brennende Frage, deren Lösung von einer Mehrheit gewünscht und versucht wird. In diesem Sinne war z. B. die erste Besteigung des Matterhorns ein alpinen Problem von allgemeiner Bedeutung. Doch damals kannte man das Wort „Problem“ noch nicht. Dasselbe ist vielmehr erst entstanden, nachdem es schwierig wurde, noch Aufgaben zu finden, welche ihrer Lösung harren. Thatsächlich besteht also jetzt das „Problem“ meist darin, dass man ein solches findet. Es wird streng geheim gehalten und erst nach seiner Lösung der alpinen Welt triumphierend verkündet, die nur zu häufig keinen grossen Nutzen davon hat. Ist doch das Ziel, das dabei verfolgt wird, meist ein individuelles, die Erprobung subjektiver Kraft und Fertigkeit.

Also auch Max war unter die Problematiker gegangen. Er wollte das Matterhorn in- und auswendig kennen lernen, und das „Problem“, sich möglichst lange, insbesondere in den höheren Regionen des Berges, aufzuhalten, wurde noch dadurch kompliziert, dass die Macht der Verhältnisse ihn auf den Anfang des Juni anwies, eine Zeit, zu welcher der Berg im allgemeinen als noch nicht bestiegbar gilt.

Sehen wir nun zu, wie es ihm erging.

„Es giebt so viele Fabeln im Alpinismus,“ hatte er gesagt, „und wenn man ihnen erst auf den Leib rückt, so stellen sie sich als das heraus, was sie sind, nämlich als Fabeln.“ So war es seiner Ansicht nach auch mit dem Matterhorn. Warum sollte ein Erreichen des Gipfels von Süden her in der frühen Jahreszeit viel erheblichere Schwierigkeiten machen als im Hochsommer? Brennt doch den ganzen Tag über die Glut der italienischen Sonne auf diese südlichen Wände herab, welche so steil sind, dass nur wenig Schnee auf ihnen haften kann. Gewiss, hier war eine jener alpinen Fiktionen. Hatte ja auch Vittorio Sella den Berg schon auf dieser Seite im Winter bestiegen, während ihn Simon aus Strassburg um dieselbe Jahreszeit von Nordosten her bezwungen hatte. Wenn man nur recht wollte, so konnte man den Gipfel von Süden her schon erreichen, und hinunter helfen bekanntlich alle Engel.

Max fuhr also mit der Windeseile des römischen Schnellzuges durch den Gotthardt und zog bei glühender Hitze das prächtige Val

Tournanche hinauf. Er bramte vor Verlangen, den Berg wieder zu sehen, den er so gut kannte, von dessen Besteigung er sich doppelten Genuss versprach. Wie wird er aussehen? Gewiss bei solcher Hitze konnte nicht viel Schnee auf ihm liegen, die Sache war so gut wie sicher. In dem Dorfe erwarteten ihn drei der besten Führer. Man könne es ja einmal versuchen, meinten sie. Bis zur Hütte werde man wohl kommen, aber weiter hinauf sei es sehr fraglich, es sei zu viel Schnee gefallen in diesem Jahre.

„Na, wartet nur,“ dachte Max, „wenn ich euch erst bei der Hütte habe, dann geht es wie im letzten Jahre bei dem Tyndall-Grat.“

Bald kam dann der Berg in Sicht, immer wieder ein wunderbarer Anblick, wenn man ihn auch noch so gut kennt. Aber er sah freilich etwas anders aus, als im vergangenen Sommer, so kalt und eisig.

„Es hat doch recht viel Schnee oben, Herr, es wird recht schwierig sein.“

„Nun,“ erwiderte Max, „je schwieriger um so besser!“

Das Hotel in Breuil war noch ganz verödet. Man begann allmählich sich für den Sommer einzurichten, und auf den grasigen Hängen draussen lag noch mancher Flecken ungeschmolzenen Schnees.

„Sehen Sie, Herr, dort oben an der Tête du Lion die vielen Rinne. Da gehen die Lawinen herunter.“

„Nun ja, so lassen Sie sie herunter gehen.“

Am folgenden Morgen um 8 Uhr war die Karawane reisebereit.

„Wollen wir nicht noch einige Tage warten, damit die Sonne noch mehr Schnee wegnimmt?“ fragten die Führer. „Es ist jetzt schönes Wetter, da geht es schnell. Wir können ja inzwischen auf das Furggenjoch und den Theodulpass gehen.“

„Als ob ich drei Führer für den Theodulpass brauchte. Da bin ich vor zehn Jahren allein hinüberggegangen. Jetzt gehen wir erst zur Hütte, das weitere wird sich finden.“

„Aber die Lawinen, Herr?“

Man zog also los. Bald kam tiefer Schnee und der Marsch wurde immer langsamer. Von den Sennhütten oben am Berge war keine Spur zu erkennen, sie waren tief verschneit, und auch Carrels

Todesstätte lag noch unter der weissen Decke. Dann wurden die Lawinenrinnen erreicht.

„Wollen Sie jetzt nicht umkehren?“ fragten die Führer.

„Wie so denn? Die Rinnen sind ja kaum einige Meter breit, wenn etwas herunterkommt, dann springen wir auf die Seite.“

Dann wurde die Stelle erreicht, an welcher der zackige Südwestgrat in Sicht kommt. Aber zu sehen war diesmal nichts, denn die üblichen Nebel hatten sich eingestellt und es begann leicht zu schneien.

„Bei dem Wetter ist es doch kein Vergnügen, Herr, da oben herumzusteigen.“

„Es ist auch kein Vergnügen, Führer zu haben, die immer umkehren wollen. Sie wissen ja so gut wie ich, dass jeden Morgen die Nebel an dem Berge hängen, das hat nichts zu sagen.“

Also weiter.

Es dauerte nicht mehr lange, bis der Rückweg angetreten wurde.

Am folgenden Morgen, als Max über das Matterjoch zog, war es, wie immer bei solchen Gelegenheiten, herrliches Wetter, und den ganzen Tag über war der Himmel so klar, wie nur möglich. Aber die Zeit war jetzt verpasst. Der Berg hatte es wieder einmal gewonnen.



Ein kaltes Nachtlager.



Linige Wochen später sehen wir zwei schwer bepackte Männer zum Schwarzsee-Hotel hinaufkeuchen. Die Niederlage hatte Max nicht lange ruhen lassen, und ein gütiges Schicksal, das ihm in unerwarteter Weise wiederum die Gelegenheit bot, sich mit dem alten Gegner zu messen, sollte nicht unbenützt vorbeigehen. Die Verhältnisse lagen jetzt günstiger. Es war inzwischen Hochsommer geworden und der Riese hatte sein eisiges Gewand zum grossen Teile abgelegt. Max hatte sich also wieder der Schweizer Seite des Berges zugewendet, und sein Plan, möglichst frühzeitig auf den Gipfel zu kommen, sollte dadurch erreicht werden, dass er diesmal hoch oben bei der alten Hütte übernachten wollte. Viel Komfort war dort freilich nicht zu erwarten, denn diese Hütte ist völlig verfallen und meist mit Schnee angefüllt, aber der freie Raum vor ihr sollte wenigstens einen günstigen Zeltplatz gewähren. Man konnte des Nachmittags bequem dorthin gehen, sich alles in Ruhe betrachten und am



andern Morgen frühzeitig den Gipfel erreichen. Dabei war auch Zeit genug, um jenseits zu der italienischen Hütte abzu- steigen.

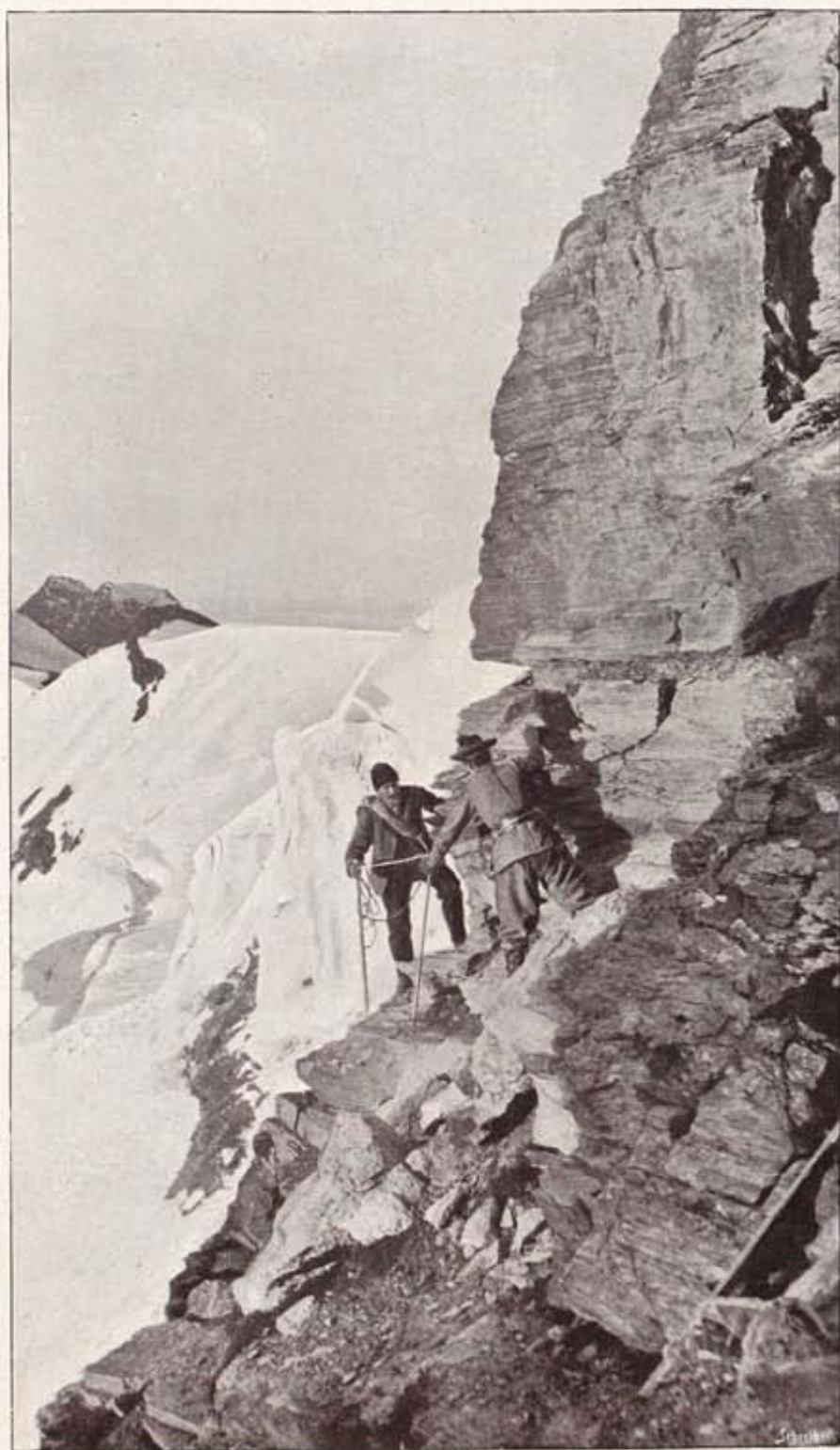
Werfen wir nun zunächst einen Blick durch das Teleskop. Wir sehen am Fusse des eigentlichen Berg- kegels die untere Hütte. Einsam und verlassen steht sie da auf dem fla- chen Rücken des Hörnli.

Unmittelbar hinter ihr steigen die Felsen des Nord- ostgrates in die Höhe, und zur

Linken senkt sich der Furggen- gletscher in die Tiefe. Der Anstieg

führt nicht direkt über den steilen Nordostgrat hinauf. Es handelt sich vielmehr zunächst darum, die Breitseite des Berges zur Linken zu gewinnen und jene Gletscherzunge zu erreichen, welche sich auf dem Bilde unmittelbar über der Hütte den Berghang hinauf erstreckt.

Im einzelnen ist der Weg folgender: Bei den Felsen hinter der Hütte geht es zunächst über einen Absatz hinweg eine kurze Strecke weit nach links. Dann wird allmählich in Richtung auf den Grat bis an das obere Ende einer tief eingeschnittenen Rinne an- gestiegen, über welcher ein mächtiger Felsturm steht. Von hier aus wird die Ostwand des Berges bis zu der erwähnten Gletscherzunge nahezu wagrecht entlang traversiert, ein äusserst interessanter Marsch. Auf schmalen Felsbän- den geht es da durch tiefe Schluchten hindurch und um vorspringende Ecken herum. Gewaltig erheben sich zur Rechten die steilen Wände, und tief geht es nach links auf den zer- rissenen Gletscher hinab. Dazu kommt, dass dieser Weg gewöhnlich am frühesten Morgen, in der Dunkelheit gemacht wird, wo alles noch mächtiger auf das Gemüt einwirkt als am hellen Tage. Wie hoch



Traversierung auf der Ostwand des Matterhorns.

erscheinen da die Felsen, wie tief die Abgründe! Irrlichtartig wandeln die Laternen der Führer im Zickzack an den weiten Wänden hin und her, und man glaubt sich in einem ungeheuren Labyrinth zu befinden. Dann und wann wird die Stille der Nacht durch das Poltern der Eisblöcke auf dem Gletscher unterbrochen, und das Unternehmen, dem einst so gefürchteten Riesen auf den Leib zu rücken, erfüllt die Seele mit einem gewissen Ernste. Dies die Eindrücke, welche man zu Beginn der Besteigung erhält.

Auf diesem Wege wird kurz vor der letzten vorspringenden Ecke der Lagerplatz der ersten Besteiger des Berges passiert. Eine kleine Steinmauer bezeichnete einst denselben, und man konnte auf einem Felsblocke den Namen Whymper's lesen. Jetzt aber hat die alles zerstörende Zeit diese Spuren so gut wie ganz verwischt. Es soll damals in jener Nacht vor der ersten Besteigung eine recht fröhliche Stimmung hier geherrscht haben. Die Führer, welche noch ein Stück weit an dem Berge hinaufgeklettert waren, hatten gute Nachricht zurückgebracht und man zweifelte nicht an dem Siege. „Lange,“ so schreibt Whymper, „hallten die Felsen von unserem Gelächter und von dem Gesange der Führer wider, denn wir waren in unserem Nachtlager glücklich und dachten an keine Gefahr.“

An keine Gefahr! Und doch hatte der junge Lord Douglas vor wenigen Tagen drüben auf dem benachbarten Gabelhorn ein Abenteuer erlebt, bei dem er nur mit knapper Not dem Tode entronnen. „Wir setzten uns dort,“ so schreibt er in einem hinterlassenen Briefe,*) „auf der Spitze nieder, um etwas zu essen, als ich mich ganz plötzlich abgleiten fühlte. Der ganze, von einer grossen Schneewächte gekrönte Gipfel stürzte mit Krachen viele tausend Fuss in die Tiefe und ich mit ihm, soweit es das Seil zuließ. In diesem Augenblick flog Taugwalder, welcher sich am Ende des Seiles befand, wie ein Blitz an mir vorbei. Aber der andere Führer, Joseph Viennin, welcher kaum eine Minute vorher sich etwas von dem Gipfel entfernt hatte, stürzte nicht und hielt uns beide. Es ist wunderbar, dass das Seil bei diesem senkrechten Fall nicht riss.“ — —

Es sollte nur zu bald reissen!

*) Alpine-Journal vol. II.



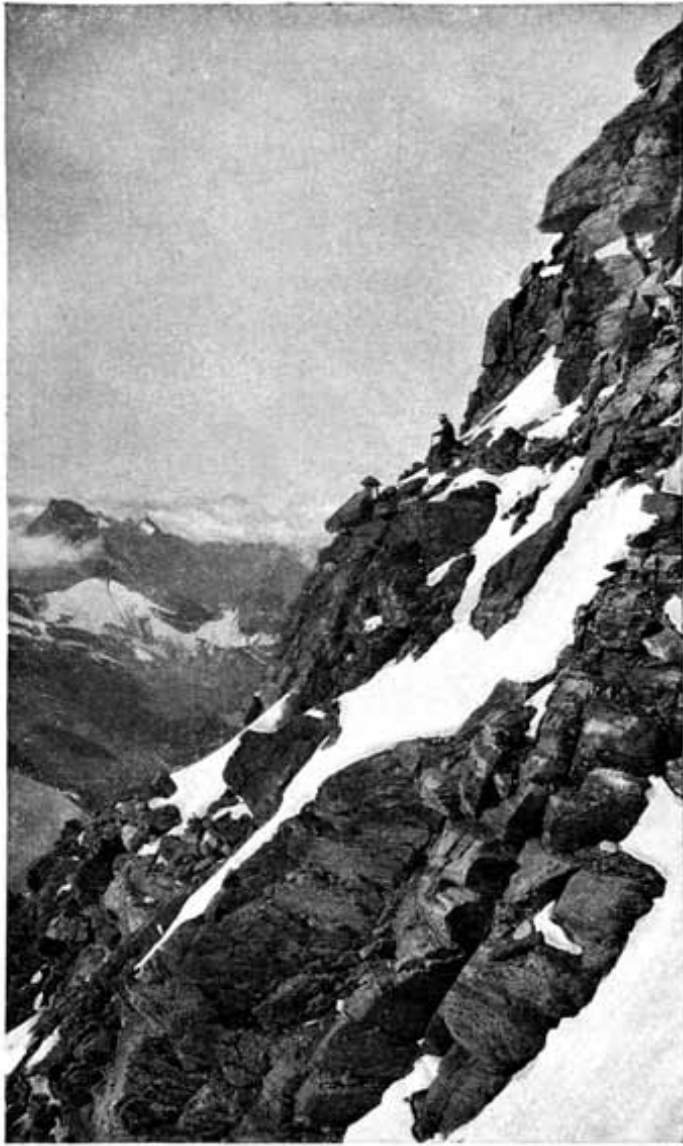
Die Anstiegsroute zur oberen Hütte.

- a. Lagerplatz der ersten Besteiger. b. Einstieg auf den Gletscher. c. Die Gletscherzunge.
d. Die grosse Schneerinne. e. Die obere Hütte.



Die Ostwand des Matterhorns.

Nach der Traversierung handelt es sich darum, die erwähnte Gletscherzunge in die Höhe zu steigen. Dieselbe ist durch eine tiefe Spalte von dem Felshange getrennt und es geht einen weiten Schritt da hinüber auf das blanke Eis. Dann werden Stufen geschlagen und an dem oberen Ende des Gletschers wieder nach rechts die Felsen erklettert. Jetzt beginnt die Besteigung der Ostwand. Von weitem gesehen macht dieselbe den Eindruck ausserordentlicher Steilheit, und auch auf dem obenstehenden Bilde, welches gerade über der Gletscherzunge aufgenommen ist und die breite Wand in ihrer öden Monotonie recht charakteristisch zeigt, erscheint es bedenklich, da hinauf zu klettern. In Wirklichkeit aber sind überall kleine Absätze vorhanden, welche natürliche Stufen bilden und die Besteigung zunächst



Ausblick nach Süden.

völlig unschwierig machen. Der Weg führt in einer breiten Mulde ziemlich gerade in die Höhe.

Max und sein Träger kamen rasch vorwärts. Bald war die Höhe des Furggenjoches erreicht, und ein weiter Blick eröffnete sich über die italienischen Berge bis hinunter zu der mit Wolken bedeckten Po-Ebene. Dann kam die Hütte in Sicht. Wie klein und einsam sie dort oben an der mächtigen Felswand hing! Man hatte jetzt jene breite Schneerinne erreicht, welche sich die ganze Ostwand des Berges quer nach rechts hinaufzieht und an dem Grate endigt, welcher hier einen Vorsprung, die sogenannte „untere Schulter“, bildet. Dorthin stieg jetzt Max, abseits von dem gewöhnlichen Wege, der direkt zur Hütte führt, um einen Überblick über den

Berg zu gewinnen. Dies lohnte sich in der That.

Die Nordwand, welche man sonst bei der Besteigung kaum zu sehen bekommt, zeigt sich hier als eine ungeheure, glatte Felswand, welche in unermessliche Tiefen abstürzt. Weit dehnt sich auf der andern Seite die monotone Ostwand aus. Der Grat selbst aber, welcher die Scheidewand zwischen beiden bildet, wird von senkrechten Felstürmen überragt, welche durch tiefe Schluchten von ein-



Der Nordostgrat des Matterhorns mit der oberen Hütte.

Nach einer Photographie gezeichnet von Joh. Rummelspacher.

ander getrennt sind. Über ihnen wird die „Schulter“ sichtbar und der klotzige Gipfelblock. Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Südseite des Berges ist hier unverkennbar: der grosse Turm, der zackige Hahnenkamm, der Tyndall-Grat und der mächtige Gipfelblock scheinen sich hier wiederholen zu wollen.

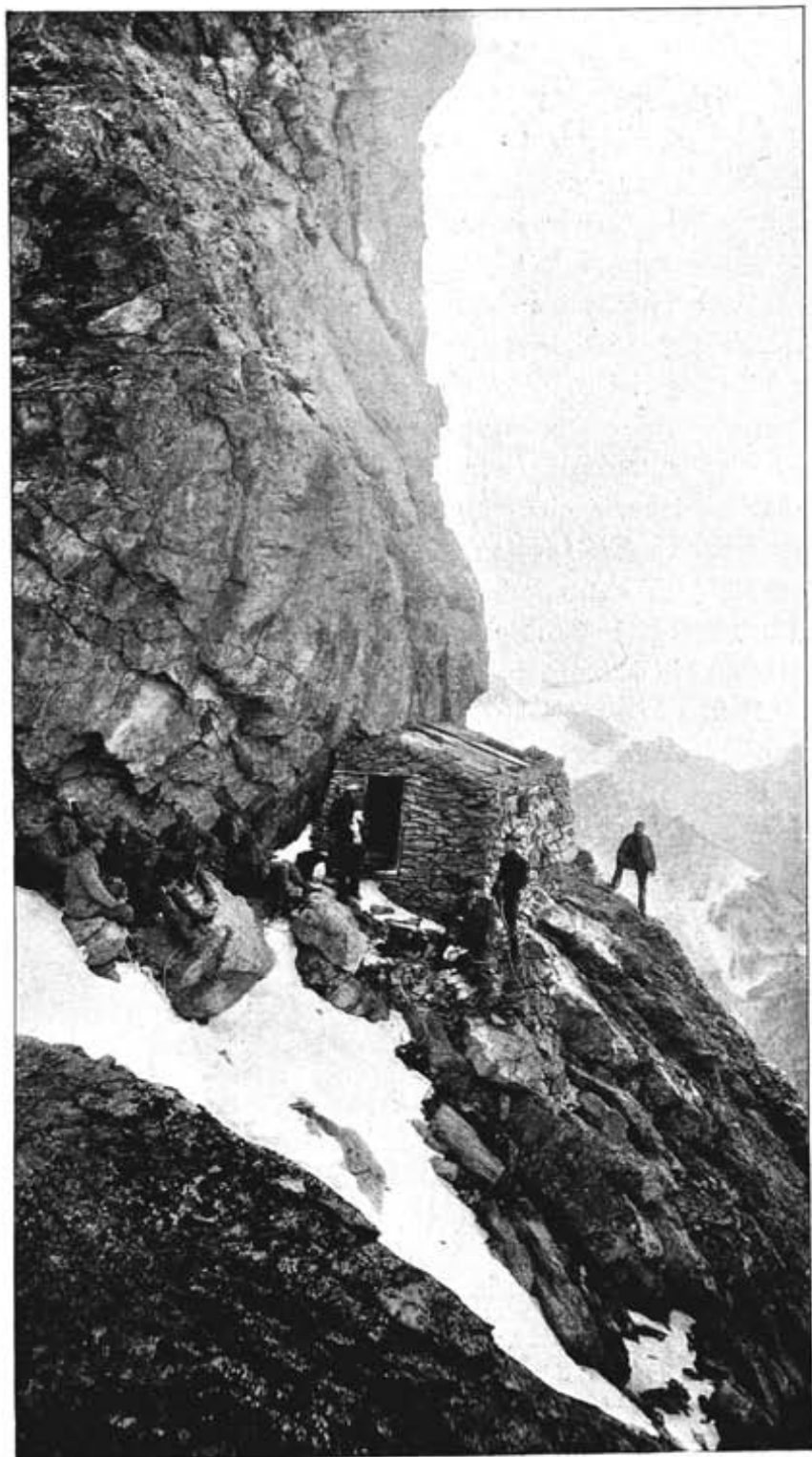
Doch nun vorwärts! Schon ist die Sonne untergegangen, und dort drüben winkt die nahe Hütte. Sehr anheimelnd sieht das aus natürlichen Felsblöcken zusammengesetzte, mit Schnee bedeckte Bauwerk allerdings nicht aus. Es liegt nicht direkt an dem Nordostgrate, sondern etwas links von demselben. Um zu ihm zu gelangen musste also zunächst wieder ein Stück weit abgestiegen werden. Man kommt dann in eine ausgedehnte Nische am Fusse des grossen Turmes, und ein Seil, das an der Felswand herunterhängt, erleichtert es, zur Hütte hinaufzuklettern. Dieselbe wird zunächst bei der dem Grate zugewendeten Rückseite erreicht und auf schmaler Felsenleiste geht es um sie herum zu dem Eingange.

Max war ganz in Gedanken an die Vergangenheit versunken und etwas träumerisch aufgelegt. Dort drüben hatte man auf der Hochzeitsreise Rast gehalten, sich an der prächtigen Aussicht erfreut und war dann fröhlich hinaufgestiegen zum Gipfel.

Hallo, was war das! Über mannstief lag jetzt der Schnee da drinnen, so dass man überhaupt nicht hinein kommen konnte und was noch schlimmer war, auch den kleinen Vorplatz hatte der Schnee völlig bedeckt. Steil und eisig erstreckte er sich an der Felswand hinauf, so dass es nur mittelst Stufenschlagen möglich war, ihn zu betreten.

Jetzt war guter Rat teuer. Wie sollte man da übernachten? Von einem Aufschlagen des Zelttes war keine Rede, nicht einmal hinlegen konnte man sich, und eine Umkehr war ebenfalls ausgeschlossen, denn die Dämmerung machte reissende Fortschritte.

„Ach was,“ rief Max schliesslich, „wir graben uns ein Bett da oben zwischen Fels und Schnee, wenn es auch ein bisschen kalt ist,“ und rasch ging es an diese keineswegs unschwierige Arbeit. Es dauerte beinahe eine halbe Stunde, bis einigermassen Platz zum Niederliegen geschaffen war. An ein Kochen war aber nicht zu denken, und das Licht, welches in einer Felsspalte aufgestellt war



Die obere Schweizer Hütte.

wurde vom Winde immer wieder ausgelöscht. Es blieb also nichts übrig, als sich an den Felsen festzubinden, in die Schlafsäcke zu schlüpfen und sich hart an einander gepresst niederzulegen. Dann wurde die Cognacflasche hervorgezogen und auf diese Weise Trost gesucht.

Shocking!

Eine grimmige Kälte herrschte, doch machte sich dieselbe weniger am Körper als im Gesichte bemerkbar, das, dem Wetter völlig preisgegeben, eine eisige Temperatur annahm. Anfänglich war es völlig dunkel. Dann stieg langsam der Mond empor, und zahlreiche Sterne zeigten sich am Himmel. Geisterhaft glänzten die weiten Eisfelder des Monte Rosa und der Mischabel über den dunklen Thälern, und die Lichter von Zermatt waren deutlich erkennbar, das einzige Zeichen von Leben unter dem weiten Himmelszelte. Doch sie erloschen bald, eines nach dem andern.



Hinauf!



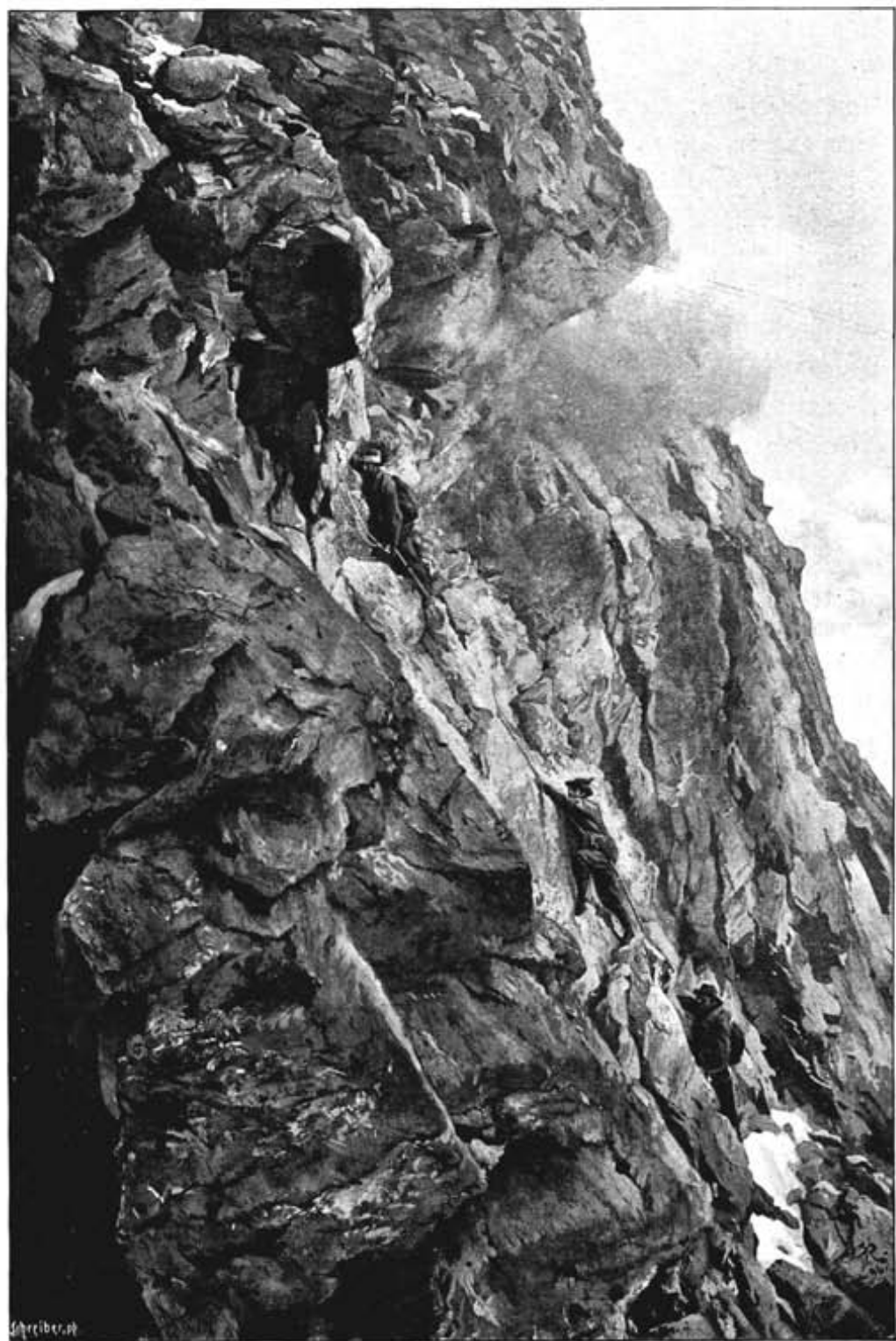
Die Nacht war lang. Sie verging in einem träumerischen Halbschlaf unter häufigen vergeblichen Anstrengungen, in eine bequemere Lage zu kommen, bis schliesslich die Müdigkeit über alles siegte.

„Hallo, stehen Sie auf, es ist Zeit!“ riefen die beiden Führer, Aloys Supersaxo und Moser, welche in der frühesten Morgendämmerung angekommen waren. Aber es brauchte eine Weile, bis die Biwaksfexen wieder zum Leben kamen, sich die Augen rieben und aus ihren Umhüllungen hervorkrochen. Sie waren recht froh, sich wieder bewegen und die steif gewordenen Glieder einrenken zu können. Dann wurde aus Schneewasser Kaffee gekocht, ein Geschäft, das wegen der Steilheit des Hanges ziemlich schwierig war und nur recht unvollständig glückte. Es war ordentlich lebensgefährlich dazu hantieren.

Bei dieser Gelegenheit sei auch dem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, dass die Restaurierung der alten oder die Erbauung einer neuen kleinen Hütte hier noch immer nicht in die Wege geleitet ist, einer Hütte, welche nicht zum regelmässigen Gebrauche, sondern nur für Fälle der Not bestimmt wäre. Der Tod Borckhardts redet in dieser Beziehung eine laute und eindringliche Sprache, welche nicht länger überhört werden sollte. Die häufigen Witterungswechsel, denen der Berg ausgesetzt ist, und der Umstand, dass er doch von vielen bestiegen wird, welche ihm zwar bei guter Witterung, nicht aber bei plötzlich eintretendem Unwetter gewachsen sind, machen die Erbauung einer solchen Schutzhütte für Zermatt und die Zermatter Führer zu einer geradezu brennenden Gewissenssache.

Mit dem Weggange von der Hütte geht es wieder ein Stück weit nach links auf die Ostwand des Berges, und in allmählichem Anstiege in die Höhe. Die Schwierigkeiten mehren sich hier, denn der Fels ist steil und brüchig. Er bildet eine verräterische, schiefe Fläche, welche denjenigen, der den Halt verliert, langsam aber sicher in die Tiefe gleiten lässt. Dies war der Fall mit dem Amerikaner W. O. Moseley, dessen Todesstelle bei der demnächstigen Wendung nach rechts erreicht wird. Moseley war ein anerkannt tüchtiger Bergsteiger, Mitglied des Alpine-Club, der schon zahlreiche, bedeutende Touren gemacht hatte. In Begleitung des Engländers Craven, sowie der Führer Peter Rubi und Christian Inäbnit, hatte er den Berg von Zermatt aus erstiegen. Unterwegs beklagte er sich mehrfach darüber, dass das Seil eher ein Hindernis als ein Vorteil sei. „Nachdem auf dem Rückwege^{*)}, etwa $\frac{3}{4}$ Stunden oberhalb der alten Hütte, die anerkannten Schwierigkeiten des Berges überwunden waren, fragte er, ob er das Seil nicht abnehmen könne, worauf Rubi und Craven ihn dringend baten, es umzubehalten, bis sie die Hütte erreicht hätten. Einige Minuten später wurde er aber ungeduldig und nahm es ab, indem er sagte, er komme ohne dasselbe besser vorwärts. Rubi gab jetzt nach, das Seil wurde auch den andern abgebunden und man ging rasch abwärts. Etwa 20 Minuten oberhalb der Hütte ist ein vorspringender Felsblock mit glatter Oberfläche zu passieren. Rubi

^{*)} Alpine-Journal vol. IX.



Dolly erklettert die Moseleyplatte.
Nach einer Photographie gezeichnet von Joh. Rummelspacher.

ging voraus und suchte Moseley, welcher folgte, mit dem Eisbeil einen sichern Halt für die Füße zu geben. Moseley aber lehnte diese Hilfe ab. Mit einer Hand den Felsen ergreifend suchte er sich über denselben hinabzuschwingen. In diesem Moment rutschte er mit dem Fusse aus, das Beil entfloß seiner Hand und er fiel über den Felsen hinab auf einen Schneeflecken unter demselben. Hier rutschte er auf dem Rücken weiter und es gelang ihm beinahe, sich mit den Ellbogen zum Halten zu bringen. Unglücklicherweise aber war der Schnee gefroren, und so stürzte er auf die darunter liegenden Felsen. In Erkenntnis seiner Lage drehte er sich hier mit einer gewaltsamen Anstrengung herum und suchte sich festzuhalten. Aber die Geschwindigkeit, mit der er fiel, war schon zu gross, und so stürzte er von Fels zu Fels, bis er in der Tiefe verschwand.“ Dass der Grund zu diesem Unglücksfalle nicht allein in der Unvorsichtigkeit Moseleys, sondern auch zum Teil darin zu suchen ist, dass seine Stiefel an der Spitze sämtliche Nägel verloren hatten, ist uns schon bekannt. Es ist dies ein ernster Hinweis darauf, solche scheinbare Kleinigkeiten in der Ausrüstung nicht zu vernachlässigen und ihnen auch während einer Tour die nötige Aufmerksamkeit zu schenken.

Wie wir auf dem nebenstehenden Bilde sehen, hat der Fels hier eine bedeutend grössere Steilheit als unterhalb der Hütte, und gerade die Moseleyplatte ist besonders glatt. Peter Ruppen, der vorausgehende Führer, hat die Höhe der Platte erreicht. Von hier führt die Route eine steile Rinne hinauf, welche durch vorspringende Felsen verdeckt ist. Schanton, der unterste Führer, steht auf dem kleinen Schneeflecken, auf welchen Moseley zuerst hinabstürzte, während Dolly die Platte erklettert.

U nmittelbar über der Moseleyplatte befindet sich die Todesstätte Boreckhardts, ein schmales, zum Teil mit Schnee bedecktes Band am steilen Felsen, auf das ein Felsturm drohend herabsieht.

Der Weg führt jetzt immer näher dem Grate zu. Mächtig erheben sich die Felsblöcke zur Rechten, und der Ausblick wird freier. Bald stösst man dann von neuem auf die Spuren einer Katastrophe. Da, wo unterhalb der Schulter der Grat selbst erreicht wird, liegen noch einzelne Bruchteile eines photographischen Apparates herum, welcher dem Strassburger Göhrs gehörte.

Dieser Bergsteiger hatte am 13. September 1890 mit den noch jungen Führern Alois Graven von Zermatt und Joseph Brantschen von St. Niklaus eine Tour auf das Matterhorn unternommen, um dort zu photographieren. Nicht weit hinter ihm folgte eine andere Partie — Herr Dames aus Frankfurt mit den Führern Fridolin Burgener und Peter Knubel. Das Wetter war schön, doch befand sich der Berg in ziemlich ungünstiger Kondition. Als Göhrs und seine Führer etwa um 9 Uhr morgens die Schulter erreicht hatten, brach plötzlich ein heftiger Sturm los. Da es unmöglich war, demselben zu widerstehen, so entschlossen sie sich zum Rückwege. Dies that auch die untere Partie. Etwa eine Viertelstunde später hörte Burgener, der hinter den andern etwas zurückgeblieben war, ein Geräusch, und sah, wie Göhrs und seine Führer in einer Entfernung von etwa 100 Metern vorbeistürzten. Die Körper der Unglücklichen schienen bereits leblos zu sein und wurden an dem darauf folgenden Tage auf dem Furggengletscher gefunden.*)

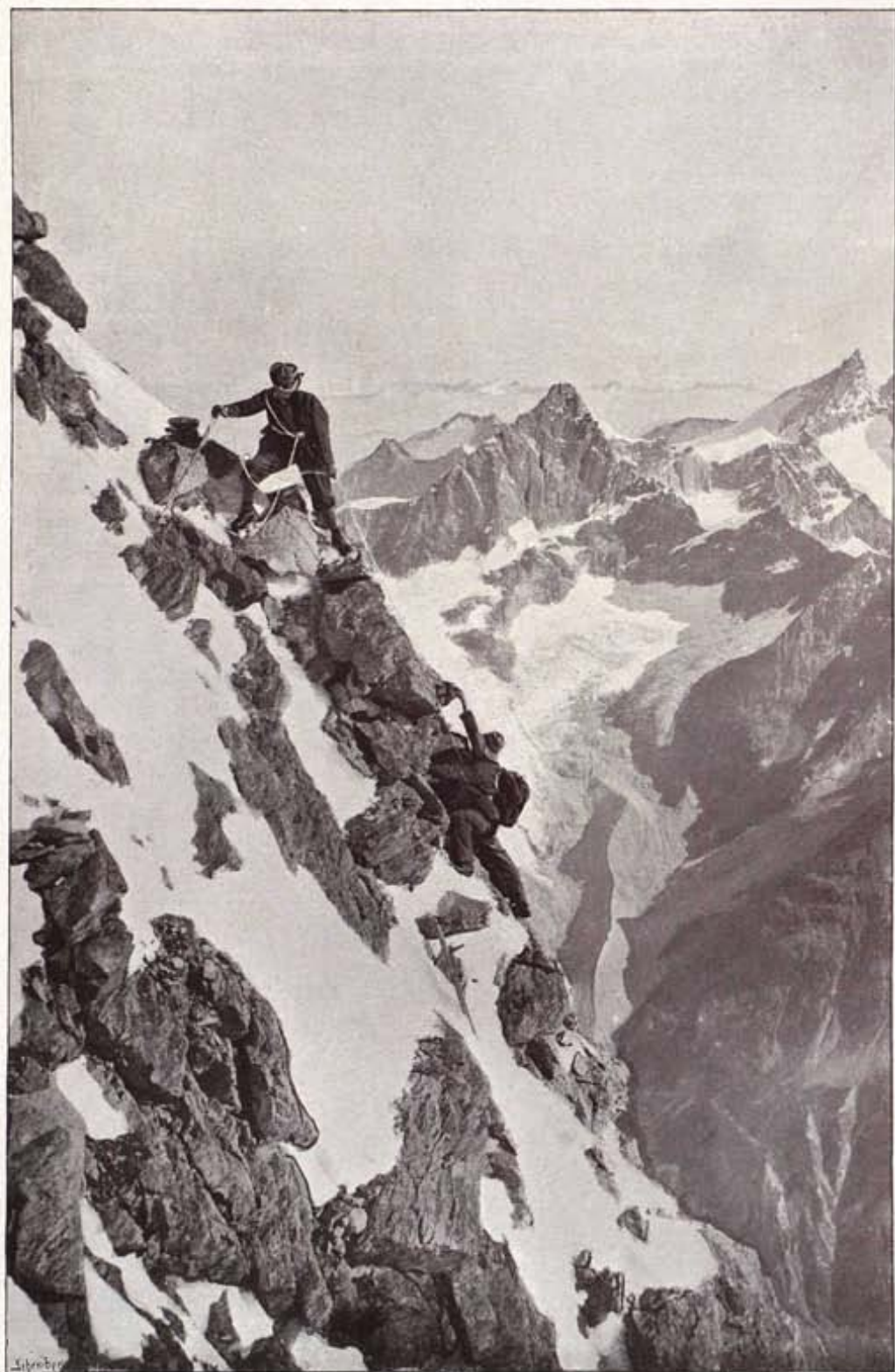
In welcher Weise der Unfall eintrat, konnte nicht festgestellt werden. Die Annahme, dass Göhrs von dem Sturme herabgeschleudert worden sei, ist nicht wahrscheinlich, vielmehr dürfte die Partie wohl infolge von zu grosser Eile ausgerutscht sein.

Auffallend ist die Ähnlichkeit dieses Unglücksfalles mit demjenigen des jungen Seiler, der sich nahezu unter denselben begleitenden Umständen ereignete.

Demnächst wird der Fuss des Schneefeldes erreicht, welches hinauf zur Schulter führt. Dasselbe ist jetzt durch ein herunterhängendes Seil zugänglicher gemacht, und mit Hilfe desselben leicht zu ersteigen.

Die „Schulter“ wird in ihrer Basis durch einen mächtigen

*) Alpine-Journal vol. XV und Österreichische Alpenzeitung 1890.



Göhrs' Todesstätte.

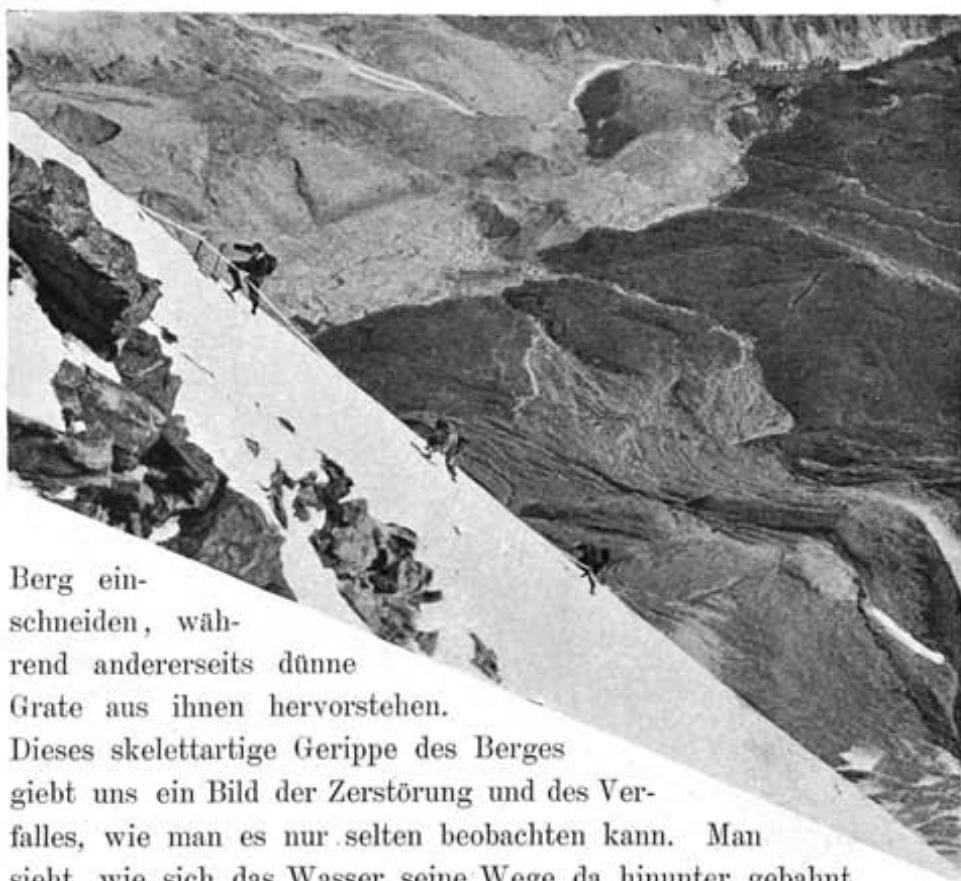


Der
Gipfel des Matterhorns
von Nordosten.

Felsenvorsprung gebildet, welcher in gewaltigen, nach Norden zu senkrecht abstürzenden Wänden aus dem Nordostgrate hervortritt. Die oberste Gratlinie dieses Vorsprunges, die eigentliche Schulter, sieht man von Zermatt aus in der Verkürzung, und der ganze Eindruck, den man von dort unten erhält, ist der einer gigantischen kompakten Felsenmasse.

Ganz anders nimmt sich dagegen der Berg von oben aus. Der Grat der Schulter ist so scharf und zackig, dass man zu gleicher Zeit nach beiden Seiten in die unergründlichen Tiefen sieht. Man blickt da über weite, mit Millionen von Felstrümmern bedeckte Halden hinab, die sich in zahlreichen Rinnen ausserordentlich tief in den

Anstieg
zur
Schulter.



Berg einschneiden, während andererseits dünne Grate aus ihnen hervorstehen. Dieses skelettartige Gerippe des Berges giebt uns ein Bild der Zerstörung und des Verfalles, wie man es nur selten beobachten kann. Man sieht, wie sich das Wasser seine Wege da hinunter gebahnt hat, Felsblock nach Felsblock abbröckelt und nach einander in die Tiefe führt.

Es wurde nunmehr der übliche Frühstückshalt gemacht. Aber, hallo, da kam ja Besuch. Drei Männer mühten sich das Schneefeld



Auf der Schulter.

herauf und lagerten bald neben unserer Partie. Es waren die Herren Eduard Wagner, Jgo Kaupp und Rudolph von Arway, Wiener Studenten, welche das Wagnis unternommen hatten, den Berg führerlos zu traversieren. Auch andere Gäste gab es noch. Ein eigentümliches Sausen er-

tönte, und in gellendem Gekrächze umkreiste eine Schar Krähen den hochgelegenen Lagerplatz. Sie trieben ein wildes, schwindelerregendes Spiel. In leichtem, schattenhaftem Fluge, ohne die Schwinge zu bewegen, umkreisten sie die Ruhenden und stiessen dann plötzlich an den steilen Hängen hinab, so schnell, dass ihnen kaum der Gedanke zu folgen vermochte. Aber ebenso schnell waren sie auch wieder da und tummelten sich unruhig krächzend herum. Was wollten die Tiere? Warteten sie gar auf einen Sturz in die Tiefe? Doch nein, sie waren harmloser. Was sie anzog, das waren die Frühstückreste, welche es hier bei jeder Matterhorn-Besteigung unweigerlich zu erhaschen giebt. Nun in dieser Beziehung wurden sie nicht enttäuscht.

Demnächst ging es an den schwierigsten oder wenigstens steilsten Teil der Besteigung. Man hat den Gipfel des Matterhorns, wie er sich über der Schulter erhebt, nicht unzutreffend mit einem Haus verglichen, dessen Giebel die Spitze bildet. Zu beiden Seiten dacht sich das Dach erst allmählich ab, während tiefer unten die Seitenwände des Hauses nahezu senkrecht abfallen. An der Zermatt zugewendeten Kante ging es nun in die Höhe. Dies mag seinerzeit viele Mühe gekostet haben, denn der Fels ist ausserordentlich steil und vielfach brüchig. Jetzt aber hängen hier überall Ketten und Seile herab, und da man in dem zerklüfteten Gestein immer wieder einen festen Standpunkt findet, so ist es eine Lust, da hinauf zu steigen, so unermesslich hoch über der weiten Welt, die sich in all ihrer Pracht in unbegrenzte Fernen ausdehnt. Auch die hungrigen Krähen waren mitgegangen. Ihr heiseres Gekrächze tönte durch die Lüfte, und die Ketten klirrten an den Felsen. Welch eigener Kontrast, diese Attribute des Kerkers hier oben in der freien, herrlichen Natur!

Die Dachkante ist erreicht. Wir nähern uns der Stelle, an welcher die Genossen Whymper einst abgestürzt. Man hatte sich damals auf diesem letzten Teile des Weges etwas mehr nach rechts, der Breitseite des Berges zu, gehalten. Eine nahezu senkrechte Felswand senkt sich hier die ganze Höhe des Berges hinab bis auf den Matterhorn-Gletscher, während der mit Schnee und Geröll bedeckte Hang über ihr eine geringere Neigung zeigt. Dort, etwa in der Mitte des Berghanges, sehen wir eine lang gestreckte, dunkle Stelle,

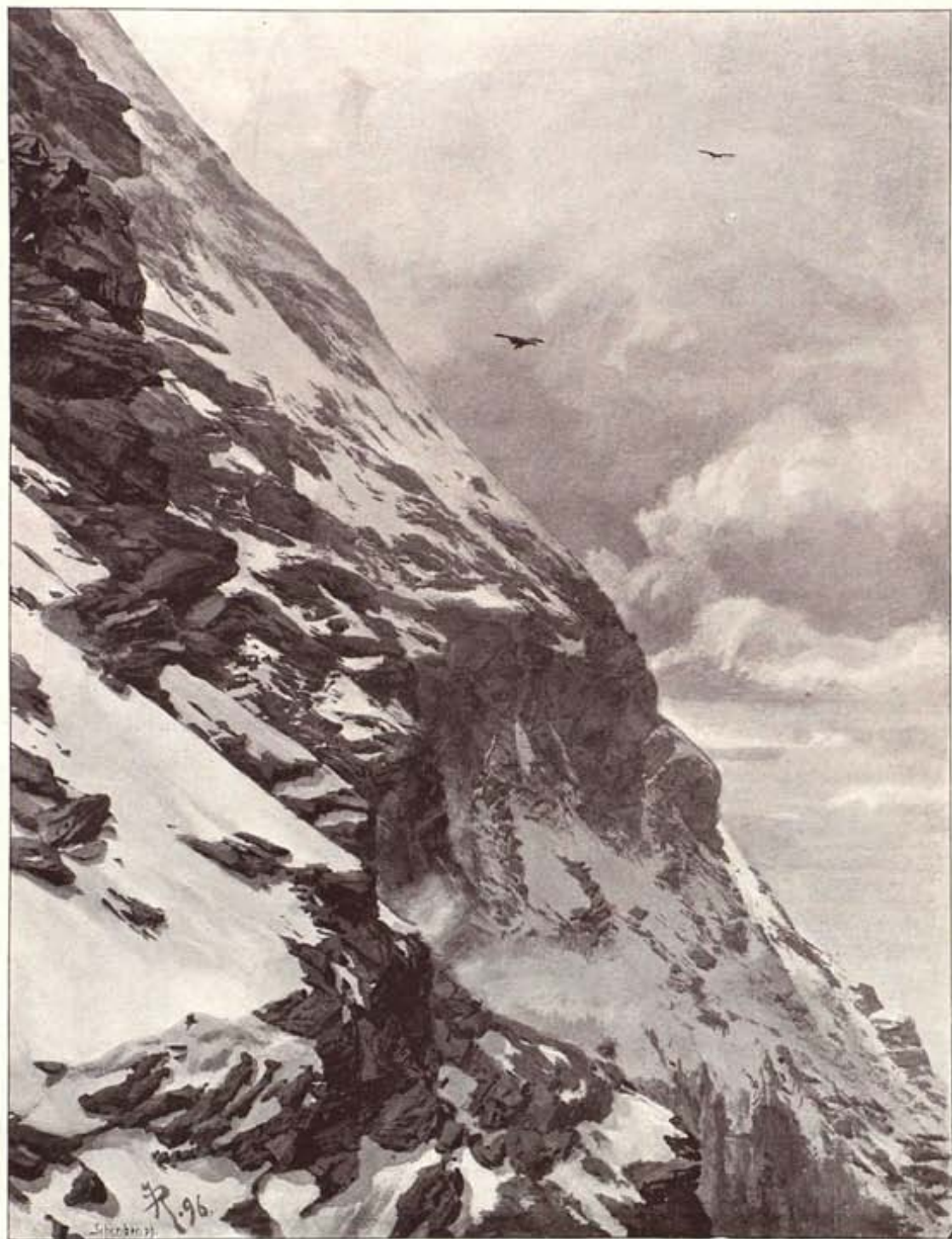
den Platz, auf welchem sich einst das Unglück zutrug. Jahrelang hing dort noch das Seil herab, welches Whymper nach dem Sturze der andern an den Felsen festband, bis es schliesslich von einem Touristen mitgenommen wurde. Die Gäste des Hotel Monte Rosa stritten sich darum und schnitten sich während der Table d'hôte einzelne Stücke davon ab, bis Seiler schliesslich gegen diesen Unfug einschritt.

Die Katastrophe vom 14. Juli 1865.*)

Wie sich aus einer näheren Betrachtung des nebenstehenden Bildes und aus den Aussagen Whympers ergibt, war die Stelle, an welcher sich das Unglück ereignete, keineswegs eine besonders schwierige, aber Hadow, welcher der Besteigung von Anfang an nicht gewachsen war, machte, wie alle Anfänger, bei dem Abstiege auf dem steilen, mit Geröll und einer trügerischen Schneedecke bedeckten Hange besondere Schwierigkeiten. Der vorausgehende Croz musste ihn an den Beinen fassen und ihm die Füsse einen nach dem andern setzen. Es scheint nun, dass Croz, welcher sein Eisbeil beiseite gelegt hatte, gerade im Begriff war, sich umzudrehen, um weiter zu gehen, als Hadow ausglitt und auf ihn fiel. Von den übrigen befand sich gerade niemand in Bewegung, da man den Abstieg grundsätzlich so eingerichtet hatte, dass immer nur einer ging. Hudson stand unmittelbar neben Hadow, und das Seil war nach Whympers Angabe nirgends gespannt.

Über den weiteren Verlauf des Unglücks gehen die Aussagen Whympers und des alten Taugwalder etwas auseinander. Nach Whymper wurde Croz, der einen Schreckensruf ausstiess, von Hadow sofort umgeworfen und stürzte in die Tiefe. Dann erhielt Hudson, der nicht sehr gut stand, den Ruck des Seiles, und unmittelbar darauf wurden Lord Douglas die Füsse unter dem Leibe weggerissen. „Bist du fest,“ rief er im letzten Augenblicke Taugwalder zu. Dieser und Whymper hatten sich inzwischen aufgepflanzt und erhielten den Ruck des Seiles wie ein Mann.

*) Erzählt nach Whympers „Matterhorn“, seinen Briefen an die Times, Graphic vom 29. Sept. 1894 und Studer, „Die höchsten Gipfel der Schweiz“.



Die Absturzstelle der Engländer.

Nach einer Photographie gezeichnet von Joh. Rummelspacher.

Während eines Augenblickes hielt dasselbe, dann aber riss es mitten in der Luft, die Enden flogen in die Höhe, und alles war vorüber. Es war ein Glück für die Obenstehenden, denn nach Whymper eigener Aussage wären sie sonst zweifellos mitgerissen worden. Vier Menschen auf einmal zu halten wäre zu viel gewesen.

Der alte Taugwalder schildert den Vorgang in der Weise, dass Croz nicht bloss dem Anprall Hadows widerstand, sondern auch dann noch aushielt, als Hudson und Douglas fielen. Sein letztes Wort war „impossible“, und mit einem furchtbaren Schrei stürzte er den andern in die grausige Tiefe nach — — —

„Einige Sekunden lang sahen wir unsere unglücklichen Gefährten auf dem Rücken niedergleiten und mit ausgestreckten Armen nach einem Halt suchen. Noch unverletzt kamen sie uns aus dem Gesicht, verschwanden einer nach dem andern und stürzten von Abgrund zu Abgrund auf den Matterhorn-Gletscher, eine Höhe von über 1000 Meter, hinab. Von dem Augenblicke, als das Seil riss, war ihnen nicht mehr zu helfen.“

Der weitere Abstieg war für Whymper höchst gefährlich. Die beiden Taugwalder waren vom Schreck wie gelähmt, sie schrieten und jammerten laut und waren lange Zeit nicht zum Weitergehen zu bewegen. Dann stellte sich heraus, dass der alte Taugwalder beim Anseilen auf dem Gipfel gegen das Wissen der andern eines der schwächeren Seile zwischen sich und Lord Douglas verwendet hatte, ein Seil, welches nur die Bestimmung gehabt hatte, zu eventueller weiterer Unterstützung an den Felsen angebunden und zurückgelassen zu werden. Aus welchem Grunde er dies gethan, ob aus Unachtsamkeit oder in der bewussten Überlegung sich eventuell dadurch das Leben zu sichern, ist nicht bekannt geworden. Jedenfalls ging die Gelegenheit, bei der sofort eingeleiteten gerichtlichen Untersuchung den Verdacht zu zerstreuen, insofern unbenützt vorüber, als das Resultat dieser Untersuchung nicht bekannt geworden ist. Es muss aber hervorgehoben werden, dass auch Croz schon auf dem Gipfel wohl infolge der geringen Leistungsfähigkeit Hadows Bedenken wegen des Abstieges geäußert und zu Whymper gesagt hatte: „Ich

würde lieber mit Ihnen und einem andern Führer allein hinuntergehen, als zusammen mit den andern.“

Demnächst entstand dann das thörichte Gerücht, Taugwalder habe das Seil abgeschnitten, eine urteilslose Verleumdung, die, abgesehen davon, dass sie der unbedingt glaubwürdigen Aussage Whympers widerspricht, an sich schon ein Ding der reinen Unmöglichkeit war. Auch wäre Whymper gewiss nicht der Mann gewesen, um ein solches Verbrechen ungesühnt zu lassen.

„Man sagt, ich habe das Seil durchschnitten, sehen Sie meine Finger an.“ Mit diesen Worten wandte sich Taugwalder an einen Herrn in Zermatt und zeigte ihm seine Hände. Sie waren schwer verletzt von dem furchtbaren Ruck, welchen sie ausgehalten hatten.

Aber er sollte seines Lebens nicht mehr froh werden. Unter dem Drucke der Verleumdung wanderte er nach Amerika aus, und als er nach Jahren wieder in die Heimat zurückkehrte, fristete er den Rest seines Daseins in dumpfer Geistesverwirrung.





Der Gipfelgrat von Norden.

Auf dem Gipfel.

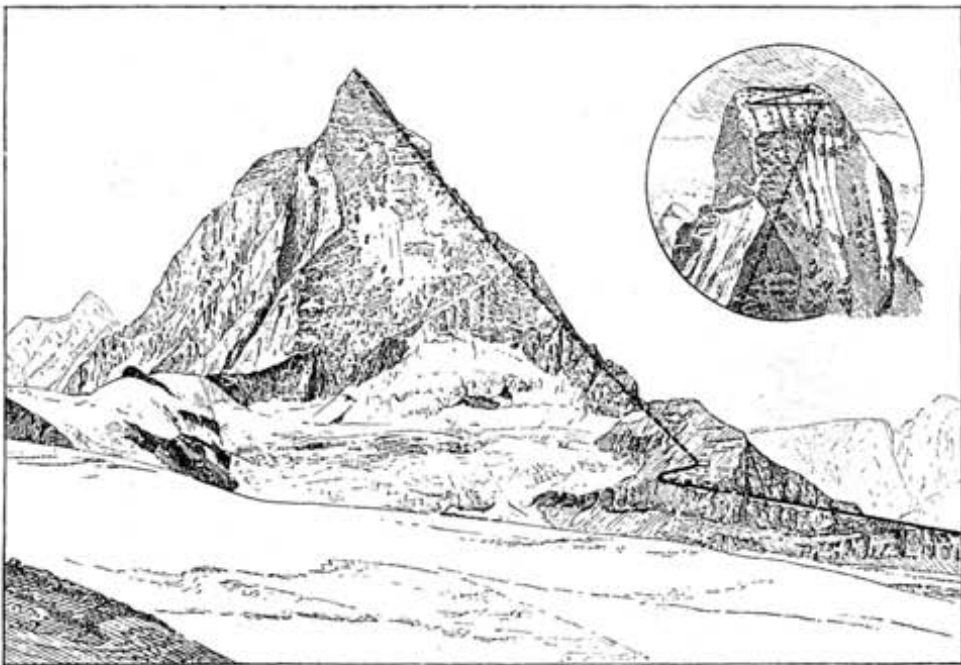
4482 Meter.

Kurze Zeit, nachdem die Unglücksstätte der Engländer passiert ist, wird der Gipfel erreicht.

Wie sieht er aus? Dies hat sich schon mancher in Zermatt gefragt und sich gänzlich falsche Vorstellungen gemacht. Im allgemeinen glaubt das Publikum, dass er einer Nadel gleich in die Lüfte starre, und wundert sich darüber, wie man dort oben überhaupt stehen könne. In Wirklichkeit aber endigt der Berg in einem über 100 Meter langen Grate, und wenn man sich demselben von

Norden her nähert, so sieht er nichts weniger als schreckhaft aus. Allmählich verflacht sich hier der mit Schnee und Geröll bedeckte Felshang und bildet bei der höchsten, nur wenig hervortretenden Erhebung des Berges ein kleines Schneeplateau. Auf demselben findet auch eine grössere Anzahl von Personen Raum und man kann sich ohne besondere Schwierigkeiten ein Stück weit nach rechts und links bewegen.

Diese Beschaffenheit des Gipfels veranlasste den genialen Xaver Imfeld in seinem Projekte einer Matterhorn-Bahn eine Promenade



Die Matterhorn-Bahn nach Imfeld.

hier oben vorzusehen, welche, durch Geländer gestützt, sich den ganzen nördlichen Berghang entlangziehen und Gelegenheit bieten soll, die Aussicht in aller Behaglichkeit von jedem einzelnen Punkte des Gipfels aus zu betrachten.

Eine Matterhorn-Bahn, fragt der Leser, wie soll denn die möglich sein? Nun, Imfeld denkt sich aus der Gegend des Hörnli einen Tunnel in gerader Linie nach dem Gipfel geführt, technisch seiner Ansicht nach keineswegs eine besonders schwierige oder kostspielige



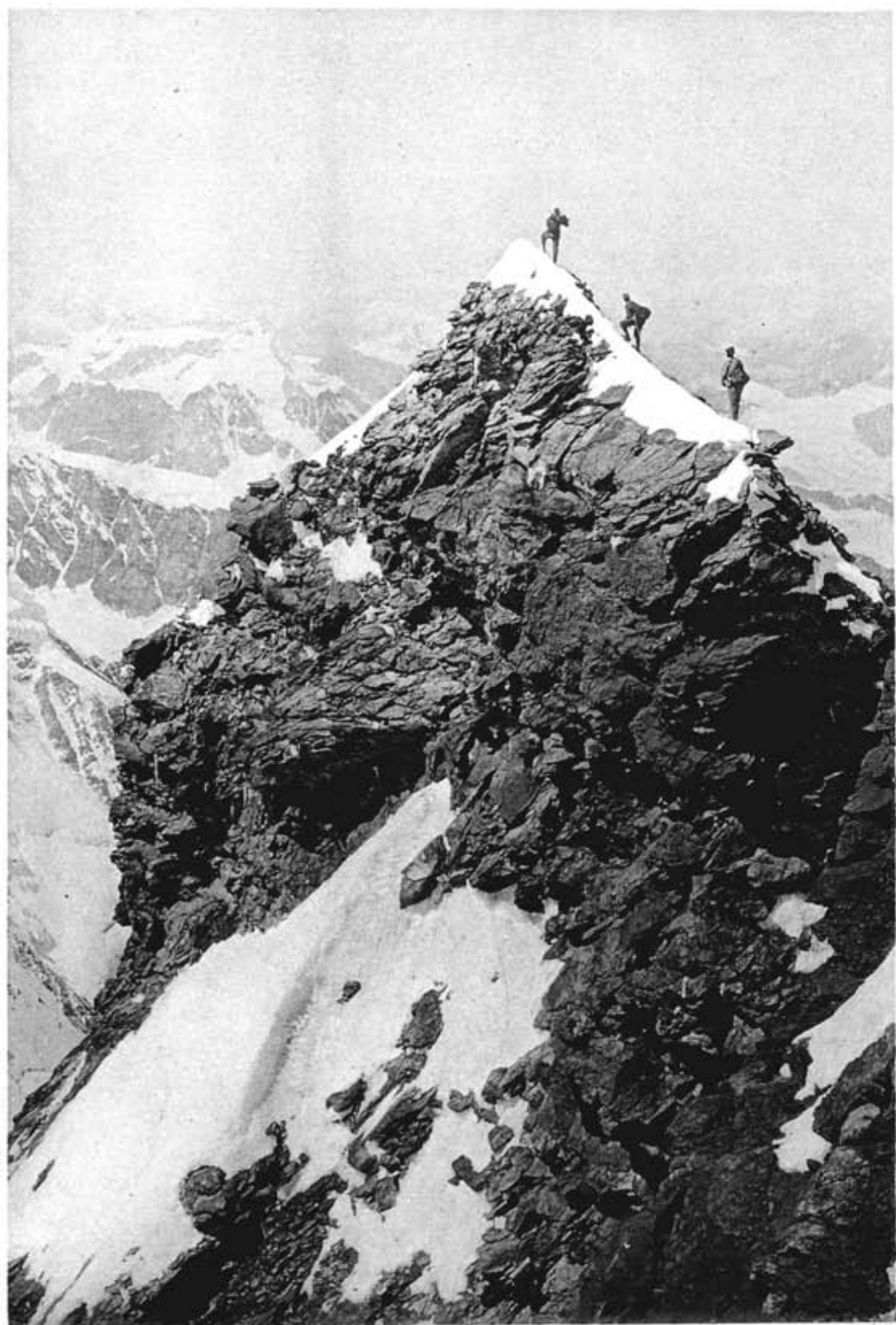
Der Südsturz des Schweizer Gipfels von Osten.

Sache. „Zwei Kilometer Tunnel im festen Felsen,“ so sagt er, „ohne Störungen durch schwierige Klüfte oder Eispassagen, was will das heissen gegenüber den grossen Bauten der Neuzeit wie Gotthardtunnel u. s. w.!“ Und gewiss ist der Nordostgrat des Matterhorns, welchen der Tunnel möglichst nahe der Oberfläche entlang gehen soll, wegen seiner massiven Beschaffenheit vortrefflich zu einer solchen Anlage geeignet. Etwa 20 Meter unterhalb des Gipfels würde dann die Bahn zu Tage treten und neben der erwähnten Promenade sind Räume für eine Restauration u. s. w. vorgesehen. In der That, es ist ein Projekt von verblüffender Einfachheit, das wohl auch zur Ausführung gelangen dürfte, wenn erst die ebenfalls projektierten Bahnen zum Gorner-Grat und Schwarzsee vollendet sind. Ganz anders als von Norden nimmt sich der Gipfel im Süden aus. Die Felswände, an welchen oft mächtige Eiszapfen herunter hängen, stürzen sich hier unvermittelt in die unergründlichen Tiefen und geben dem gezackten Gipfelkamm die Schärfe einer Messerschneide. Ausserdem ist der Grat selbst durch eine Schlucht in zwei Teile geteilt, so dass zwei besondere Gipfel, der schweizerische und der italienische, gebildet werden, welche nahezu gleich hoch sind. Dieselben erhalten durch diese Schlucht und die steilen Südwände des Berges ihr charakteristisches, wildes Gepräge, das man, von Norden her kommend, zunächst gar nicht bemerkt.

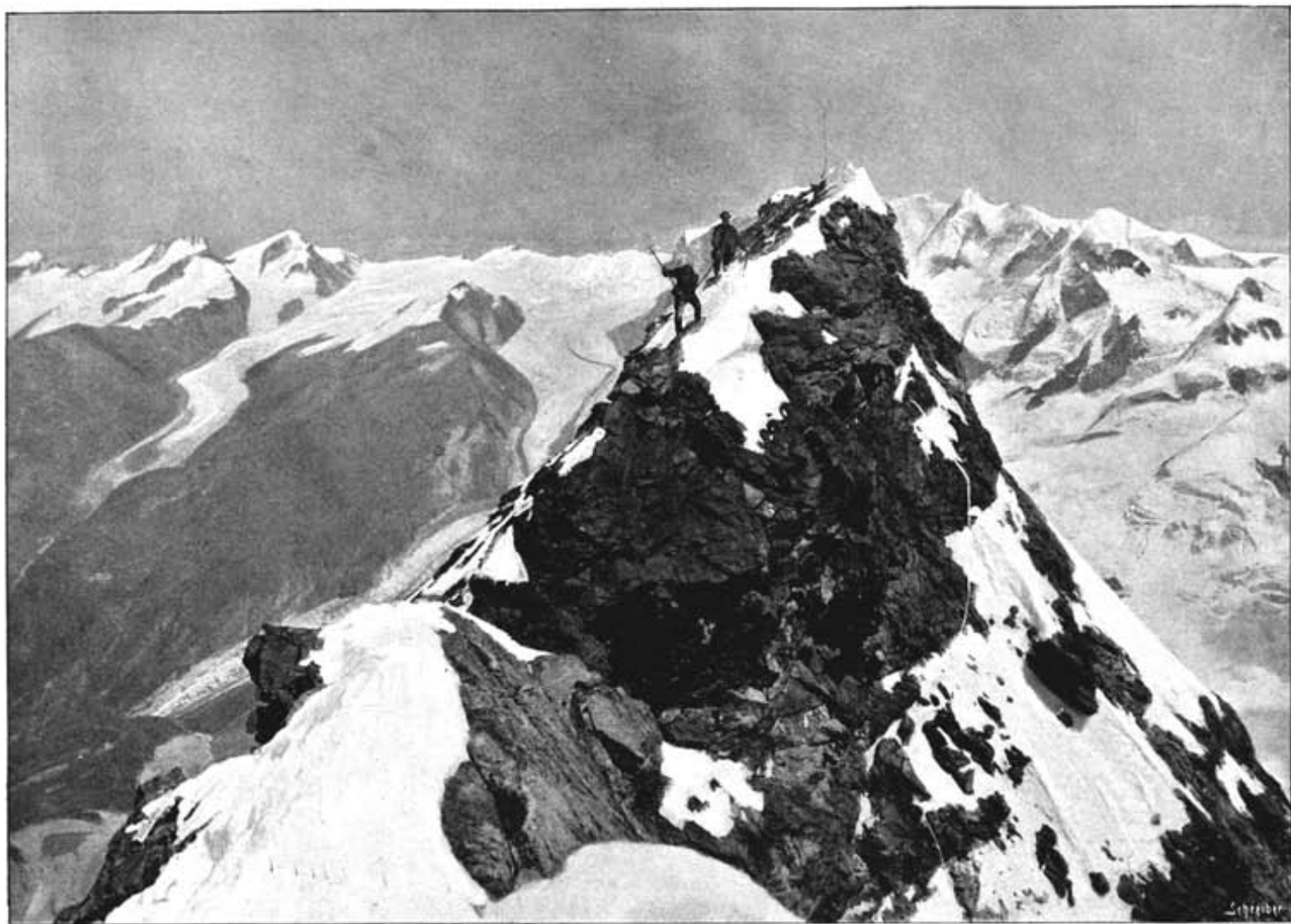
Ist nicht dieser italienische Gipfel, dessen höchste Spitze unsere drei führerlosen Freunde soeben erreichen, ein imposanter Felszacken!

Aber auch den kurzen Weg da hinüber sollte kein Besteiger des Berges versäumen, so sehr sich die Führer, welche immer ungeduldig zum Abstiege drängen, in der Regel dagegen sträuben. Man hat von dort aus den Schweizer Gipfel als eine stolze Pyramide vor sich, die an den Anblick des Berges erinnert, welchen man von Zermatt aus hat. Interesse erregen hier ferner die im Süden herunterhängenden Seile, der Beginn der Aymond'schen Route.





Der italienische Gipfel des Matterhorns.



Der Schweizer Gipfel des Matterhorns von Westen.

Wenden wir uns nun der Aussicht zu.

Der erste Eindruck, welchen wir von derselben erhalten, ist ein überwältigender. Die ganze Welt dehnt sich vor uns aus, weit, unendlich weit. Aber es fehlt dem Auge jeglicher Vordergrund. Nirgends findet es einen Halt und schweift ruhelos umher, bald hierhin, bald dorthin. Es dünkt uns, als haben wir keinen Boden mehr unter den Füßen, als seien wir der Erde entrückt, in andern Regionen. So gewinnt, ich möchte sagen, der Geist des Matterhorns Gewalt über uns, wir fühlen uns eins mit unserem Berge, der wie ein mächtiger Herrscher auf seiner eisigen Höhe thront, fern ab von den andern, mit denen er nichts gemein hat, die er beherrscht, einsam, mächtig und majestätisch.

Wenn somit die gewaltige Rundsicht in erster Linie unser Gemüt ergreift und uns in stolzem Hochgefühl die Welt zu unseren Füßen liegen zu sehen, erbeben macht, so regt sich doch auch bald die Neugierde, das alles, was vor uns liegt, näher zu erkennen. Aber es ist nicht leicht, sich in diesem Gewirre unzähliger Bergesspitzen, das sich von den Seealpen bis zum Ortler erstreckt, ohne weiteres zurecht zu finden, und nur der erfahrene Bergsteiger wird sich mit Genuss auch in die Einzelheiten des Panoramas vertiefen können, während der Neuling, der noch weniger Freunde unter den Bergen hat, in der Regel mit dem allgemeinen Eindruck vorlieb nehmen muss.

Beginnen wir mit dem Blick nach Westen, so sehen wir in der Ferne den mächtigen Mont Blanc, den eisgekrönten Beherrscher der Alpen, aus der von Wolken gebildeten Horizontlinie emporsteigen. Vor ihm liegt der Grand Combin und vor diesem wiederum unser Nachbarberg, den wir auf der Südseite so oft betrachtet, die Dent d'Hérens mit ihren hängenden Gletschern zur Rechten und ihrer charakteristischen „Schulter“ zur Linken. Zwischen ihr und dem italienischen Gipfel eingerahmt erheben sich Pigno d'Arolla und Mont Blanc de Seilon neben zahlreichen andern.



Auf dem Gipfel des Matterhorns: Blick nach Westen.



Auf dem Gipfel des Matterhorns: Die Dent Blanche.

Bei dem Blick nach Norden haben wir den klassischen Boden des Alpinismus, die Zermatter Berge, so nahe vor uns, dass wir jede Einzelheit klar zu erkennen vermögen.

Da ist zunächst zur Linken die Dent Blanche (4364 Meter), jene stolze, in Eis gepanzerte Pyramide, die nicht allein ein „Meisterwerk alpiner Architektur“, sondern auch technisch ein „firstrate mountain“ ist, denn sie gilt für einen der schwierigsten Zermatter Gipfel. Zu ihren Füßen sehen wir ein weites vereistes Bassin mit dem Schönbühl-Gletscher. Links von demselben erhebt sich der steile Felsrücken der Wandfluh, rechts die Weissefluh, von dem Berge durch einen tiefen Einschnitt getrennt. Der Berg selbst zeigt zwei scharfe Grate, welche beide erstiegen worden sind, doch führt die gewöhnliche Route über den zur Linken befindlichen Südgrat. Aber auch direkt vom Schönbühl-Gletscher aus ist der Gipfel schon erklimmen worden, ebenso wie auf der uns abgewendeten Westseite. Hinter dem Berge sieht der Grand Cornier (3969 Meter) hervor und rechts von ihm befindet sich der breite nach Zinal führende Col Durand.

Das nun folgende Dreigestirn von Gabelhorn, Rothorn und Weisshorn ist eine der schönsten Perlen der Alpenwelt. Diese drei Berge sind in ihren charakteristischen Formen so eng mit einander verbunden, dass man keinen von ihnen in dem Gesamtbilde missen möchte, und von dem Gipfel des Matterhorns aus zeigen sie sich so recht in ihrer Zusammengehörigkeit.

Das Weisshorn zur Rechten mit 4512 Meter Höhe thront hoch über den andern. Es ist einer der mächtigsten Berge der Alpenwelt, und von allen Seiten, wo man es auch betrachten mag, zeigt es sich als jene ungeheure, sich immer gleich bleibende, majestätische Pyramide.

Für gewöhnlich wird die Besteigung des Weisshorns, welche zum ersten Male von Tyndall im Jahre 1861 gemacht wurde und die längste in den Zermatter Bergen ist, auf dem zur Rechten befindlichen Ostgrate ausgeführt. Auch der links befindliche Nordgrat hat schon seinen Besteiger gefunden, während der uns zugewendete Südgrat für unersteigbar gilt.



Auf dem Gipfel des Matterhorns: Gabelhorn, Rothorn und Weisshorn.

Das Rothorn (4223 Meter) mit dem zackigen Gipfel und der steil abfallenden Ostwand zeigt uns ein weniger massives, graziöseres Bild. Es ist wegen seiner ausserordentlich interessanten Felspartien einer der beliebtesten der Zermatter Berge, der sogar dem Matterhorn Konkurrenz zu machen anfängt. Seine Besteigung wird entweder quer über die uns zugewendete Südwand von Osten her oder über den anfangs mit Schnee bedeckten, scharfen Westgrat zur Linken ausgeführt.

Das Gabelhorn (4073 Meter), dieser finstere Felskoloss, ist schon von allen Seiten, unter anderem auch gerade über die uns zugewendete Süd- wand erklettert worden.

Im Hintergrunde dieser Berge sehen wir zur Rechten die Gipfel des Berner Oberlands und den grossen Aletsch-Gletscher, zum Teile durch Nebel verhüllt.



Das
Rothorn
vom Schwarzsee-
aus.

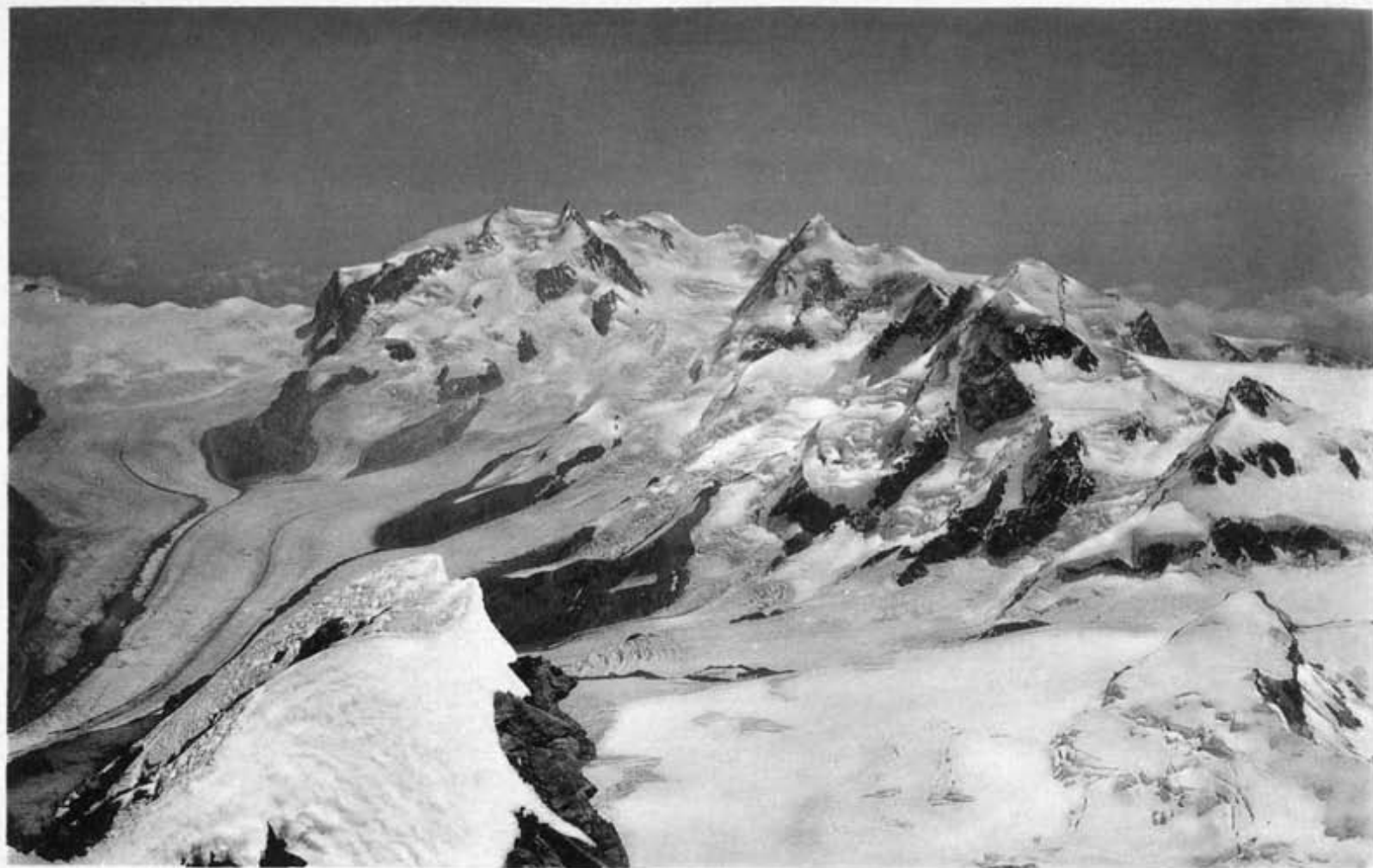


Wenn wir nunmehr, nachdem wir die Gruppe der Mischabel an unserem Auge vorüberziehen liessen, unsere Blicke dem Monte Rosa und seinen Genossen zuwenden, so ist es vor allem die ungeheure Masse von Eis, welche hier unsere Aufmerksamkeit erregt. Nur ganz unbedeutend erheben sich die Gipfel des zweithöchsten Berges Europas aus diesem eisigen Walle, und auch der gefährliche Lyskamm zur Rechten vermag sich nicht zu einer charakteristischen Form emporzuschwingen. Wo aber, so fragt man befremdet, ist denn das Breithorn geblieben, dessen mächtige Wände wir vom Gorner Grat aus sich so hoch erheben sahen? Es ist wie platt in den Boden gedrückt und wir vermögen kaum eine Bergform in ihm ausfindig zu machen. Wir stehen hier vor einer charakteristischen Erscheinung, welche die Höhe unseres Standpunktes mit sich bringt. Es ist die Perspektive des Luftballons, mit ihren alles verflachenden Linien, welche die näheren unter uns liegenden Erhebungen auf das Niveau der Ebene herabdrückt und der Aussicht von hohen Bergesgipfeln häufig den pittoresken Reiz nimmt, den man in der Tiefe hat.

Um das Gesamtbild, welches man von dem Gipfel des Matterhorns erhält, noch zu vervollständigen, sei erwähnt, dass man im Süden über die grünen Fluren und zackigen Felsberge Italiens, über die weite Ebene des Po hinweg, bis hinüber zu den Apenninen blicken kann — falls nicht die üblichen Nebel diesen Ausblick verhindern.



Max hatte mehrere Stunden auf dem Gipfel verweilt, bis er sich zu dem Abstiege nach der italienischen Hütte anschickte. Noch einmal machte er die aufregende Kletterei hinunter zum Tyndall-Grat, das Überschreiten des letzteren und den Abstieg an dem Tyndall-Seile durch, umfingen von Träumen und Erinnerungen an die ver-



Auf dem Gipfel des Matterhorns: Monte Rosa, Lyskamm und Breithorn.

flossene Zeit und ergriffen von der ungeheuren Grossartigkeit des Berges. Es war schon dunkle Nacht, als er, im Verein mit den drei Führerlosen, den Fuss des grossen Turmes erreichte.

Der Weg bereitete jetzt der sieben Mann starken Karawane, trotz der Laternen, bedeutende Schwierigkeiten, und beim Degrès de la Tour, jener glatten Passage unmittelbar über der Hütte, war das in einer schmalen Felsspalte verankerte Seil trotz eifrigsten Suchens nicht zu finden. Die Führer gingen hin und her — vergeblich.

„Vielleicht ist jemand drunten in der Hütte,“ meinte einer.

„Ich will nicht hoffen, dann wäre es schlecht mit unserer Ruhe bestellt,“ erwiderte Max, dem das kalte Biwak der vergangenen Nacht doch etwas in die Glieder gefahren war.

„Holla he, ist niemand da!“

Keine Antwort.

„Holla!“ — — — Wahrhaftig, es kommt einer aus der Hütte heraus.

„Zeigen Sie uns doch das Seil von unten. Es ist in der Dunkelheit nicht zu finden.“

„Niente,“ rief der Führer, „wir können niemand mehr brauchen. Es sind schon vierzehn Personen in der Hütte, darunter zwei Damen.“ Damit verschwand er wieder.

Aber er hatte wenig Glück. Einundzwanzig Personen in der Hütte, die kaum für zehn Platz hat, das war allerdings etwas reichlich. Aber es war doch immer noch besser als ein erneutes Biwak auf der steilen Felsplatte, auf welcher man sich nicht rühren konnte. Dazu kam, dass auch die freundliche Zurückweisung des Herrn da unten nicht dazu beitrug, die Gemüter besonders zu beruhigen. Es wurde also ein erneutes allgemeines Hallogeschrei angestimmt, dass die Bergwände zitterten. Dabei kamen die „Hüttenbesitzer“ augenscheinlich doch zu der Überzeugung, dass auf diese Weise es um ihren Schlaf auch nicht besonders gut bestellt sei, und so zeigten sich schliesslich einige Führer mit Laternen, deren Schein den Beginn des Seiles erkennen liess.

Über die demnächst in der Hütte verbrachte Nacht sei der Mantel des Schweigens gedeckt. Überall, auf den Stühlen, Bänken und dem Boden sassen und lagen die Touristen in den unglaublich-

sten Stellungen herum, die Atmosphäre war zum Schneiden dick, und wenn die Fenster geöffnet wurden, so brachte die kalte Luft die Gemüter sofort in Bewegung. Man stiess sich unsanft an und trat sich auf die Beine.

Am folgenden Morgen zogen dann die Führerlosen hinab nach Breuil, die andern hinauf auf den Gipfel. Max aber machte einen Spaziergang nach dem Tyndall-Grat und zu der alten Hütte. Das Matterhorn hatte es ihm nun einmal angethan und es wurde ihm schwer, sich von ihm zu trennen.

Die zweite Nacht in der Hütte brachte dann auch die etwas ersehnte Ruhe, und mit frischen Kräften und offenem Sinn wurde der Abstieg vollends vollendet.

Max war in fröhlichster Stimmung. Alles in allem hatte ihn das Matterhorn doch recht gut behandelt.

Nun, über Mangel an Aufmerksamkeit konnte es sich ja auch nicht beklagen.



